Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1934

300 (24.12.1934)

urn:nbn:de:gbv:45:1-322236

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 36,4 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus (einschl. 25 Rpfg. Trägerl.); Severland 1.80 RM. zuzül. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg.

Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.

Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt oder Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., Anzeigen des Amtes und der Gemeinden des Amtes Friesland 7 Rpfg; die 78 Millimeter breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 300 | Jever i. O., Montag, 24. Dezember 1934 | 144. Jahrgang

„Ein heiliger Wille lebt"

Deutsche Weihnacht

Weihnachten ist's! Deutsche Weihnacht! Alle Herzen öffnen sich dem Glanze dieser Festtage. Auch die schwerste Seelenlast soll im Zeichen der Liebe, das überall aufstrahlt, leichter werden. Der Sieg des Guten in der Welt über das Böse, der Sieg der Wahrheit über die Lüge, der Sieg des Lichtes über die Finsternis wird jubelnd gefeiert.

Unerträglich ist seit Jahrtausenden für die nordischen Menschen die Zeit der sinkenden Sonne. Furchtbar bedrücken sie die Schatten des Todes. Wenn in Feld und Wald das Leben erlischt, dann erlahmt auch ihre Kämpferkraft, so innig fühlen sie sich der großen ewigen Allmutter Natur verbunden. Aber wenn die Finsternis weicht, der Gott des Lichts ihnen aufs neue Sein und Sieg verheißt, dann feiern sie im Uebermaß der Freude, zwölf heilige Nächte hindurch, den anbrechenden Tag, den Sieg des Lichtes.

Sie feiern ihre Weihenächte weiter, als ihre Religion, ihr Gottesglaube, eine andere Form annimmt. Ihre Sehnsucht nach Licht ist um nichts geringer geworden, um nichts hat sich ihr Verlangen gemindert, der Ewigkeit verbunden zu bleiben. Geheimnisvoller nur ist der Zauber geworden, der märchenhaft über diesen Weihenächten ruht, und stiller die Freude, reiner, weltferner!

„Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Tal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehr doch wieder,
Wie die Welt dich einst gseh'n!"

Sie feiern ihre Weihnacht unter dem Tannenbaum, den sie aus ihren Wäldern ins Zimmer verpflanzen und auf den sie Kerzen setzen, daß hell und verheißend das Licht in die dunkle Nacht hineinflimmere. Ein reines, schuldloses Kind, ein zarter Knabe, Gottes Sohn, wird ihr Entzücken, ihre Hoffnung, ihr Triumph.

Formen wechseln. Jede Zeit schafft sich ihr eigenes Lebensgewand. Es hatten nicht alle das gleiche Weihnachtserlebnis, die je unter die Krippe von Bethlehem traten. Aber allen strömte neue Lebenskraft ins Herz, die jemals wahre Weihnacht feierten! Ob sie es taten im Glauben, daß unter dem Brausen der Berge und Wälder die lichten Asen kämpfend den Sieg über die Mächte der Finsternis davontrugen, oder ob sie es taten im Glauben, daß Gott also die Welt geliebet habe, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die zu ihm beten, selig würden!

Wenn sie das Eine nur erlangen, was wahrhaft nottut und was kein Verstand der Verständigen zu entzaubern vermag:

„Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke.
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist:
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist!"

Wohl unserem Volke, wenn es aus diesem Geiste sein Weihnachtsfest feiert! Wenn es ins Ewige sich versenkend, Vergangenheit und Gegenwart liebevoll miteinander zu verbinden weiß und sich aus solcher Weihestunde ewige Kräfte zufließen fühlt, die ihm einen lebendigen, starken und fröhlichen Zukunftsglauben verleihen! Nordische Menschen waren immer kämpferische Menschen, und unser Volk wird sich wohl noch oft in schweren Kämpfen bewähren müssen. Aber nimmer wird ihm seine Kraft, sein Wert und sein Sieg genommen werden können, wenn sich im Herzen sein tiefes religiöses Bedürfnis als heiligstes Heiligtum bewährt: seine Sehnsucht nach Licht, seinen Glauben an Gott!

Weihnacht

Die Welt wird kalt, die Welt wird stumm,
der Winterlod geht schweigend um,
er zieht das Lailach weiß und dicht
der Erde übers Angesicht —
Schlafe — schlafe!

Du breitgewölbte Erdenbrust,
du Stätte aller Lebenslust,
hast Duft genug im Lenz gesprüht,
im Sommer heiß genug geglüht,
nun komme ich, nun bist du mein,
gefesselt nun im engen Schrein —
Schlafe — schlafe!

Die Winternacht hängt schwarz und schwer,
ihr Mantel fegt die Erde leer,
die Erde wird ein schweigend Grab,
ein Ton geht zitternd auf und ab:
Sterben — sterben!

Da horch — im totenstillen Wald,
was für ein süßer Ton erschallt?
Da sieh — in tiefer, dunkler Nacht,
was für ein süßes Licht erwacht?
Als wie von Kinderlippen klingt's,
von Ast zu Ast wie Flammen springt's,
vom Himmel kommt's wie Engelsang,
Ein Flöten- und Schalmeienklang:
Weihnacht! Weihnacht!

Und siehe, welch ein Wundertraum:
Es wird lebendig Baum an Baum,
der Wald steht auf, der ganze Hain
zieht wandelnd in die Stadt hinein,
mit grünen Zweigen pocht es an:
„Tut auf, die sel'ge Zeit begann,
Weihnacht! Weihnacht!"

Da gehen Tür und Tore auf,
da kommt der Kinder Jubelhauf',
aus Türen und aus Fenstern bricht
der Kerzen warmes Lebenslicht.
Bezwungen ist die tote Nacht,
zum Leben ist die Lieb' erwacht,
der alte Gott blickt lächelnd drein,
des laßt uns froh und fröhlich sein!
Weihnacht! Weihnacht!

Ernst von Wildenbruch

Zum Fest der neuen Volksgemeinschaft!

Von Staatssekretär Walter Funk, Pressechef der Reichsregierung.

Das Weihnachtsfest 1934 wird von dem im Geiste Adolf Hitlers geeinten deutschen Volke als ein Fest der neuen Volksgemeinschaft begangen werden. Das große soziale Werk der nationalsozialistischen Regierung, das Winterhilfswerk, wird in den Weihnachtstagen seine Krönung finden. Kein deutscher Volksgenosse wird zu Weihnachten hungern und frieren. Jedem Kinde, auch dem ärmsten, wird ein Weihnachtsbaum leuchten, jedes Kinderherz wird durch ein Geschenk erfreut werden. Die neu erwachte nationale Solidarität des deutschen Volkes wird das Weihnachtsfest 1934 zu einem wahren Fest der Liebe und der Freude werden lassen.

Und es wird Friede auf Erden sein! Dank der Friedenspolitik unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler! Die außenpolitische Linie, die der Führer mit dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund eingeschlagen und im verflossenen Jahre klar verfolgt hat, zeigt gerade in diesen Weihnachtstagen die großen Erfolge unserer Außenpolitik. Deutschland genießt wieder Ansehen in der Welt. Die im Genfer Ratssaal versammelten Weltmächte können heute nicht mehr über Deutschland zur Tagesordnung übergehen, wie dies in den Jahren der unseligen Parteiherrschaft in der Novemberrepublik der Fall war. Daß das Saarproblem nicht zu einem Konflikt mit Frankreich geführt hat, ist das Verdienst und der unbestreitbare Erfolg dieser Außenpolitik unseres Führers. Das deutsche Volk empfindet zu Weihnachten 1934 nach fünzehn jähriger Erniedrigung und Ohnmacht zum ersten Male wieder das stolze Gefühl, eine Nation zu sein, die etwas in der Welt gilt, die unter einer starken und klugen Führung ihr nationales Ansehen und ihre Weltgeltung zurückgewonnen hat.

In die Weihnachtsfreude der deutschen Volksgenossen mischt sich das Gefühl tiefsten Dankes für den Führer, der das deutsche Volk in knapp zweijähriger Regierungszeit zu neuer Macht und neuem nationalen Stolz in einer herrlichen Volksgemeinschaft emporgeführt hat.

Auch im Deutschen Saarland wird eine wahre Festesfreude herrschen, denn dieses Weihnachtsfest können die saarländischen Volksgenossen bereits im Vorgefühl der Wiedervereinigung mit der deutschen Heimat feiern, in dem durch nichts mehr zu erschütternden Bewußtsein, daß die Abstimmung am 13. Januar ein überwältigender Sieg des Deutschtums an der Saar und ein machtvolles Treuebekenntnis zum nationalsozialistischen Deutschland und seinem Führer Adolf Hitler werden wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Eine Mitteilung des Saarbevollmächtigten des Reichskanzlers!

Neustadt/Hardt, 22. Dezember.

Eine Reihe von Industriellen und sonstigen Unternehmern haben in anerkennenswerter Weise in der letzten Zeit Anfragen an mich gerichtet, die sich mit einer Absicht namhafter Unterstützungen des Kampfes an der Saar befassen.

Ich bringe auf diesem Wege den beteiligten Kreisen Dank und Anerkennung zum Ausdruck. Die in Frage kommenden Beträge werden dem Konto „Saar-Hilfswerk bei der Bezirkssparkasse Neustadt/Hdt." zugeführt.

Die Mittel dienen ausschließlich zur Besserung der sozialen Lage für solche Familien, die in den Jahren der Abtrennung in bittere Not kamen (Beseitigung von Elendswohnungen, Beschaffung von Arbeitsplätzen usw.)

gez. Buerckel,
Saarbevollmächtigter des Reichskanzlers.

*

Abstimmungsberechtigte, Ausweise mitbringen!

Saarbrücken, 23. Dezember. Die abstimmungsberechtigten Saarländer werden ersucht, nach Möglichkeit Ausweispapiere, die über ihre Identität genauen Aufschluß geben können, wie zum Beispiel Geburtsurkunden, Stammbücher usw., mitzubringen, um event. doch noch in den Listen vorhandene Unstimmigkeiten hier an Ort und Stelle an Hand der Dokumente richtigstellen zu können.

*

Das Saargebiet in reichem Flaggenschmuck.

Saarbrücken, 22. Dezember. Das Verbot der Regierungskommission, vom 23. Dezember ab bis nach der Verkündung des amtlichen Abstimmungsergebnisses weder Flaggen, Fahnen und Wimpel noch nationale Symbole und Hoheitszeichen zu zeigen, hat im Saargebiet starke Erregung hervorgerufen. Man empfindet es allgemein als eine ganz einseitige, gegen die Deutschdenkenden gerichtete Maßnahme. Durch sie wird es der Bevölkerung unmöglich gemacht, den gerade in der Verbotszeit herbeieilenden abstimmungsberechtigten Freunden, Verwandten und Bekannten aus nah und fern ihre Freude zu zeigen und den Willkomm zu entbieten, der in den Farben des Mutterlandes, in dem Hoheitszeichen des Reiches Adolf Hitlers, seinen sprechenden Ausdruck findet. Das Gefühl des angetanen Unrechtes hat am Sonnabend die deutschen Bewohner des Saargebietes zu einem spontanen Protest veranlaßt: In reichem Flaggen- und Fahnenschmuck prangen die Städte des ganzen Gebietes: Ein Gruß für die, die in den nächsten zwei Wochen zurückkehren, um mit dem Abstimmungszettel die Heimat zu verteidigen. Ein Willkomm für alle, denn heute darf die Freude sich noch zeigen. Das Verbot gilt erst vom 23. Dezember an.

Weihnachtsbotschaft des Chefs des Stabes an die SA.

Berlin, 24. Dezember. Die NSK. meldet: An die SA. erläßt der Chef des Stabes Viktor Lutze folgende Weihnachtsbotschaft:

Weihnacht ist das Fest der Liebe, ist die hohe Zeit ewig sich erneuernden Lebens.

Im Nationalsozialismus formte sich der Lebenswille des deutschen Volkes zum politischen Prinzip. Seine tragenden Gedanken höchster, uneigennütziger Liebe: die Ueberwindung des selbstischen Eigennutzes zu Gunsten des allgemeinen Besten und die Niederreißung der trennenden Schranken zwischen Berufen und Konfessionen, zwischen Klassen und Ständen zur Verwirklichung einer wahren Volksgemeinschaft aller Deutschen.

In der SA. wurden diese Ziele lebendige Tat. In dem vieljährigen Kampf der SA. um die Straße und um die Herzen der deutschen Menschen offenbarte sich eine Opferfreudigkeit, die nicht an Existenz und Lohn, nicht an bequeme Ruhe und persönliches Glück dachte — die nur erfüllt war von einer heiligen Unrast und bereit, jede Stunde alles hinzugeben, selbst Blut und Leben, für Deutschland.

Und in der Kameradschaft der SA. lebte die tätige Volksgemeinschaft sichtbar und überzeugend; in den braunen Bataillonen Adolf Hitlers trat ruhig und selbstverständlich der Student neben den Arbeiter, der Bauer neben den Erwerbslosen, der Prinz neben den Handwerker. Sie alle gleichen Rechtes und gleicher Pflichten. Alle geeint durch einen Glauben, den Nationalsozialismus, — eine Liebe, Deutschland, — eine Treue, die zum Führer Adolf Hitler.

Mit diesen Wesenswerten hat die SA. dem Nationalsozialismus den Weg zum Siege gebahnt.

Und an diesem Tage der Geburt Christi, der Wende in der Natur zu neuem Leben, — an diesem Fest der Liebe, das das ganze deutsche Volk unter dem Weihnachtsbaum im Glauben an eine lichtere Zukunft vereint, verbindet sich die ganze SA. Deutschlands als Garant einer lebendigen Volksgemeinschaft mit heißem Herzen zu dem stahlharten Wollen:

Nimmer zu lassen von den männlichen Tugenden, die die SA. groß gemacht und Deutschland befreit haben, die die tragenden Pfeiler sind, auf denen der Bestand und die Zukunft des neuen Deutschlands sicher und unverbrüchlich beruht.

Jetzt und für alle Zeit das Wohl des Ganzen höher zu stellen als das eigene Ich, jedem Volksgenossen ein leuchtendes Beispiel zu sein in der Treue zum Führer und im Einsatz für eine wahre, aufrichtige Volksgemeinschaft, immer bereit zu sein, alles, selbst das Leben, freudig zu geben für das Volk, für Deutschland.

In diesem Geiste der alten SA. frohe Weihnacht!

Heil Hitler! gez.: Lutze.

12000 Berliner Kinder beschert

Dr. Goebbels spricht.

Berlin, 23. Dezember. An mehreren Stellen der Stadt wurden am Sonntag 12 000 Berliner Kinder am festlich geschmückten Tisch beschert. Die Hauptfeier veranstaltete die Standarte 16 für 3000 Kinder. Dabei hielt Dr. Goebbels eine Ansprache, die zu den anderen Feiern übertragen wurde. Die Standarte 16 bescherte zur gleichen Stunde 1000 Kinder und zahlreiche Kriegsverletzte und Veteranen von 1866 und 1870/71 im Großen Saal der Kroll-Oper. Hier nahm nach der Uebertragung der Rede von Dr. Goebbels der Chef der Heeresleitung, Frhr. v. Fritsch, das Wort. Später erschien Dr. Goebbels persönlich.

Dr. Goebbels verwies in seiner Ansprache auf den Wandel, der in diesem Arbeiterviertel vor sich gegangen ist und warf die Frage auf, wer das vor zwei oder drei Jahren überhaupt für möglich gehalten hätte. Wenn wir früher davon gesprochen haben, so sagte er, dann begegnete uns Gelächter und Unverstand, aber eher, als selbst die Optimisten unter uns für möglich gehalten haben, machten wir unsere Theorie zur Wirklichkeit. Nun erstrahlen in diesen Straßen, in denen Menschen wohnen, die das Schicksal nicht mit Glücksgütern gesegnet hat, die Weihnachtskerzen. Alle Herzen sind hochgemut und froh gestimmt, der Sozialismus der Tat ist Wirklichkeit geworden. Damit aber tun die SA.-Kameraden sich nur selbst Ehre an. Sie alle sind in die braunen Glieder unserer marschierenden Formationen eingetreten, nicht um ein Reich des Terrors und der Gewalt zu begründen, sondern um dem Vaterland und dem Volke zu dienen.

Es ist nicht wahr, was unsere Gegner sagen, daß wir euch Gewalt und Terror aufzwingen wollen, sondern so, wie wir euch unser Herz geschenkt haben, so habt ihr uns auch euer Herz geschenkt. Wir glauben, daß wir uns euer Herz verdient haben durch unsere Arbeit und unsere Leistungen und dadurch, daß wir für euch sorgen, damit ihr nicht mehr alleine eure Sorgen habt. Das Reich, das wir gegründet haben, ist ein sozialistisches und die Arbeit ist in ihm wieder zu Ehren gekommen. Dieses Reich führt den Frieden nicht nur im Munde, sondern es ist auch bereit, ihn der Welt durch die Tat zu beweisen. Deshalb glauben wir, ein Recht zu haben, als friedliebendes Volk vor die Welt hinzutreten und von ihr auch den Frieden zu fordern.

In diesem Zeichen wollen wir uns vereinen, wollen wir uns stärken an dem Leuchten, das uns heute aus den Kinderaugen entgegenstrahlt, wollen wir uns erfreuen an der Dankbarkeit, die diese Kinderherzen uns entgegenbringen, und wollen niemals vergessen, daß in dieser Kindern unsere Hoffnung liegt und daß unsere Sorge und Arbeit nur ihnen, dem kommenden Volke, gilt. So wollen wir uns dem Reiche und dem Volke verschwören und wollen als einiges Reich vor die Welt hintreten und dem Weihnachtsfest seinen wahren Sinn zurückgeben, indem wir als Volk über alle Schranken hinweg uns die Hände reichen und der Welt entgegentreten mit dem Wunsche: Friede auf Erden den Menschen!

Sinowjew und Kamenew verhaftet

Moskau, 23. Dezember. **Wie erst jetzt amtlich bestätigt wird, sind Sinowjew und Kamenew am 16. Dezember im Zusammenhang mit der Ermordung Kirows verhaftet worden. Da aber, so heißt es in der amtlichen Meldung weiter, die Untersuchung keine ausreichenden Beweise für ihre Beteiligung an dem Mord ergeben hat, werden sie nicht vor ein Gericht gestellt werden. Die Angelegenheit wird vielmehr einem Sonderausschuß überwiesen, der die Frage einer Verbannung Sinowjews und Kamenews auf dem Verwaltungswege zu prüfen hat.**

In gleicher Weise soll gegen die verhafteten Parteimitglieder Fedorow, Safarow, Waldin, Salutzki und Jewdominow verfahren werden. Dagegen kommen acht andere Parteimitglieder: Scharow, Kuklin, Faiwilowitsch, Vafasew, Gorschenin, Bulach, Gertin und Kostina, vor Gericht.

Die erneute Verbannung von Sinowjew und Kamenew, ihre Aechtung durch die Parteipresse, die Anklageerhebung gegen 14 Verschwörer in Leningrad und 16 in Moskau, die sämtlich ehemalige Parteimitglieder sind und zum Teil wieder in die Partei aufgenommen wurden — alle diese Vorgänge stellen das einschneidendste Ereignis in der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion dar, das seit den schweren inneren Kämpfen mit der linksgerichteten Trotzkischen und der rechtsgerichteten Bucharinschen Opposition geschehen ist.

In Leningrader Parteikreisen herrscht große Aufregung im Zusammenhang mit den Maßnahmen gegen die Verschwörer. Ehemalige Anhänger Sinowjews und Trotzkis versuchen, sich durch Bekundung ihrer Treue zu Stalin und durch Verrat ihrer früheren Genossen zu sichern. Auch aus anderen Städten der Sowjetunion wird ähnliches gemeldet, insbesondere aus größeren Industriezentren, da die Anhängerschaft Sinowjews, Kamenews und Trotzkis in den Reihen der Arbeiterschaft zu suchen war.

Ziehung der 4. Arbeitsbeschaffungslotterie

München, 23. Dezember. Die öffentliche Ziehung der 4. Arbeitsbeschaffungs-Lotterie hat am Sonnabend begonnen. Am ersten Tage wurden 2285 Gewinne gezogen, auf deren beide Abteilungen die höheren Gewinne entfallen. Das Ziehungsgeschäft zog sich von 3 Uhr nachmittags bis in vorgerückte Nachtstunde hin.

Die 20 Hauptgewinne entfallen mit je 5000 RM. auf jede der beiden Abteilungen folgender zehn Losnummern: 66 542, 1 002 751, 1 300 296, 1 330 886, 1 345 475, 1 817 996, 2 306 400, 2 445 732, 2 519 960, 2 970 526.

Die zwanzig Prämien zu je 2500 RM. entfallen auf jede der beiden Abteilungen der zehn zuletzt gezogenen 20-RM.-Gewinne. Es sind dies folgende Nummern: 412 652, 864 644, 1 174 025, 1 440 808, 1 550 946, 2 322 494, 2 460 275, 2 865 087, 2 925 516, 2 990 883. (Nummern ohne Gewähr.)

Am Sonntag wurden die Gewinne zu je 2 bis 10 RM. gezogen.

Die Ziehungsliste wird am 2. Janr. ausgegeben.

„Um das Menschenrecht"

Ein neuer Zöberlein-Film.

Berlin, 24. Dezember. Im Rahmen einer Sondervorstellung wurde am Sonntag vormittag der neue Großfilm der Arya „Um das Menschenrecht" uraufgeführt. Drehbuch und Manuskript sind von Hans Zöberlein, und damit ist das Wesen dieses neuen Filmwerkes, dem die Widmung **„Dem unbekannten freiwilligen Soldaten der Freikorps zu Ehren"** vorausgeht, bereits gekennzeichnet. Von ihm gilt, was auch schon von Zöberleins Frontfilm „Stoßtrupp 1917" galt, er ist „echt". Mit einer kaum noch zu steigernden Eindruckskraft zieht an uns

das Bild einer Zeit vorüber, deren grauenhafter Wahnsinn uns heute anmutet wie eine ferne und unverständliche Vergangenheit.

Die Handlung des Films ist aufgebaut auf dem Schicksal von vier Frontkameraden, einem jungen Bautechniker (Hans Schlenk), einem Arbeiter (Kurt Holm), einem Künstler (Ernst Martens) und einem Bauern (Beppo Brem). Sie, die das tiefste Kameradschaftserlebnis verbindet, das es geben kann, stehen sich schließlich in feindlicher Front gegenüber, bis sie zum Schluß in der Hoffnung an eine bessere deutsche Zukunft und auf einen Führer, der sein Volk endlich in einem echten Sozialismus zusammenführt und einigt, wiederfinden. Einzelne Darsteller, einzelne Szenen besonders hervorzuheben, ist nicht nötig. Es ist jeder an seinem Platze richtig und ganz. Die einzelnen Bilder, mögen sie nun den Hexenkessel der kommunistischen Massenversammlungen, den gedanken- und tatenlosen Bürgernationalismus auf der Studentenkneipe, die patriotische Kaiserkundgebung mit eingerollten schwarz-weiß-roten Fahnen oder das Zusammenhocken in den Freikorps-Unterkünften, das Vordeuen an den Häuserfronten unter den peitschenden Schüssen der Roten zeigen, sie alle sind Wirklichkeit. Die Regiemitarbeit von Ludwig-Schmidt-Wildy verdient in diesem Zusammenhang uneingeschränktes Lob. Die Kämpfe, die gezeigt werden, stellen die Befreiung Münchens von der Räteherrschaft im Jahre 1919 dar. Aber das Erlebnis, das dem Film zugrundeliegt, ist allgemeingültig. Es ist in Hamburg, in Berlin, im Ruhrgebiet, kurz überall da, wo es durchgemacht werden mußte, das Gleiche gewesen. — Die öffentliche Uraufführung findet am 28. Dezember, ebenfalls im Ufa-Palast am Zoo, statt.

Weihnachten im Rundfunk

Von Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky.

Am Heiligabend werden über unsere Sender deutsche Dome die Weihnacht einläuten. In allen Gauen unseres Vaterlandes werden altehrwürdige Glocken ertönen und über den Rundfunk den Deutschen in der Heimat wie in aller Welt vom Fest der Freude und des Friedens künden.

Weihnachtsglocken im deutschen Rundfunk!

Der nationalsozialistische Rundfunk hat unser Volk befreit vom Klassenhaß und Parteihader und die Deutschen zusammengeführt zu einheitlichem Fühlen und Denken, zum Glauben an Führer und Reich.

Der Friede im Vaterland ist uns die entscheidende Voraussetzung für den „Frieden auf Erden". So soll die Weihnachtsbotschaft allezeit Leitmotiv für die Arbeit unseres Rundfunks sein. Wir werden das wunderbare Kulturinstrument dem Willen des Führers gemäß wie bisher so auch weiterhin für die Verständigung der Völker und für den Frieden der Welt einsetzen und damit im besten Sinne dem Gedanken der Weihnacht dienen.

Wohl mit Rußland, aber niemals mit dem Kommunismus

Eine Warnung Barrés' im „Matin".

Paris, 22. Dezember. Im „Matin" unterzieht Philipp Barrès die französisch-russischen Beziehungen einer kritischen Betrachtung. Sowjetrußland sei in den Kreislauf der europäischen Politik zurückgeholt worden, nicht etwa da die westlichen Völker den Kommunismus annähmen, sondern nur, da sie das Bedürfnis verspürten, ein Gegengewicht gegen die neue deutsche Macht zu erhalten. Jetzt handele es sich darum, wie die Sowjetregierung ihre Rückkehr zu den internationalen Beziehungen auffasse. Nach französischer Auffassung setzten diese Beziehungen den Verzicht auf jede kommunistische Betätigung außerhalb Sowjetrußlands voraus. Die Nationen müßten die Gewißheit haben, daß sie es mit Sowjetrußland, aber nicht mit der Kommunistischen Partei zu tun hätten, denn eine Entente mit Sowjetrußland, beispielsweise eine französisch-russische Entente, könne eines Tages gewisse Interessenvorteile bieten, aber nur dann, wenn es sich um ein Rußland handele, das nicht die Revolution in Frankreich begünstigen wolle. Die Vertreter Sowjetrußlands hätten seit Monaten Frankreich allerhand Versicherungen nach dieser Richtung abgegeben, aber Frankreich verlange mehr. Es gäbe in der Welt noch viele Umstürzherde, die von Sowjetrußland geschürt würden. Es gäbe auch in Frankreich eine Kommunistische Propaganda, die nur durch Moskau unterhalten würde. Die Sowjets müßten also formell die in Frankreich im Namen der Dritten Internationale getriebene Tätigkeit desavouieren. Wenn auch der vorläufigen französisch-sowjetrussischen Entente eine andere etwa in Form des Ostoder irgend eines anderen Paktes folgen solle, könne sie nur zur Richtlinie haben: Wohl mit Rußland, aber niemals mit dem Kommunismus. — Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß.

Aus Wöllersdorf entlassen

Weihnachtsamnestie in Oesterreich.

Wien, 24. Dezember. Amtlich wird verlautbart: Anläßlich des Weihnachtsfestes wurde im Sinne der von der Bundesregierung angebahnten Befriedung eine große Zahl der wegen politischer Delikte im Zusammenhang mit dem Februar- und dem Julipuschversuch Bestraften oder in ein Konzentrationslager angegebenen Personen entlassen.

Die im Zusammenhang mit der Februarrevolte polizeilich bestraften oder in das Konzentrationslager Wöllersdorf angehaltenen 2572 Personen wurden mit wenigen Ausnahmen bereits auf freien Fuß gesetzt. Ende dieser Woche befanden sich in Wöllersdorf nunmehr 64 Sozialdemokraten u. 90 Kommunisten.

Wegen der Beteiligung am Julipusch wurden 5609 Personen zur Zwangsarbeit in Wöllersdorf angehalten. Hiervon wurden bereits 4800 Personen auf freien Fuß gesetzt. Von den in Wöllersdorf internierten Nationalsozialisten, die nicht im Zusammenhang mit dem Julipuschversuch, sondern aus Anlaß anderer strafbarer Handlungen dorthin gebracht wurden, wurden seit dem Höchststand am 23. September mit 843 Angehaltenen bisher 720 entlassen. Das Konzentrationslager Wöllersdorf wird demnach am 23. Dezember gegenüber dem Höchststand von 5230 Personen am 26. September nunmehr einen Stand von rund 740 Angehaltenen aufweisen.

Vor der Haftentlassung

der beiden Direktoren der Zyrardow-Werke.

Warschau, 23. Dezember. Die polnischen Gerichtsbehörden beabsichtigen, wie verlautet, nunmehr die beiden seit geraumer Zeit verhafteten französischen Direktoren der Zyrardow-Werke, Coen und Vermeer, gegen eine Kaution von 250 000 Zloty auf freien Fuß zu setzen. Die Kaution soll durch Eintragung einer Hypothek erledigt worden sein, die die Verwandten der Verhafteten angeboten haben.

Das Entgegenkommen der Gerichtsbehörden ist sehr bemerkenswert, da noch vor wenigen Wochen von den polnischen Behörden für die Freilassung der beiden Direktoren eine Kaution von 7 Millionen Zloty gefordert worden war. Ohne Zweifel haben bei der Herabsetzung der Kautionsforderung politische Erwägungen mitgesprochen, da die Zyrardow-Affäre und die Verhaftung der französischen Direktoren seit Monaten eine starke Belastung der Stimmung zwischen Polen und Frankreich bildete.

Korsische Blutrache?

Schießerei im Pariser Nachtlokal.

Paris, 23. Dezember. **In einem Pariser Nachtlokal gab es in der Nacht zum Sonntag eine Revolverschießerei. Drei Personen, darunter ein fünfjähriges Kind, wurden schwerverletzt; das Kind ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen. Es scheint sich um die Austragung einer korsischen Blutrache zu handeln, denn ein Korse verließ nach der Schießerei, deren Ablauf nicht genau zu beobachten war, überstürzt das Lokal, wodurch er sich verdächtig machte. Bei der Verhaftung bestritt er, irgend etwas mit dem Vorfall zu tun zu haben.**

Auch in einem Lyoner Kaffeehaus kam es in der gleichen Nacht zwischen zehn Personen zu einer Schießerei. Ein Maurer wurde dabei durch einen Herzschuß niedergestreckt. Der Polizei gelang es bisher nicht, die Beweggründe der Schießerei zu klären.

Der Kroatenführer Dr. Matschek vom Prinzregenten Paul begnadigt.

Belgrad, 22. Dezember. **Prinzregent Paul hat auf Vorschlag des Justizministers Kojitsch den ehemaligen Kroatenführer Dr. Matschek begnadigt.**

Dr. Matschek war am 31. Januar 1933 wegen der Unterzeichnung eines Aufrufs verhaftet worden, in dem er die Bedingungen dargelegt hatte, unter denen er eine Verständigung zwischen Kroaten und Serben für möglich hielt. Er hatte damals bekanntlich die Wiederherstellung des staatsrechtlichen Zustandes vom Jahre 1918 gefordert, so daß noch einmal Verhandlungen darüber geführt werden sollten, ob und unter welchen Voraussetzungen Kroatien zu Südslawien gehören sollte. Das Urteil des Gerichtshofes zum Schutze des Staates gegen Mitschek hatte auf drei Jahre strenges Gefängnis gelautet. Matschek hatte ungefähr die Hälfte seiner Strafe in der Strafanstalt von Sremska-Mitrowitza abgebüßt, als er dort erkrankte und mit Erlaubnis des Königs Alexander in ein Sanatorium nach Agram gebracht wurde. Durch den Gnadenakt des Prinz-Regenten Paul wurde ihm nunmehr das letzte Jahr seiner Haft erlassen. Die Begnadigung erregt in politischen Kreisen großes Aufsehen und wird dahin gedeutet, daß der Regentschaftsrat bei seiner Amtstätigkeit alle Härten soweit als möglich vermeiden will.

Landesbibliothek Oldenburg

Weihnachtsurlaub der Hitlerjugend.

Für die Zeit vom 23. bis 31. Dezember ist für die gesamte H.J. (einschließlich D.J.) Weihnachtsurlaub. Für den 31. Dezember und insbesondere für die Silvesternacht wird hiermit allgemeines Uniformverbot erlassen.

Der Führer des Gebietes Nordsee.

gez.: Lühr Hogrefe, Gebietsführer.

Beförderungen in der S.S.

Berlin, 22. Dezember. Der Reichsführer S.S. hat, wie die NSK. mitteilt, vom Stabe des Führers zu Weihnachten befördert: S.S.-Oberführer Julius Schreck zum S.S.-Brigadeführer, S.S.-Oberführer Julius Schaub zum S.S.-Brigadeführer, S.S.-Untersturmführer Dr. Brandt zum S.S.-Obersturmführer. Außerdem wurden befördert die S.S.-Oberführer Backe, Dr. Reischle, Meinberg, Willikens zu S.S.-Brigadeführern, der S.S.-Sturmbannführer Berndt (Adjutant des Reichspressechefs) zum S.S.-Obersturmbannführer, S.S.-Untersturmführer Werlin zum S.S.-Obersturmführer.

Albert Rotter (Schaie) wird ausgeliefert.

Paris, 22. Dezember. Dem „Matin" wird aus Aix-en-Province gemeldet, daß die dortige Anklagekammer beschlossen hat, dem deutschen Auslieferungsantrag gegen Friedrich Schaie, genannt Albert Rotter, wegen Vertrauensmißbrauchs und betrügerischen Bankrotts stattzugeben. Die französische Anklagekammer hat den Einspruch, seine Auslieferung werde wegen politischer Hintergründe gefordert, als nicht stichhaltig zurückgewiesen.

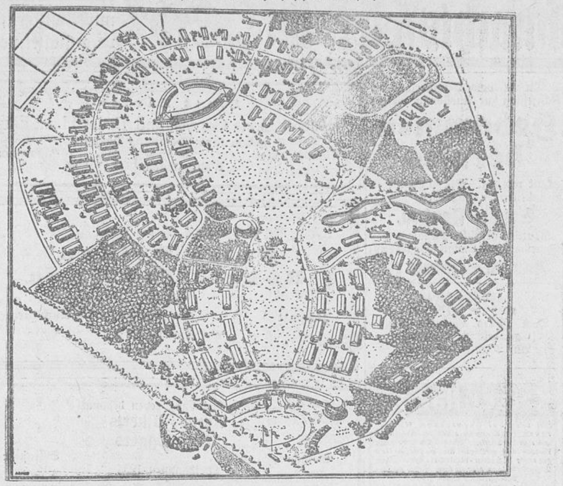
Schweres Unglück bei Holzfällerarbeiten in der Altmark.

Salzwedel, 22. Dezember. Einwohner des altmärkischen Dorfes Steinke sind zur Zeit mit Holzfällerarbeiten im Walde von Heidau beschäftigt. Eine Gruppe von vier Mann wurde dabei heute vormittag von einem schweren Unglück betroffen. Ein halbdurchgesägter schwerer Baum stürzte vorzeitig um und fiel auf drei der dabei beschäftigten Arbeiter. Der Holzfäller Reinicke wurde sofort getötet, dem Holzfäller Haase wurden beide Beine abgeschlagen. Ein dritter Holzfäller erlitt leichtere Verletzungen. Der vierte Mann kam unverletzt davon.

Zum Korpsführer befördert

wurde der bisherige Obergruppenführer Hühnlein, der Chef des NSKK., nachdem die bisherige Dienststellung „Korpsführer" zum Dienstgrad erhoben wurde.

Ein Plan des Olympischen Dorfes,



das für die Teilnehmer an der Berliner Olympiade 1936 auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Döberitz bei Berlin geschaffen wird. Hier werden in einstöckigen Steinhäusern die 4000 Sportler wohnen, deren Teilnahme an den Olympischen Spielen erwartet wird. (Rechts oben der Leichtathletik-Uebungsplatz mit dem Turnhallengebäude; links daneben das Wirtschaftsgebäude; neben der Baumgruppe in der Mitte des Bildes der Thingplatz; rechts davon der Badeteich.)

Vermischtes

— Die Ehe des Kanoniers Hopkins. Der Kanonier Thomas Edward Hopkins von der königlich-englischen Artillerie in Woolwich ist ein Don Quichotte des 20. Jahrhunderts. In seiner schwärmerischen Verkennung der Realitäten des Lebens hat er eine Tat vollbracht, wie sie der berühmte tragikomische Ritter des Cervantes seiner ganzen Natur nach auch hätte begehen müssen, und was Don Quichotte ebenso zwangsläufig hätte passieren müssen, das geschah auch dem Kanonier Hopkins: die Tat, aus gutem Herzen gewollt, endete in einer Tragikomödie. Hopkins hatte im Herbst 1932 entdeckt, daß ein junges Mädchen, die Freundin eines Freundes, der Geburt eines Kindes entgegensah, dessen Vater sein Freund war. In seiner strengen Auffassung von Recht und Gerechtigkeit hielt es Hopkins für selbstverständlich, daß der Freund das Mädchen heiraten würde. Der aber dachte nicht daran. Und als Hopkins ihm Vorhaltungen machte und ihn drängte, das junge Mädchen nicht sitzen zu lassen, kam es zu einem Zerwürfnis zwischen den Freunden. Schließlich ließ der heiratsunlustige Anwärter auf die Vaterschaft sich versetzen und verschwand damit aus dem Gesichtskreis des Hopkins und des Mädchens. Man hätte annehmen sollen, daß damit für Hopkins die Angelegenheit erledigt gewesen wäre, oder daß allenfalls der Kanonier dem Mädchen Beistand für seine schwere Stunde versprochen haben würde. Thomas Edward Hopkins aber spürte einen innerlichen Zwang, für den treulosen Freund in die Bresche zu springen, d. h., dem erwarteten Kinde einen ehelichen Namen zu geben. Und so heiratete er die verlassene Geliebte seines Freundes. Das Mädchen war heilfroh über die Rettung. Statt aber dem Retter dankbar zu sein, der alles tat, um sie glücklich zu machen, vernachlässigte und kränkte sie den Hopkins. Sie verlangte immer wieder nach dem Freunde ihres Gatten und schmückte die ganze Wohnung mit Bildern des treulosen Vaters ihres Kindes. Diese grausame Undankbarkeit ging dem Hopkins stark ans Herz. Eines Tages hielt er es nicht mehr aus und flüchtete. Damit hatte er aber zugleich eine Desertion vom englischen Heere begangen. Die Schuld lastete schwer auf ihm. Erst als er fürchten mußte, Hungers zu sterben, wagte er sich in bewohnte Gebiete und stellte sich dann sogleich der Polizei. Der Richter in Woolwich, vor dem die Geschichte des Kanoniers Hopkins zutage kam, beschränkte sich in diesem Ausnahmefalle auf eine milde Formalverurteilung wegen Urlaubsübertretung . . .

Lütt Vertelln

Jan Dusendkneep.

Ohl Jan Dusendkneep wör noch bannig achter de jungen Deerns her, bloß wenn sien Olsch in Sicht wör, denn wör he de reine Unschuld. Aber sien Olsch, de kenn em.

Harr'n se mal Besök un kömen denn ok op dat Thema to snakken, un dat dat doch gar nich schön von de ohlen Mannslüd weer, wenn se noch so achter de jungen Deerns anlepen.

„He!" seggt Jan Dusendkneep un blast de Backen op, „dat is't ok nicht, un wenn ick'n moi' jung Deern seh, denn kniep ick beide Ogen to!"

„Ja," seggt sin Olsch, „ung kiekst mit de Neeslöcker!"

Kleine Nachrichten

Der Rettungsmannschaft der „Newyork" wurde am Sonnabendnachmittag bei einem Empfang im Hamburger Rathaus eine besondere Ehrung zu teil. Bürgermeister Krogmann überreichte ihr Ehrenurkunden des Senates. Den Dank der norwegischen Regierung übermittelte Generalkonsul Birkeland.

Mit 342 abstimmungsberechtigten Saardeutschen aus Nordamerika an Bord traf Sonnabend der Lloydschnelldampfer „Bremen" in Bremerhaven ein. Die Saardeutschen wurden feierlich vom Bremer Senat begrüßt.

Die „Ostpreußische Zeitung" hat ihr Erscheinen eingestellt.

Reichsarbeitsführer Staatssekretär Hierl weilte am Sonnabend in Ruhlsdorf bei Teltow, wohin er sich, da er zu Weihnachten nicht allerorts sein konnte, 300 Kameraden und Kameradinnen des Arbeitsdienstes, die kein Elternhaus haben, zusammengerufen hatte, um mit ihnen das Weihnachtsfest zu feiern. Auch die Leiterin des Frauenarbeitsdienstes, Scholtz-Klink, war anwesend. Weihnachtslieder erklangen, bis der Weihnachtsmann mit seinen vielen Helfern Einzug hielt und jedem etwas brachte. Die jungen Menschen, die in ihren Päckchen auch Bücher fanden, stürzten auf ihren Reichsarbeitsführer, bitten um ein Autogramm, und bald entwickelt sich ein derartiger Andrang, den ein Witzbold treffend kennzeichnet: „Reichsarbeitsführer auf Schreibstube kommandiert." Ueberall sah Pg. Hierl Freude und strahlende Gesichter.

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Bürckel, hat unter dem 22. Dezember dem Präsidenten der Regierungskommission des Saargebiets ein Schreiben zugehen lassen, in dem er darauf hinweist, daß Deutschland der Entsendung der Polizeitruppen im Interesse einer Entspannung der zwischenstaatlichen Beziehungen zugestimmt habe. Nunmehr hoffe er, daß auch **von seiten des Präsidenten der Regierungskommission zur Wiederherstellung der Rechtsordnung im Saargebiet beigetragen werde und die Emigranten sofort aus dem saarländischen Polizeidienst entlassen würden.** — Trotz des mit der Abstimmungskommission vereinbarten Weihnachtsfriedens hat sich die Separatistenpresse nicht gescheut, ihre wüste Hetzpropaganda gegen Deutschland fortzusetzen.

Kirchliche Nachrichten

Schortens. Heute abend, 5 Uhr: Christvesper. Kollekte. — 1. Weihnachtstag, 10 Uhr: Gottesdienst. Vakanzprediger Aden. Kollekte. — 2. Weihnachtstag, 10 Uhr: Gottesdienst. 11 Uhr: Taufen, Pastor Aren.

Der Wetterbericht

Dienstag, 25. Dezember: Bei schwachen bis mäßigen östlichen Winden bedeckt bis wolkig, keine oder nur geringe Niederschläge, dunstig, Tagestemperaturen um null Grad.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten.

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. XI. 34: 4003. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 gültig.

Rundfunk

Dienstag, den 25. Dezember

Deutschlandsender

06.30 Tagesspruch
06.35 Konzert
08.15 Alle Puppen wachen auf (Schallplatten)
09.35 Stunde der Scholle. 1. Stille Saat. 2. Durch das Erbhofgesetz wird die Bäuerin wieder Mutter des Volkes
10.05 Bethlehem - heute
11.30 Bach-Kantate
12.00 Glückwünsche
12.10 Konzert
13.00 Saarländische Jugend an die Jugend der Welt
13.10 Bunter Weihnachtsteller
14.00 Kinderfunkspiele
14.45 Für die Frau
15.10 Alte und neue Weihnachtsweisen
16.00 Wunschkonzert
17.45 Saarländische Jugend an die Jugend der Welt
18.00 Weihnachtsreise des Königswusterhäuser Landboten
20.00 Tanz im Lichterglanz
22.00 Wetter, Nachr., Sport
23.00 Saarländische Jugend an die Jugend der Welt
23.10 Tanz im Lichterglanz (2. Teil

Reichssender Hamburg

06.35 Hafenkonzert.
08.15 Zeit, Wetter, Nachr.
08.45 Morgenblasen
09.00 Erfüllte Weihnachtswünsche
11.00 Bachkantate
12.00 Konzert
12.55 Zeit, Wetter
13.05 Saarländische Jugend an die Jugend der Welt
13.15 Konzert
14.00 Stunde der Kinder
15.00 Großes Doppelkonzert
16.50 Maria durch die Heide ging
17.40 Saarländische Jugend an die Jugend der Welt
17.50 Wetter
18.00 Weihnachtsreise des Königswusterhäuser Landboten
20.00 Kleine Dorrit
22.00 Nachrichten
22.20 Saarländische Jugend an die Jugend der Welt
22.20-01.00 Flockenwirbel

Mittwoch, den 26. Dezember

Deutschlandsender

06.30 Tagesspruch
06.35 Guten Morgen, lieber Hörer!
10.05 Wettervorhersage
11.30 Spielzeugschachtel (Schallpl.)
12.00 Glückwünsche
12.10 Konzert
14.00 Fröhliches Schneegestöber (Schallplatten)
14.30 Der Christbaum
14.45 Lausbuben-Weihnacht
16.00 Musik zur Unterhaltung
17.30 „Jan ist König"
18.00 „Scheherazade"
18.40 Sport der Feiertage
19.00 Deutsche Weihnacht im Ausland
20.00 Buntes Konzert
21.00 Weihnacht im Grenzland
22.00 Wetter, Nachr., Sport
22.30 Funkbericht vom Internationalen Eishockeykampf aus dem Berliner Sportpalast
23.30-00.30 Tanzen unterm Weihnachtsbaum

Reichssender Hamburg

06.35 Konzert
08.15 Zeit, Wetter, Nachrichten
08.30 Gymnastik
09.00 Feiertagsmusik (Schallpl.)
11.00 Kleine Weihnachtsmusik
11.25 Alt-Hamburg ruft!
12.00 Konzert
12.55 Zeit, Wetter
14.00 Eine Stunde für unsere Jungmädel
14.20 Stunde der Kinder
15.00 Volksmusik
15.30 Emil Sandt zum 70. Geburtstag am 27. Dez. 1934
19.00 Weihnachtssingen des Magdeburger Domchors
19.40 Sport
19.50 Wetter
20.00 Buntes Konzert
21.00 Weihnacht im Grenzland
22.00 Nachrichten
22.30-24.00 Tanzen unterm Weihnachtsbaum

Donnerstag, den 27. Dezember

Deutschlandsender

06.00 Wetter
06.05 Nachrichten
06.30 Tagesspruch
07.00 Nachrichten
09.40 Hauswirtschaftl. Lehrgang: Zwischen den Jahren
10.00 Nachrichten
11.30 Vom Wasserhaushalt im Winter
11.50 Glückwünsche
12.00 Konzert
13.00 Umtausch nicht gestattet (Schallplatten) Anschl. Wetter
13.45 Nachrichten
14.55 Programm. Wetter
15.15 Reise ins Wunderland
16.00 Konzert
18.00 Volkstümliche Lieder mit Klavier und Flöte
18.30 Der Reichsluftschutzbund übt!
19.00 Unterhaltungskonzert
20.00 Nachrichten
20.10 Unsere Saar
20.40 Von einem, der auszog, das Gruseln zu lernen . . .
22.00 Wetter, Nachrichten
23.00-00.15 Wir hören Haydn u. Strauß aus London

Reichssender Hamburg

06.00 Zeit, Wetter, Ackerbau
06.35 Konzert
07.00 Zeit. Wetter, Nachrichten
10.50 Nachrichten
11.30 Konzert
13.20 Musikal. Kurzweil
14.15 Nachrichten
16.00 Konzert
18.55 „Käthchen von Heilbronn"
19.35 „Dat Gnadenbrot"
20.00 Abendmeldungen
20.10 Unsere Saar
20.40 „. . . und abends wird getanzt"
22.00 Nachrichten
23.00 Lieder Hambg. Komponisten
23.30 Violinmusik
24.00-01.00 Nachtmusik

Suche einige allerbeste

Herdbuchkühe

mit besonders guten Leistungen, auch einige

hochtr. Kühe

ohne Papiere.

Albert Popken, Fedderwarden, Fernruf Wilhelmshaven 901.

Hochtr. Kuh

zu verkaufen.

Hohenkirchen. Fritz Hinrichs.

Für den Kirchenrat zu Pakens verpachte ich am Sonnabend, dem 29. Dezember, nachm. 5.30 Uhr, in J. B. Reiners Gasthaus zu Hooksiel

2 bezw. 3 Parzellen

Weideland

zur Größe von 4, 3½ bezw. 4¼ Matten

Pächter werden eingeladen.

J. Müller, Wiarden

Bitte um Angebote in

4- bis 8jähr. besten Pferden

Fr. Jantzen jun., Jever, Fernspr. 400.

Kaufe Inflationsgeld

und zahle bis 10 Mk p. Stück

Geldscheinhandlung E. Grimm, Halle-S. 2.

Gesucht zum 1. Januar eine

jüngere Gehilfin

Förrien. Onnen.

Einfach. jg. Mädchen

für landwirtschaftlichen Haushalt gesucht. Dienstmädchen vorhanden. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Hiesiges Lebensmittelgeschäft stellt zum 1. 1. eine

Volontärin ein.

Angemessene Vergütung wird monatlich bezahlt.

Aus ühl. Bewerbungen mit Lichtbild u. M. M. 100 a. d. Exp. d. Bl.

Einige gebr. Knabenfahrräder billig abzugeben. Baumfalk, Wasserpfortstraße.

Gesucht zum 1. Januar ein

landwirtschaftl. Gehilfe

Breddewarden Sparing

Verkaufe belegte Lämmer

Fr. Gerriets, Hohebrücke

Bei Schwindel, Blut- und Herzdruck, Altersbeschw.

aufgefangene Sonnenenergie im ärztl. empf. Apoth. Wagners Blattgrünpräp. **Arteriosal-Wawil.**

Hof-Apotheke, Löwen-Apotheke.

Ob der Weihnachtsmann

wohl den

Photo-Apparat

bringen wird?

So schöne Apparate schon von 4 RM. an hat die

Kreuz-Drogerie

im Schaufenster.

Ihre Möbel

erhalten Sie billig und gut von

Heino Badberg

Sillenstede

Vertreter

zum Verkauf von **anerkanntem Saatgut** (Hafer, Gerste, Saatkartoff. usw.) zur Frühjahrslief. geg. **angem. Provision** gesucht. Zuschr. unter W 17 an Karl Wege, A.-G. Erfurt 37 a.

Auto-Ruf 335

Reparaturen Eden

Patentmatratzen, Auflegekissen

empfiehlt **H. Faß,** Schlachtstr.

sparen Geld und Arbeit

Geld,
weil man wenig verbraucht,

Arbeit,
weil sie ein vorzüglicher Dauerbrand sind, das tägliche Feueranmachen damit fortfällt und nur wenig Asche zurückbleibt.

Ohne

Zeitungsanzeige
keine geschäftlichen Erfolge

Landesbibliothek Oldenburg

Am 2. Feiertag Weihnachtsfeier im „Erb"

mit Aufführungen und nachfolgendem Ball • Eintritt 50 Pfg.
veranstaltet vom Kriegerverein, Marineverein, Verein ehem. 91er

---

Landschaftliche Brandkasse Hannover

Öffentl. Feuerversicherungsanstalt. Gegr. 1750.

Beitragsrückerstattung für das Jahr 1934

Infolge des recht günstigen Schadenverlaufs in der Feuer-, Einbruchdiebstahl- und Wasserleitungsschäden-Versicherung auch im Jahre 1934 hat der Verwaltungsrat der Landschaftlichen Brandkasse Hannover für diese Versicherungszweige eine Beitragsrückerstattung für das Jahr 1934 in der Weise beschlossen, daß von dem für 1935 zu zahlenden Beitrage – einschl. Versicherungssteuer – 15% abgesetzt werden. Die Versicherten zahlen bei der Jahresbeitragshebung 1935 hiernach 15% weniger als sie vertragsgemäß zu zahlen haben würden. Die Landschaftliche Brandkasse Hannover hat mithin die 15%ige Beitragsrückgewähr für 1933 für das Jahr 1934 wiederholen können, für die beiden Jahre 1933 und 1934 also insgesamt 30% eines Jahresbeitrages zurückerstattet

Der Generaldirektor:
Dr. Belzner.

Erb-Lichtspiele

Nur ersten Weihnachtstag, 4.30 und 8.30 Uhr
Das große auserlesene Festprogramm.
Dorit Kreysler, Wolfgang Liebeneiner, Ida Wüst, Leo Slezack in dem glänzenden Ufa-Film

„Freut Euch des Lebens"

Ein spannender Film, voll Frohsinn und Humor, mit schöner Musik und herrlicher Landschaft. — Im Vorprogramm: „Die Jugend der Lippizaner" — „Lotte feiert Geburtstag" mit Curt Vespermann, Fita Benkhof, Hans Leibelt, Ursula Hanking. Ufawochenschau.
Bitte besonders beachten: Nachm. Beginn sonntag 4.30 Uhr.

Accum — Am 2. Weihnachtstag:
Großer Festball
Es ladet freundlichst ein **B. Eggers**

Sillenstede — Am 2. Weihnachtstage
der beliebte Weihnachtsball
Erstklassige Musik.
Es ladet freundl. ein **Heinr. Büsing.**

Sanderbusch — Paul Pfeiffers Saal.
Am 2. Feiertag
GROSSER BALL
Flotte Musik.
Es ladet freundlichst ein **Paul Pfeiffer.**

Umtausch
von Weihnachtsgeschenken, soweit überhaupt angängig, erbitten bis spätestens 31. Dezember. Nachher können wir keinen Umtausch mehr vornehmen.
Bruns & Remmers / Jever

Suche landwirtschaftlichen
Gehilfen.
Canarienhausen. Meents.

Futterkartoffeln
fuderweise per Zentner 2.10 RM.
10 Zentner 21.50 RM.
Zentner 2.20 RM.,
Industrie-Speisekartoffeln
10 Zentner 32.50 RM.
5 Zentner 16.50, Zentner 3.35 RM
empfiehlt
L. H. Hinrichs, Heidmühle.

Für landw. Haushalt in der Nähe Jevers wird, wegen anderw. Unternehmens d. jetzigen, selbst.
Frau oder Fräulein
gesucht, bei Fam. Anschl. u. g. Geh.
Off. u. G.33.405 a. d. Exp. d. Bl.

An die Aufgeber von Stellenangeboten

Vergessen Sie bitte nicht, in ihren Stellenangeboten Angaben über das Alter der Einzustellenden und über die Eigenschaften und Erfahrungen, die Sie verlangen, zu machen. Sie ersparen dadurch den Arbeitssuchenden unnötige und für viele nur schwer aufzubringende Fahrtunkosten und Zeitverlust.

Die Geschäftsstelle des „Jeverschen Wochenblattes"

Vergessen Sie nicht
Rollfilme, Platten und Blitzlicht
für die Feiertage einzukaufen in der
Kreuz-Drogerie.

Milchkontrollverein Friederikensiel-Garms.
Versammlung
Freitag, den 26. Dezember, abends 7 Uhr, bei Albers in Garms.
Tagesordnung:
Beschlußfassung über 21tägige oder 28tägige Kontrolle.
Der Vorsitzende.

Gärtnereibetrieb in Varel
55 ar günstiges Gelände, 6 Gewächshäuser, auf baldigst zu **verkaufen.** Geringe Anzahlung.
Auskunft durch
G. Sasse, Varel i. O.,
amtl. Auktionator, Fernruf 382.

Mir ist vom Ministerium die Konzession zur Ausübung meines
Hebammenberufes
erteilt worden. Bin zu sämtlichen Krankenkassen zugelassen.
Sophie Janßen,
staatlich geprüfte Hebammenschwester und Säuglingspflegerin,
Jever, Hermannstraße 20.

„Börse".
Bock. Helles. Köstritzer. Malz Caramell **in Flaschen.**
Auf Wunsch frei Haus.

Kaiser-Natron
hilft sofort bei Sodbrennen, Magensäure, ist besonders milde im Geschmack und sehr bekömmlich. Machen Sie bitte einen Versuch und verlangen Sie ausdrücklich das echte **Kaiser-Natron.** Nur in grüner Original-Packung, niemals lose, in den meisten Geschäften. Rezepte gratis.
Arnold Holste Wwe., Bielefeld. (5)

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme an dem schweren Verlust unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen denen, die ihm das letzte Geleit gaben, insbesondere dem Herrn Pastor Koch für die trostreichen Worte, dem Sturmbannführer vom Sturmbann I/33, dem Standartenadjutant und Sturmführer, der Schneiderinnung, Freunden und den lieben Nachbarn unsern tiefempfundenen Dank
Witwe Tiny Thaden und Kinder nebst allen Angehörigen.
Jever, den 24. Dezember 1934

Ihre Vermählung geben bekannt:
Dietrich Freimuth und Frau
Frieda geb. Wilken
St. Joostergroden

Ihre Verlobung geben bekannt:
Mariechen Eikermann
Emil Feddermann
Westrum Sophienfiel
z. Zt. Weinberg
Weihnachten 1934

Erna Strelow
Otto Fischer
Verlobte
Schortens Wilhelmshaven.
Weihnachten 1934

Als Verlobte grüßen:
Christine Julius
Hans Burmester
Ochtersum Jever
z. Zt. Jever
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung geben bekannt:
Anna Kreye
Albert Bruns
Ostiem
Weihnachten 1934

Marga Klockgether
Walter Sassen
Verlobte
Rüstringen Carolinensiel
z. Zt. Detmold i. Lippe
Weihnachten 1934

Statt Karten
Olga Cordes ∴ Adolf Ommen
Verlobte
Sillenstede Himmelreich
Weihnachten 1934

Verlobte:
Annchen Memmen ∴ Hermann Wallmann
Ostiem Schortens
Weihnachten 1934

Statt Karten
Bäuerin Grete Cordes und Bauer Hans Eilts
geben ihre Verlobung bekannt
Klein-Horsten Moorsum
Weihnachten 1934

Statt Karten
Luise Wilken
Robert Taddiken
Verlobte
Schoost Sengwarden, z. Zt. Hamburg
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung geben bekannt:
Anna Folkerts
Ernst Eggers
Berdum Sillenstede
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung geben bekannt:
Henny Janßen ∴ Johannes Reiners
Wiefels Wichtens

Ihre Verlobung geben bekannt:
Elisabeth Reck
Adolf Robbe
Scheinum, z. Zt. Fedderwarden Rüstringen
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung geben bekannt:
Frieda Harberts ∴ Waldemar Stöltje
Moorwarfen Rüstringen
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Ella Wagener ∴ Johann Behrens
Jever Horum
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen:
Dora Janßen ∴ Ernst Hoffmeister
Fedderwarden Rüstringen
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung geben bekannt:
Leni Harms — **Ernst Schneider**
Möns Jsums
Elisabeth Harms — **Hans Oeverdieck**
Möns Rüstringen

Als Verlobte grüßen:
Thekla Jürgens ∴ Ernst Behrends
Schortens Sande
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen:
Christine Buck ∴ Hans Sültenfuß
Waddewarden Jever i. Oldbg.
Weihnachten 1934

Statt Karten
Irma Weyerts ∴ Bernhard Fuchs
Verlobte
Jever Wilhelmshaven
Weihnachten 1934

Ihre Verlobung geben bekannt:
Käte Harms ∴ Adolf Higgen
Grafschaft Sengwarden
Weihnachten 1934

Statt Karten
Die Verlobung meiner Tochter Friederike mit dem Herrn Oberfeldwebel Joachim Cichowski gebe ich hiermit bekannt
Georg Harms
Hohenkirchen

Meine Verlobung mit Fräulein
Friederike Harms
zeige ich hierdurch an
Joachim Cichowski
Gelsenkirchen, z. Zt. W'haven

Weihnachten 1934

Als Verlobte grüßen:
Gretchen Athen ∴ Hermann Tammen
Wiarden Tettens, z. Zt. Middels-Westerloog
Weihnachten 1934

Die Verlobung unserer Tochter Lina mit dem Diplom-Maschinenbauer Herrn Walter Warrings zeigen wir hiermit an
H. Böök und Frau
Knyphausen

Lina Böök
Walter Warrings
Verlobte
Horumersiel, z. Zt. W'haven

Weihnachten 1934

Statt Ansage.
Heute morgen 7 Uhr entschlief sanft und ruhig nach kurzer, heftiger Krankheit im nahezu vollendeten 60. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel
der Schriftsetzer
Hermann Bentlage
Sein Leben war Arbeit und Mühe, möge ihm die Erde leicht sein.
In tiefer Trauer:
Marie Bentlage
und Kinder.
Schortens, den 24. Dezember 1934.
Die Beerdigung findet am Freitag, dem 28. Dezember, nachm. um 3 Uhr, auf dem neuen Friedhof in Schortens statt.

Statt besonderer Mitteilung.
Heute früh verschied nach längerem Siechtum unser guter Onkel
Johannes Reiners Schönbohm,
früher Landwirt zu Lübsenburg
im 68. Lebensjahre.
Familie Janssen.
Holschhausen, den 24. Dezember 1934.
Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 28. Dezember, nachm. 3 Uhr, in Waddewarden.

Statt Ansage.
Heute abend 6 Uhr entschlief nach kurzer, heftiger Krankheit im Städt. Krankenhaus Wilhelmshaven im Alter von fast 52 Jahren meine innigstgeliebte Frau, mein liebe gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante
Anna Becker
geb. Janßen
Tiefbetrübten Herzens stehen wir am Sarge der für uns viel zu früh Dahingeschiedenen.
In tiefer Trauer: **Heike Becker,**
Joh. Meyer und Frau, Sophie geb. Becker
Helga Meyer
Sillenstede, den 23. Dezember 1934.
Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, nachm. 3 Uhr.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Verluste unserer lieben Entschlafenen **herzlichen Dank.**
Th. Menßen und Frau geb. Peters
nebst allen Angehörigen.
Stummeldorf, 22. Dezember 1934.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Vaters, **Ludwig Habben,** sagen wir allen unsern **herzlichsten Dank.**
Die trauernden Kinder.
Moorhausen, Dezember 1934.

Familien-Nachrichten

(Aus benachbarten Zeitungen entnommen)

Verlobt:

Gretchen Jürgens und Fritz Eyers, Bohlenbergerfeld z. Z. Jever. — Käthe Neumann und Werner Bredtmann, Ellenserdamm, Jever. — Anna Huneke und Schlachtermeister Soeke Soeken, Bockhorn, Rüstringen. — Herta Schnieder und Bootsmann Herbert Ernst, Wilhelmshaven. — Grete Eissing und Oberleutn. z. S. Heinrich Erdmann, Wilhelmshaven. — Agneta Specht und Matthias Focken, Marx, Friedeburg. — Jetje Fecht und Johann Kruse, Marcardsmoor, Neu-Wiesedermeer. — Johanne Schönbohm und Gerhard Weit, Jackstede, Regenbargen.

Gestorben:

Johann Heinrich Helmers, Bockhorn, 83 J. — Johann Friedrich Hartmanns, Pumpsiel, 64 J. — Martin Grethe, Esens, 33 J. — Wwe. Katharina Wessels geb. Remmers, Hohebarg, 74 J.

Landesbibliothek Oldenburg

Besuch des Führers in Cuxhafen

Ehrung der Rettungsmannschaft der „Newyork" durch den Führer

DNB. **Cuxhaven**, 22. Dezember. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler ist Sonnabend vormittag mit dem Sonderzug von Hamburg kommend im Nordseehafen Cuxhaven eingetroffen, um die deutschen Seeleute der „Newyork", die die tapfere Rettungstat vollbracht haben, persönlich zu begrüßen.

Welche Anerkennung das ganze deutsche Volk der tapferen Seemannstat der Besatzung der „Newyork" zollt und welche Gefühle der Freude und des Stolzes ihnen auf deutschem Boden entgegenschlagen, das zeigt die große und besondere Ehrung, die den heimkehrenden deutschen Seeleuten durch den Führer Adolf Hitler selbst zuteil wurde.

Wie ein Lauffeuer hatte es sich am frühen Morgen durch die Stadt verbreitet;

ganz Cuxhaven strömt zu den Landungsbrücken und zum Hapag-Bahnhof.

Hier haben inzwischen Ehrenabteilungen der Marine-SA und der Reichsmarine Spalier vom Bahnhof zum Pier gebildet.

Um 7.40 braust der Sonderzug des Führers in die Halle.

Unbeschreiblicher Jubel klingt auf, als der Führer und Reichskanzler dem Zug entsteigt.

In seiner Begleitung befand sich u. a. Obergruppenführer Brückner, SS-Obergruppenführer Josef Dietrich, der Reichspressechef der NSDAP Gruppenführer Dr. Dietrich, der Adjutant der Wehrmacht beim Führer Major Roßbach, SS-Oberführer Schreck. Aus Hamburg waren Reichsstatthalter Gauleiter Kaufmann, SS-Gruppenführer Lorenz und Polizeiherr Oberführer Voltz anwesend.

Der Führer schreitet durch das Spalier der Reichsmarine und der Marine-SA zum Pier, wo Commodore Kruse den Reichskanzler erwartet. Der Führer begrüßt den Commodore. Er sei glücklich, ihm hier selbst die Glückwünsche des ganzen deutschen Volkes überbringen zu können. Commodore Kruse geleitet den Führer sodann durch das Promenadendeck nach der Halle, wo die Rettungsmannschaft sowie die übrige Besatzung des Schiffes Aufstellung genommen hat.

Der Führer nimmt das Wort zu einer Ansprache:

Ich bin gekommen, um Ihnen im Namen der ganzen deutschen Nation den Dank für Ihre hervorragende Tat auszusprechen.

Das ganze deutsche Volk ist stolz auf Sie!

Und auch der deutschen Schiffahrt haben Sie große Ehre erwiesen. Sie haben vor der Welt bekundet, daß deutsche Schiffsbesatzungen tapfer, furchtlos und heldenmütig sind. Sie haben aber auch der Welt gezeigt, daß das deutsche Volk allezeit zu friedlicher Hilfe bereit ist.

Ich gratuliere Ihnen, Herr Commodore, zu einer solchen Besatzung, und ich beglückwünsche das deutsche Volk zu so tapferen Männern.

Commodore Kruse spricht im Namen der Mannschaft dem Führer den Dank aus und schließt mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Reichskanzler. Sodann stellt der Leiter der Rettungsaktion, der jetzige 1. Offizier Alfred Wiesen, dem Führer die Besatzung des Rettungsbootes ein. Unter diesen befinden sich 5 Männer vom Marinesturm 1 Hamburg, des ersten deutschen Marine-SA-Sturms.

Der Führer überreicht sodann der elfköpfigen Besatzung des Rettungsbootes die Rettungsmedaille, dem Commodore Kruse, dem 1. Offizier und dem jetzigen 1. Offizier Wiesen je eine goldene Uhr mit seinem Namenszug als Geschenk und den zehn Mannschaftsmitgliedern des Rettungsbootes je einen Umschlag mit einem Weihnachts- und Urlaubszuschuß.

Mit nochmaligem Dank an die Rettungsmannschaft verabschiedet sich der Führer und begibt sich mit Commodore Kruse in dessen Kajüte zu einer längeren Unterhaltung, wo er sich von dem Kapitän den genauen Hergang der Rettungsaktion schildern läßt.

Nachdem der Führer noch 40 Saar-Deutsche, die zur Abstimmung am 13. Januar aus den Vereinigten Staaten herüber gekommen sind, und die ebenfalls in der Halle des Promenadendecks Aufstellung genommen haben, begrüßt hat, verläßt er um 8.15 Uhr das Schiff, begleitet von Commodore Kruse. Wie eine dichte Mauer steht die Menschenmenge auf dem Pier. „Wir wollen unsern Führer sehen!" schallt es immer wieder gegen die hohe Vorbwand. Von den Passagieren klingt es zurück, von Deutschen und Ausländern. „Auch wir!"

Als der Führer wieder auf dem Laufsteg erscheint und vom Pier zur Bahnhofshalle schreitet, wollen die Heilrufe kein Ende nehmen.

Um 8.40 Uhr, genau eine Stunde nach der Ankunft, verläßt der Führer sodann mit seiner Begleitung Deutschlands äußersten Hafenvorposten an der Nordsee, um nach der Reichshauptstadt zurückzukehren.

Als der Führer die Bahnhofshalle verläßt, um den Zug zu besteigen, schwillt der Jubel der tief gestaffelten Menschenmengen zum Orkan an. Die großen SS-Männer Niedersachsens, die die Sperrkette bilden, haben alle Mühe, die begeisterten Volksgenossen zurückzuhalten.

Tausende und abertausende stehen am Schienenstrang entlang, den der Sonderzug bei der Ausfahrt aus Cuxhaven nimmt. Begeisterte Heilrufe und Tücherschwenken begleiten den Zug des Führers, bis er vor der Stadtgrenze im Nebelduft der Küstenlandschaft den Blicken entschwindet.

Der Führer dankt den Rettern

Begrüßung der Retter in Cuxhaven, durch Vertreter der Hapag

Ehrung der ruhmreichen Rettungsmannschaft der „Newyork" durch die Hapag

DNB. **Cuxhaven**, 22. Dezember. Nachdem der Führer und Reichskanzler das Schiff verlassen hatte, versammelten sich am Sonnabend morgen die Besatzung und die Fahrgäste der „Newyork" auf dem Achterdeck, um hier den ruhmreichen Männern des Rettungsbootes der „Newyork" einen feierlichen Empfang zu bereiten. Die zehnköpfige Besatzung des Bootes hatte auf dem Deck Aufstellung genommen. Hinter ihnen waren die 16 geretteten Norweger angetreten. Die Betriebszellenobleute der Hapagbetriebe waren mit ihren Fahnen erschienen. Zunächst begrüßte der stellvertretende Betriebsführer Dr. Hoffmann die Mannschaft. „Sie haben," so sagte er, „als echte Männer und als Männer der Tat gehandelt. Es bedarf keiner großen Worte, um zu sagen, was jeder einzelne von Ihnen getan hat. Wenn der Führer hierher gekommen ist, um Sie zu begrüßen, so tat er es, da Sie als Männer für Deutschland, Ihr Vaterland, gehandelt haben."

Im Namen der Betriebsführung und Gefolgschaft überreichte Dr. Hoffmann darauf den einzelnen Mitgliedern der Mannschaft ein Geschenk. Abschließend wandte er sich dem Kapitän Kruse zu und überreichte diesem im Namen der Hamburg-Amerika-Linie mit kurzen Dankesworten den Kommodore-Stander.

Sodann ein Kommando des ersten Offiziers Wiesern und unter den Klängen des Badenweiler Marsches ging der Kommodore-Stander am Mast hoch.

Der Leiter der Abteilung Seefahrt Biebermann begrüßte als nächster Redner die ruhmreiche Mannschaft und sprach ihr im Namen aller deutschen Seeleute den Dank für ihre Tat aus. „Ihr habt mit dieser Tat einen großen Sieg für Deutschland errungen, der als sichtbares Zeichen deutschen Friedenswillens zu werten ist."

Darauf wünschte Bürgermeister Klostermann-Cuxhaven im Namen der Stadt den tapferen Seeleuten auf deutschem Boden einen herzlichen Willkommen.

Als letzter Redner sprach der norwegische Konsul. Er dankte im Namen der norwegischen Regierung den Seeleuten von ganzem Herzen für ihre Tat. „Es ist eine Freude," so sagte er, „in den norwegischen Zeitungen zu lesen, wie hoch Ihre Tat eingeschätzt wird. Bei nächster Gelegenheit wird die norwegische Regierung den besonderen Dank des norwegischen Volkes zum Ausdruck bringen. Seien Sie versichert, daß Norwegen Ihre Taten beurteilt nach den Worten: „Es lobt den Mann die Arbeit und die Tat."

Zum Schluß brachte dann noch der norwegische Vizekonsul den Dank im Namen der geretteten norwegischen Besatzung zum Ausdruck.

Eine Devisenschieberbande verhaftet

Nach den bisherigen Ermittelungen sind 300 000 Mark ins Ausland geflossen

Flucht aus dem fahrenden D-Zuge bei etwa 80 Stunden-Kilometern

dnb. **Berlin**, 22. Dezember. **Durch die Festnahme einer Bande von gefährlichen Devisenschiebern hat die Berliner Zollfahndungsstelle jetzt wieder einen guten Fang gemacht. Es handelt sich bei den Verhafteten um 5 Juden, und zwar um Hans Epelstein aus Holland, Arthur Weise aus Crimmitschau in Sachsen, Marcus Löwenthal aus Berlin, Louis Löwenbach aus Berlin-Schöneberg und Helmuth Epelstein aus Berlin-Schöneberg, dem Bruder des Hans Epelstein. Alle fünf sind in Untersuchungshaft genommen worden.**

Im Hintergrunde der großangelegten Schiebungen stehen zwei galizische Juden, Aron J. Kohn und dessen Sohn Moses Kohn, die es vorgezogen haben, vom Ausland her ihre Verbrechen zu organisieren.

Nach dem Ergebnis der Ermittlungen der Zollfahndungsstelle hatten die Verhafteten umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um im größeren Ausmaße Zinsscheine von deutschen Wertpapieren, die sich im Auslande befinden, nach Deutschland zu veräußern und den Gegenwert ins Ausland zu verschieben. Durch das rasche Zugreifen der Zollfahndungsstelle Berlin wurden die beabsichtigten Schiebungen in diesem Fall verhindert. Ein weiteres Betätigungsfeld für die Schieber war das Gebiet des Wollhandels. Hier gingen die dunklen Machenschaften so vor sich: Holländische Wollfirmen geben deutschen Wollkämmereien Rohwolle zum Kämmen für holländische Rechnung. Jakob und Moses Kohn kauften die in Deutschland lagernde Wolle den Holländern in Holland ab und bezahlten mit Gulden. In Deutschland verkauften sie dann die Wolle an den beschuldigten Weise. Der Erlös wurde darauf nach Holland verschoben. Nach den bisherigen Ermittlungen sind auf diese Weise fast 300 000 RM. ins Ausland geflossen. Die deutschen und holländischen Wollfirmen sind an diesen Schiebungen nicht beteiligt.

Schließlich haben die Beschuldigten nach dem Ergebnis der Ermittlungen auch deutsche Effekten, die aus dem Ausland stammen, in Deutschland ohne Genehmigung der Devisenstelle veräußert und den Erlös in Höhe von 6000 RM. an Moritz Kohn nach Holland verschoben.

Die Festnahme des Hans Epelstein gestaltete sich äußerst aufregend. Er wurde gerade noch rechtzeitig in Bentheim gefaßt, als er über die Grenze nach Holland fliehen wollte. Während der Fahrt mit den Beamten der Zollfahndungsstelle sprang er aus dem fahrenden Zug, der ungefähr eine Geschwindigkeit von 80 Stundenkilometern hatte. Er verletzte sich am Kopf und Arm. Vorher hatte er die belastenden Wollabrechnungen aus dem fahrenden Zuge geworfen, die aber später von Bahnbeamten aufgefunden wurden.

Schweres Eisenbahnunglück

DNB. **Stuttgart**, 22. Dezember. **Am Sonnabend um 9.20 Uhr stieß auf der eingleisigen Strecke Murrhardt—Backnang der Personenzug 1978 Hessenthal—Stuttgart auf der freien Strecke bei Haltepunkt Schleisweiler mit dem Nachzug 1973 Stuttgart—Lemberg zusammen. Das Gleis ist gesperrt. Festgestellt sind bis jetzt sechs Tote, fünfzehn Schwerverletzte und eine Anzahl von Leichtverletzten.**

Unter den Toten ist der Zugführer Bratzel aus Crailsheim. Die Schwerverletzten befinden sich im Krankenhaus Backnang. Ihre Namen und die der Toten, außer dem des Zugführers, konnten noch nicht ermittelt werden.

Die erste ärztliche Hilfeleistung wurde von Bahnärzten und Aerzten aus Sulzbach und Backnang geleistet. Außer der Feuerwehr und einigen Sanitätskolonnen beteiligte sich auch Arbeitsdienst aus Sulzbach und Murrhardt an den Rettungsarbeiten. Die Reisenden des Zuges 1978 sind mit dem Sonderzug nach Stuttgart weiterbefördert worden. Von Crailsheim und Stuttgart sind Hilfszüge abgegangen. Der Schnellzug 238, der von Berlin kommt, ist über Hessenthal nach Heilbronn und der Schnellzug D 117 nach Nürnberg über Aalen umgeleitet worden.

Verfehlungen eines unsozialen Betriebsführers

Der Fall Greiner vor dem Ehrengericht.

Görlitz, 22. Dezember. Vor dem Breslauer Ehrengericht, das am Sonnabend erstmalig in Görlitz tagte, hatte sich der Geschäftsführer der Glasfabrik Greiner u. Co., Rietschen, Berthold Greiner, wegen unsozialen Verhaltens seiner Belegschaft gegenüber zu verantworten. Der Treuhänder der Arbeit für Niederschlesien, Dr. Zinnemann, legte dem Angeklagten zur Last, seinen Pflichten als Betriebsführer im nationalsozialistischen Staat nicht nachgekommen zu sein und seine Belegschaft böswillig ausgenutzt zu haben. Sein unsoziales Verhalten wird darin erblickt, daß Greiner die tariflichen Löhne und Lohnrückstände nicht zahlte und die seinen Arbeitern abgezogenen Versicherungs- und Krankenkassenbeiträge ihrer Bestimmung nicht zuführte, trotzdem aber beträchtliche Gelder für sich verbrauchte. Sein Gehalt hatte er auf 18 000 M im Jahre festgesetzt und später auf 15 000 M bezw. auf 10 000 M reduziert, was in keinem Verhältnis zu dem Lohnabbau bei seiner Belegschaft stand. Greiner blieb seiner Gefolgschaft, 187 Männern und Frauen, insgesamt 21 000 M an Löhnen und der Krankenkasse und Invalidenversicherung rund 30 000 M an Beiträgen schuldig. Das Ehrengericht kam nach etwa achtstündiger Verhandlung zu der Ueberzeugung, daß sich Greiner im Sinne der Anschuldigung strafbar gemacht hat und erkannte ihm die Fähigkeit zur Bekleidung des Betriebsführeramtes auf die Dauer von drei Jahren ab.

Vor 10 Jahren

dnb. **Landsberg a. L.**, 22. Dezember. Vor zehn Jahren ist Adolf Hitler aus der Festungsanstalt Landsberg a. L. entlassen worden. Aus diesem Anlaß fand jetzt eine feierliche Sitzung des Stadtrates statt, der auch zahlreiche Ehrengäste, so Vertreter der Partei und der Behörden, beiwohnten. Erster Bürgermeister Dr. Schmid-

Landesbibliothek Oldenburg

Huder leitete den Gedenkakt mit den Worten aus dem Buch des Führers „Mein Kampf" ein. Er gab dazu bekannt, daß dem Führer aus Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr des Tages seiner Haftentlassung der Ehrenbürgerbrief, der das Datum des 24. April 1933 trägt, übersandt wurde. In einem Begleitschreiben wird dem Führer und Reichskanzler das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue erneuert.

Glänzendes Ergebnis des „Tages der Polizei"

General der Landespolizei, Daluege, vor der Presse.

Berlin, 22. Dezember. General der Landespolizei, Daluege, sprach am Sonnabend vor Vertretern der Presse über das Ergebnis des Tages der Polizei. Er dankte der Presse für ihre tatkräftige Unterstützung, die zu einem Erfolg geführt habe, der von der Polizei nicht erwartet worden sei. Der Redner fuhr dann u. a. fort:

Weihnachten 1931! Statt Liebe — Volksverhetzung! Statt Fröhlichkeit — Verzweiflung, statt Volksverbundenheit — Haß der Aermsten des Volkes gegen den Staat und seine Organe. Alarmbereitschaft der Polizei zu Weihnachten gegen das Volk!

Weihnachten 1934! Alarmbereitschaft der Polizei für 48 Stunden, aber nicht gegen, sondern für das Volk, nicht um die Regierung Adolf Hitlers vor vermeintlichen Staatsfeinden zu schützen, sondern um volksverbunden den Aermsten, noch Not leidenden Volksgenossen zu helfen.

Hier das Ergebnis, der Beweis für eine wahre volksverbundene Polizei, wie sie heute in der ganzen Welt und in keiner Nation so vorhanden sein dürfte:

Bargeld		595 112 ℳ
Weihnachtspakete	(73 653)	im Werte von 155 000 ℳ
Pfundspenden	(193 000 Pakete)	im Werte von 96 000 ℳ

Das bedeutet ein Gesamtergebnis des Tages der Deutschen Polizei von 850 000 ℳ.

Daneben Tausende und Abertausende von Kinderspeisungen. Tausende und Abertausende von Speisungen noch ohne Arbeit vorhandener Volksgenossen, Weihnachtsvorstellungen, Weihnachtsbescherungen aller Art.

Flugzeug mit 6 Insassen verschollen

Mexiko, 23. Dezember. Ein Freitagmittag in La Paz (Nieder-Kalifornien) nach Mazatlan gestartetes Verkehrsflugzeug mit sechs Insassen, darunter einem Säugling, ist verschollen und dürfte anscheinend das Opfer eines Unglücks geworden sein. Der Apparat mußte auf dem Meer niedergehen. Dort wurde er auch von einem auf die Suche geschickten Flugzeug gefunden. Die daraufhin ausgelaufenen Rettungsschiffe konnten aber, ebenso wie das später noch einmal gestartete Suchflugzeug, nichts mehr vor dem Flugzeug entdecken. Die verunglückte Maschine war ein mit Schwimmern versehenes Landflugzeug. Man nimmt an, daß beim Aufsetzen auf das Wasser die Schwimmer brachen, so daß das Flugzeug unterging.

Heimatlicher Jahresrückblick 1934

Das Jahr 1934 war auch für unsere engere Heimat ein Jahr des Aufbaus und der zielbewußten Neuordnung auf vielen Gebieten unter dem Gesichtspunkt, überall ganz klar den Grundsatz der Volksgemeinschaft herauszustellen. Eine Großtat war die Arbeitsschlacht im Jeverland, die am 21. März durch den von Staatsminister Pauly vollzogenen Spatenstich beim Wasserturmbau in Hohenkirchen eingeleitet wurde. Viele hundert Volksgenossen, die sonst während des ganzen Jahres ohne Erwerb gewesen wären, fanden allein bei dem Bau der Gruppenwasserversorgung Nordjeverland für mehrere Monate Beschäftigung. Erst eine spätere Zeit wird voll anerkennen können, welche große kulturelle Tat durch den Bau der Gruppenwasserversorgung für unsere Heimat geleistet worden ist. Während anfangs nur verhältnismäßig wenige Einwohner des nördlichen Jeverlandes voll und ganz von der Notwendigkeit des Wasserleitungsbaus überzeugt waren, haben in den trockenen Monaten dieses Jahres alle beteiligten Kreise die segensreiche Einrichtung der Wasserleitung bestätigen können. Dank der weiteren Maßnahmen des Amtsvorstandes unter der zielbewußten Leitung von Amtshauptmann Ott und in enger Zusammenarbeit mit Kreisleiter Flügel sowie den übrigen Parteidienststellen konnte auf dem Gebiet der Arbeitsbeschaffung außerdem noch manches Wertvolle geleistet werden. So wurden im Bezirk des 3. Deichbandes die umfangreichen Deicharbeiten bei Inhausersiel und Hohensiefersiel fortgesetzt und zu Ende geführt, die beiden jeverländischen Sielachten beschlossen neue umfangreiche Schlötarbeiten, mehrere Monate zu Anfang des Jahres wurden noch im Forst Upjever größere Kulturarbeiten durchgeführt und bedeutende Beschäftigungsmöglichkeiten bot auch der Straßenbau. Daneben war man nach Kräften bemüht, möglichst viele erwerbslose Volksgenossen wieder in die freie Wirtschaft einzugliedern. Der Arbeitsamtsnebenstelle Jever (Leiter Hollje wilken) gelang es, eine größere Anzahl schon seit langem erwerbslose verheiratete Landarbeiter wenigstens während der Erntezeit wieder in der Landwirtschaft unterzubringen. Mehrere Monate hindurch war die Zahl der Erwerbslosen im Jeverland nur sehr gering, trotzdem in dieser Zeit Notstandsarbeiten nur in kleinem Umfange ausgeführt wurden. Diese Tatsache zeigte am besten die beginnende Belebung auch der heimatlichen Wirtschaft, die im kommenden Jahre hoffentlich voll erreicht werden wird.

Die in diesem Jahre vorgenommene gründliche Instandsetzung des altehrwürdigen Schloßturms und zum Teil auch des Schlosses zeigt das Bestreben des neuen Staates, alles wirklich heimat- und künstlerisch Wertvolle zu erhalten und anzuknüpfen für die neue Arbeit an das Beste der Vergangenheit. Ueber den eigentlichen Unterhaltungszweck hinaus kann man diese Arbeiten daher als symbolisch ansehen. Gelten sie doch dem schönen Wahrzeichen unseres ganzen Jeverlandes, das zwar durch die Verwaltungsreform seine Selbständigkeit als Amtsbezirk verloren hat, aber nach wie vor in dem großen Rahmen „Amtsbezirk Friesland" eine landschaftlich und geschichtlich bedingte besondere Stellung einnimmt. Dabei hat erfreulicherweise, vor allem auch gefördert durch die am 11. März 1934 erfolgte Vereinigung der politischen Kreise Jever und Varel zu dem neuen NSDAP.-Kreis Friesland, die Verbundenheit innerhalb des neuen Bezirks Friesland gute Fortschritte gemacht, und anfangs hier und da noch bestehende Unstimmigkeiten zwischen Jever und Varel haben sich im großen und ganzen ausgeglichen. Auch die Bemühungen, die Geschlossenheit und Verbundenheit innerhalb der neugebildeten Gemeindebezirke weiter zu festigen, sind von Erfolg gewesen. Als sichtbares Wahrzeichen der Gemeinde Wangerland und deren Mittelpunkt kann der Wasserturm auf Landeswarfen gelten. Die Gemeinde Oestringen hat ihr Wahrzeichen in dem kürzlich eingeweihten Heiligtum erhalten, und für die Gemeinden Knyphausen und Minsen wird man sicher auch noch derartige Mittelpunkte schaffen. Das kulturelle Leben im Jeverland nach großen nationalsozialistischen Zielen neuzugestalten, hat sich die im Laufe des Jahres gegründete NS.-Kulturgemeinde zum Ziel gesetzt. Wenn auch gerade auf diesem Gebiete noch sehr viel zu tun bleibt, so sind Ansätze für eine gedeihliche Arbeit doch bereits vorhanden. Die jeversche Speeldäl, seit vielen Jahren die einzige heimatliche Gemeinschaft, die der jeverländischen Bevölkerung das plattdeutsche dramatische Schaffen, wenn auch unter bewußter Bevorzugung seiner humoristischen Erscheinungen, nahebringt, hat sich zu neuer erfolgversprechender Arbeit gerüstet. Der Singverein erntete mit der Aufführung der Bachschen Matthäus-Passion einen viel beachteten Erfolg. Der Männergesangverein und der Bürgergesangverein „Liederkranz" pflegten weiter zielbewußt den Männerchorgesang und wirkten bei besonderen Anlässen, freundschaftlich verbunden, oft zum Besten der großen Gemeinschaft mit. Für den Altertums- und Heimatverein war das Jahr 1934 insofern bedeutsam, daß ihm die der Stadt von dem verstorbenen Pastor Bruno Gramberg gestiftete wertvolle Münzsammlung in Obhut und Verwaltung gegeben wurde, wodurch die vorhandenen Sammlungen im Heimatmuseum eine beachtenswerte Bereicherung erfahren haben. Erfreulicherweise wurde das Museum in diesem Jahre weit besser besucht als sonst. Vor allem waren es zahlreiche auswärtige Reisegesellschaften, die mit großem Interesse die jeverschen Kunst- und Altertumsschätze in Augenschein nahmen. Der Ortsring des Reichsbundes für Volkstum und Heimat, dem gerade in unserem Bezirk noch manche große Aufgabe gestellt werden dürfte, trat mit gutem Erfolge und in mancher Hinsicht wegweisend für ähnliche Veranstaltungen bei der Gestaltung des diesjährigen Erntedankfestes in Jever hervor. Das Bauerntum unserer Heimat, dessen Grundlage durch die verschiedenen Maßnahmen der Reichsregierung gesichert ist, kann sich heute mehr denn je wieder auf eine heimat- und artgerechte Arbeit und Lebensführung besinnen und dadurch befruchtend wirken auf weite Kreise unserer Landschaft. Die für das Jeverland so wichtige Organisation der Rindviehzucht, im Vorjahre bereits zum Teil durch die lose Vereinigung aller oldenburgischen Herdbuchvereine auf eine neue Grundlage gestellt, soll im Jahre 1935, wie zuverlässig verlautet, noch weiter ausgebaut und den Erfordernissen angepaßt werden, die der Rindviehzucht heute gestellt sind. Auf dem Gebiete der Schweinezucht hat man durch die Vereinigung des Jeverländer mit dem Ammerländer Schweinezuchtverband bereits den Anfang gemacht. Die Verwaltungsreform hat sich auch weiterhin recht günstig ausgewirkt in Steuerermäßigungen des Amtsverbandes und in gewissem Umfange auch der Gemeinden. Tatkräftig geht man im ganzen Amtsbezirk an die Behebung des Mangels an Kleinwohnungen durch Durchführung großzügiger Siedlungsprojekte. Die Stadt Jever kann für sich in Anspruch nehmen, auf diesem Gebiete Bahnbrechendes zu leisten durch den Ende des Jahres im Angriff genommenen Bau von 36 Kleinsiedlungen. Dieses große Projekt, ebenso wie der in diesem Jahre durchgeführte Bau der Kläranlage, der Ausbau des Kanalisationsnetzes, die Pflasterung der Commanstraße und andere Maßnahmen werden für immer Zeugen sein der Tatkraft und zielbewußten Arbeit der nationalsozialistischen Stadtverwaltung und ihrer Körperschaften. Möge das Jahr 1935 im weiteren Kampf gegen die Arbeitslosigkeit auch für das Jeverland den Erdersolg bringen, daß alle Volksgenossen wieder Arbeit erhalten, und sich ferner in Stadt und Land die Volksverbundenheit weiter festigen.

Die NSV.-Mitglieder zünden auch in diesem Jahre wieder in der Weihnacht an ihrem Lichterbaum eine blaue Kerze an, die ein Sinnbild der Verbundenheit mit unseren Volksgenossen außerhalb der Reichsgrenzen darstellt.

De söben Büsumers in'n Himmel.

Söben Büs'mers kamt na ehun Dod an de Himmelsdör. Petrus is tofällig ni dar, un sien Vertreter, die in son Dingen wenig Erfahrung heft, lett se rin na'n Himmel. Kum sind se ok man binn, do fangt se all an Larm un Spektakel to maken, so dat all de Himmelsbewohners, de Engel un de Seligen, in'e grötste Opregung kamt. Petrus is nu in grote Sorg'n, w. he de willn Geselln wedder los warn schall. Do meld sick een ut St. Peter un bäd um Opnahm. „Dat geit ni," seggt Petrus, „denn jüm sünd all mit een Isen brennt jüm ut St. Peter un Büsum, un de löbn Büs'mer, de hier güstern keem, hebbt mi all Verdruß nog makt!" De ut St. Peter seggt awers, dat he veel bäter weer, un dat Petrus em geern inlat'n kunn, un he wull em ok vun de Büs'mers tri makn. Petrus seit sick da op in un makt de Himmelsdör son bätn knirr apn. De ut St. Peter stickt den Kopp dör de Ritz un röppt all wat he kann: „Schipp an'n Strand! Schipp an'n Strand!" Do, as de söben Büs'mers dat hört, stört se sofortS ut'n Himmel rut, um na'n Strand to lopn un dat strandte Schipp to plünnern. Petrus awers sleit gau de Himmelsdör achter ehr to.

(„Husumer Nachrichten.")

Die auf der Landstraße wandern

Ein Roman von Zirkus- und Liebesleuten von Paul Hain.

26) (Fortsetzung.)

19. Kapitel.

Wochen waren vorüber. Die Berliner Ball- und Vergnügungssaison war auf der Höhe und alle Welt war dabei, den Winter auf eine möglichst kurzweilige Art totzuschlagen.

Lincoln absolvierte seit einiger Zeit sein Berliner Gastspiel mit jenem sensationellen Erfolg, den er nun schon gewöhnt war. Er wohnte in einem erstklassigen Hotel, lebte aber dennoch ziemlich zurückgezogen.

Trotzdem blieb es bald in der Gesellschaft nicht unbemerkt, daß da Beziehungen bestanden zwischen ihm und Hella Winzheimer. Auch das war eine kleine, pikante Sensation, von der man allerdings erst zu tuscheln wagte.

Hella hatte schon seit langem ihr Berliner Haus bezogen, wie alljährlich im Winter.

Kurt Winzheimer war wieder für einige Zeit auf sein Gut zurückgefahren zur Jagd, zu der er, wie stets, eine größere Herrengesellschaft geladen hatte, die dort einige Zeit zu Gast bleiben würde. Auch Baron Dittwang war natürlich mit von der Partie.

Hella hatte zum erstenmal seit Jahren die Beteiligung an dieser immer interessanten, winterlichen Abwechslung zum Erstaunen ihres Bruders abgelehnt. Sie wolle ihr Vergnügen in Berlin nicht unterbrechen, erklärte sie.

Dagegen war nichts zu machen. Dittwang war zwar auch ziemlich verstimmt, aber er konnte, nachdem er die Einladung zur Jagd einmal angenommen hatte, nicht gut wieder zurücktreten.

Hella war froh, nun für eine Weile ohne die lästigen, sie kontrollierenden Blicke ihres Bruders und des Barons ihrem „Vergnügen" nachgehen zu können.

Allzulange würde die Abwesenheit der Herren ja sowieso nicht dauern, sie mußten in diesen Tagen wieder nach Berlin zurückkommen. —

Fast alltäglich traf sie sich mit Lincoln. Entweder vormittags im Zirkus oder zum Essen im Hotel. Oder abends in einer der vielen intimen Bars im Westen.

Noch immer lebte sie wie in einer leisen Betäubung, wenn sie an Lincoln dachte, und auch dieser fühlte sich irgendwie berauscht von dem Geschenk einer Liebelei, die er nicht erträumt hatte und die ihm seltsam freundlich vorkam.

Manchmal schalt er sich selbst wohl einen Narren. Warum?

Manchmal hielt er das alles für einen gefährlichen Zauber, dem er eigentlich nicht erliegen durfte, und zuweilen dachte er voll Sehnsucht an ein kleines Mädchen, das in Genf lebte und so fleißig an sich arbeitete und ihm kindlich-zärtliche Briefe schrieb.

Dann hätte er wohl Hals über Kopf seine Koffer packen können, um hinzufahren und der kleinen Nora mal wieder über den Blondkopf streichen mögen —, aber eine Stunde später saß er mit Hella zusammen und fühlte seine Sehnsucht zu ihr hinüberströmen. Ewige Sehnsucht des Mannes, der viel allein gewesen ist.

Und die Tage rannen wie Flockenschnee.

„Hella — im nächsten Monat fahre ich fort. Dann ist meine Zeit um."

Sie saßen im kleinen Salon ihrer Berliner Wohnung, einer reizenden Villa am Rande des Grunewalds. Die Wandbekleidung in Blau und Silber. Bunte Kissen auf dem Divan. Die Fenstervorhänge zugezogen, so daß das Nachmittagslicht nur gedämpft hereinkam.

Lincoln hatte sich zuerst gesträubt gehabt, dieser Einladung „Zum Tee" Folge zu leisten. Er hatte geglaubt, dort mehr Menschen zu finden. Und als Hella ihm lachend sagte, daß nur sie beide allein sein würden, war ihm das zuerst noch unangenehmer gewesen. Aber wer könnte den fordernden Augen Hellas widerstehen?

Also war es doch geschehen.

Man hatte Tee und Likör getrunken, rauchte Zigaretten, Hella hatte sich an Lincoln geschmiegt.

„Nach Amerika?" fragte sie.

„Engagementsverpflichtungen."

„Wie lange?"

„Zwei Jahre mindestens —"

„O Gott — ja, du sprachst schon mal davon, ich hatte es schon ganz vergessen."

„Ihre Augen schlossen sich zu einem schmalen Spalt und die Schatten in den Winkeln vertieften sich.

„Du kannst doch die Verpflichtung aufheben?"

„Kontraktbrüchig werden, meinst du?" Er lächelte nachsichtig. „Man tut so was nicht, Hella."

„Ralph — und ich soll dich so lange nicht sehen?"

„Wir werden uns viel schreiben, Hella."

Sie schüttelte den Kopf.

„Damit kann ich dich doch nicht zurückzaubern. Ralph, du hast mich nicht lieb."

„Sehr — sehr —"

Sie schlang die Arme um seinen Hals.

„Und trotzdem willst du weg? So weit? Du kannst doch in Deutschland jeden Tag erstklassige Engagements kriegen."

„Mir brennt Berlin schon unter den Füßen."

„Pfui!"

„Verzeih — es war nicht bös gemeint —"

„Selten genug machst du dich ja, Ralph. Jedem größeren gesellschaftlichen Ereignis gehst du aus dem Wege und bist doch in deiner Art ein berühmter Mann."

„Ach, Hella, was ist schon Ruhm! Ich mache nur Geld, und wenn ich genug habe — —"

Er brach ab.

„Nun, was dann? Wenn du genug hast —?"

Ihr Blick flammte ihn an. Ernst sah er in ihr Gesicht.

Sie lächelte fremd.

„Dann — willst du mich vielleicht zur Frau?"

Auge in Auge saßen sie. Es war still im Zimmer. Langsam sagte Lincoln:

„Ein Artist — und du?"

Ihr Gesicht schob sich näher. Abenteuerlichkeit war in ihrer Seele. Oder war es nur die Lust an der Sensation? Ruhig sagte Lincoln:

„Dein Bruder würde dich und mich auslachen, glaube ich."

„Mein Bruder könnte mir niemals vorschreiben, wen ich zum Manne nehmen soll. Das glaubst du doch selbst nicht im Ernst!"

„Hm — nein, das glaube ich allerdings nicht —"

„Und außerdem ist vielleicht ein so bedeutender Artist wie du, der im Monat zehntausend und mehr verdient, keine schlechte Partie auch für eine Hella Winzheimer," fuhr sie kokett fort und zupfte ihn am Haar, seinen Kopf zurückbiegend.

Ihr Gesicht hatte einen Ausdruck von Triumph und dämonischer Berauschtheit.

„Ralph —"

Ah — was würden die Freundinnen für Augen machen, wenn sie Ralph Lincoln heiratete! Eine delikate Sensation, die man sich nicht jeden Tag leisten konnte. O lala! Ihr Mund näherte sich seinen Lippen. Er blickte in dieses schöne, geheimnisvolle Mädchengesicht hinein wie in einen tiefen Traum. Schmeckte ihren Mund in einer fremden Bezauberung und fühlte sein Herz wie einen Hammer schlagen.

„Hella — du kennst mich ja nicht — —"

„Kennst du mich?" fragte sie mit einem seltsamen Lächeln. „Welcher Mann kennt selbst die Frau, die er liebt?"

Seine Züge erstarrten.

„Ja — du hast wohl recht. Aber nicht von dir ist die Rede. Von mir. Du weißt nicht alles —"

Ihre Lippen standen rot geöffnet.

„Ich weiß, daß du etwas Besonderes bist, Ralph. Vielleicht, daß du ein Geheimnis — aber nein! Das Geheimnis deiner Stärke und Besonderheit ist vielleicht einfach, daß du eben — Ralph Lincoln bist, der eleganteste und kühnste Mann, dem ich begegnet bin. Jeder große Schauspieler hat einmal auf der Schmiere gestanden und jeder große Artist ist wohl einmal auf der Landstraße getippelt. Jeder große Bankkrisit war einmal Lehrling. Und jede schöne Frau einmal ein strampelndes Baby und eine freche Göre. Ja?"

Sie lachte leise.

„Sind dies Geheimnisse, Ralph?"

„Nicht so, Hella," wehrte er ab und glättete sein Gesicht.

Sie zog ihn von neuem an sich.

„Sag, daß du mich liebst —"

„Ich — liebe dich, Hella —"

Er sagte es mit geschlossenen Augen und dachte dumpf: War dies nicht alles schon einmal? Wann habe ich dies schon einmal erlebt? Ist das Wirklichkeit? Soll ich wieder zum Narren werden? Welcher Mann kennt selbst die Frau, die er liebt? Sagte sie nicht eben so? Liebe ich sie denn wirklich? Es ist eine sonderbare Stunde und ich hätte vielleicht nicht herkommen sollen, nein. Es wiederholt sich so vieles im Leben!

„Du mußt alles von mir wissen, Hella," murmelte er. „Ich denke, daß ich es dir doch schuldig bin, du hast ein Recht darauf. Aber gut —"

Wieder sanken ihre Augenlider halb herab, um ihre Mundwinkel ging ein leichtes Flattern.

„Also gut —" lächelte sie, „wer ist Ralph Lincoln? Wer ist es, den ich liebe, der das Glück hat, Hella Winzheimer in den Armen zu halten. Es kann sich dessen keiner rühmen —! Wer ist der Ralph Lincoln, dem ich auf der Landstraße begegnet bin und mit dem ich heimliche Liebesstunden verlebte?"

Zärtlich lehnte sie sich an ihn an.

Er atmete tief.

Ja — es mußte sein! Er mußte ihr alles erzählen. Einmal — einem Menschen — mußte er sich bekennen. Es war an der Zeit. Schon deswegen, weil kein Mensch ertrug, eine Sache jahrelang zu verschweigen.

„Wie ich auf die Landstraße gekommen bin? Ach — einmal war ich nicht weniger als dein Bruder — einmal war ich kein fahrender Artist, kannte keinen sechsfachen Salto und —"

„Warst ein Prinz!" lachte ihn Hella an und rankte die Arme um seinen Hals. „Ein ausgemachter Königssohn! Ich kann dich mir in dieser Rolle ganz gut vorstellen —"

„Ganz so hoch geht's allerdings nicht, aber —"

Sie unterbrach ihn wieder. Eigentlich wollte sie in dieser Stunde gar keine Beichte hören. Im Rausch wollte sie sein — eine brausende, sündig-heiße Liebesstunde sollte dies sein! Und darum wollte sie Lincoln toll und sinnlos machen. Wenn er sobald wegreiste — er sollte sie nicht vergessen!

„Aber wenn du auch ein ganz, ganz armseliger Kerl gewesen bist — was kümmert mich das jetzt, Ralph? Ich will nicht, daß du so ernst bist. Ich will dich einmal ganz toll und voll Windheit haben! Unmenschlich stark und kühn und verwegen, so wie du des Abends in der Manege bist! Warum bist du es nie?"

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Der Trousseau einer Ahnmutter Friedrichs des Großen.

Eine Ahnfrau Friedrichs des Großen, die Gattin des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, Katharina von Küstrin, brachte eine für unsere Begriffe merkwürdige Aussteuer in die Ehe. An Leinen und Leibwäsche erschreckend wenig, an Kleiderstaat und Schmuck sehr viel. Es ist ja bekannt, daß bis in die Zeit des Rokoko hinein Leibwäsche eine sehr untergeordnete Rolle spielte, dafür aber Kleider nicht nur in Menge vorhanden, sondern vor allem den ungünstigen Heizmöglichkeiten entsprechend, sehr warm gefüttert waren.

Die junge Markgräfin brachte, wie das Verzeichnis in Küstrin, gegeben den 10. Januar 1570 besagte, mit: Acht goldene und silberne, enge und weite Röcke, z. B. einen weiten Rock von braungüldenem Stück (d. h. Stoff) mit silbernen erhobenen Blumen, mit Zobel gefüttert, die Aermel daran mit Perlen gestickt; — acht Carmoisin- und andere Sammetröcke, z. B. einen weiten Rock von schwarzem krausen Sammet, mit 388 Perlenröschen behestet, und unten mit schwarzer Seide bestickt, einen andern weiten Rock von Carmoisinsammet mit 2317 Röschen von geschlagenem Gold; mit 257 Perlenröschen oben und unten behestet — einen andern mit 434 goldenen fliegenden Herzchen; neun Carmoisin- und andere seidene Atlasröcke; — ferner sechs Damast-, sechs seidene Röcke.

Zehn Unterröcke von rotem, braunem und lederfarbenem Sammet; — sechs Schürzen von krausem, goldenen Stück mit Blumen gestickt oder mit Borten verbrämt; — acht Mäntel, von braungüldenem Stück, mit silbernen Blumen und mit Zobel gefüttert; — oder von schwarzem Sammet mit Marder gefüttert; — 16 Brustlätze, zum Beispiel von gezogenen goldenen Borten mit Perlendrachen oder mit heidnischen Blumen und Perlen, oder mit goldenen Weintrauben; 32 Hauben, z. B. eine Perlenhaube von gezogenen Goldborten und Edelsteinen und zwar mit 11 Smaragden, 15 Demanten und 12 Rubinen, alle in Gold gefaßt, — eine andere mit 20 Rubinen, 6 Demanten, 5 Türkisen, alle in Gold gefaßt und mit 44 Röschen. Das Vorbortlein daran hatte 17 Perlenrosen mit 4 großen Zahlperlen. Die Hauben ohne Perlen hatten wenigstens Vorbortlein mit Perlen, Röschen usw; — 21 Barette, z. B. eins mit Perlen und sechs Kleinodien, ganz gestickt, — ein anderes von rotem Sammet mit Perlen, Rosen und Gold ganz gestickt, — 14 Sträuße auf den Baretten z. B. einer mit drei Federn von gezogenem Golde mit Perlen, daran 13 Amethyste und drei Rosen, — 6 Schleier mit Gold und Silber und mit Flittern; — 3 Paar Binden aufs Haupt und vor den Mund; — 81 Kittelchen, z. B. eines von ungarischem Golde genähet; — eine Anzahl derselben hatte Aermel; — zu den Kitteln gehörten 23 Borten, z. B. von gezogenem Golde mit Perlen und Rosen; — 22 Paar Aermel, z. B. goldene mit Perlen behefftet; — 17 „Runzeln" zu den Kittelchen um den Hals, zum Teil von Unzengold geklöppelt; desgleichen 12 Paar für die Hände.

Ferner außer einer großen Zahl von Schürzen, Hemden, Wischtüchern usw. worunter viele mit Gold, Silber und Perlen ausgenähet waren; sieben sehr kostbare Halsbänder mit Rubinen, Smaragden, Demanten besetzt; 35 Kleinodien und Kreuze mit Demant-Tafeln, Rubinen, Smaragden usw. Eine Anzahl derselben stellte Symbole dar, z. B. eins „darin Mose mit dem Gesetze steht", — Liebe und Geduld, — die Hoffart, — Glaube, Liebe und Geduld; — 11 Armbänder mit Demanten und Rubinen und Perlen; zwei davon aus je sechs Gliedern bestehend, — 18 Ringe mit gefaßten Demant- — und Smaragd-Tafeln, oder mit spitz geschliffenen Demanten und Rubinen; — 33 Ketten; die drei besten wogen 158 bis herunter zu 20 Kronen; eine Panzerkette wog 200 Kronen; — 5 Gürtel, einer z. B. von 100 Kronen; — ferner silberne, zum Teil vergoldete Kelchbecher, Schalen, Kännchen, Schüsseln, Löffel, Leuchter, Handbecken.

Gewissenhaft werden auch Betten und Wäsche genannt, aber gerade hier liest man enttäuscht, nach all der Pracht von einer Aussteuer, wie sie heutzutage als sehr dürftig für eine Prinzessin empfunden würde: 20 Tischtücher, 20 Handtücher, 48 Brottücher, 5 lange Badehauben, 4 Bademäntel, 4 Bettdecken und Vorhänge um die Betten, 14 Laken, 24 Bettziechen, 14 Stück Betten, Pfühle und Kissen. Dazu gehörte noch ein vergoldeter Wagen, mit goldenem Tuch überzogen; ein anderer mit schwarzem Sammet, dann 6 braune Hengste, für den einen Wagen und 4 braune Gäule für den andern, nebst entsprechend geschmückten Geschirren. Diese Ausstattung wurde auf 6280 Gulden (Fl.) veranschlagt. Das Verzeichnis wurde eigenhändig von dem Brautpaar unterschrieben und zwar mit der Klausel, daß „alles in Wert und Würden bleiben solle."

Man sieht, die Ausstattung für die Repräsentation war ungleich größer als die häusliche; aber es wird auch manches Mädchenauge an den Kostbarkeiten hängen bleiben und sich wundern, wie viel man für 6000 Gulden haben konnte. Doch wollen wir nicht von der guten alten Zeit reden, denn sie hatte ihre schlimmen Tage wie die unsrige, und die Besitzerinnen all der Kostbarkeiten hatten oft ungleich mehr zu leiden, als ihre ärmeren Schwestern in unseren Zeiten.

Ella Boecks-Arnold.

Ueberreste eines Mutterrechts?

Im Kirchspiel Neuenkirchen, Kreis Norderdithmarschen, war bis 1780 eine sogenannte Armen-Jungfern- oder Kirchengilde, die ganz mutterrechtlich anmutet. Es heißt in den Akten über ihre Entstehung: In dem Kirchspiel Neuenkirchen ist von undenklichen Zeiten her eine sogenannte Jungfern- oder Kirchengilde gewesen, deren Mitglieder die vornehmsten Einwohner des Kirchspiels waren. Sie stand in älteren Zeiten in vorzüglicher Achtung, indem es zur Gewohnheit wurde, daß sie das alleinige Wahlrecht sowohl in Kirchen als Kirchspielsangelegenheiten hatte, und nur aus ihrer Mitte die Kirchen- und Kirchspielsvorsteher sowie die Kirchenamtsmeister und Armenvorsteher, deren Stellen als Ehrenämter galten, gewählt wurden.

Da nun aber die Zeiten sich geändert hätten und das Ansehen der Gilde in Verfall geraten wäre, hätten die Kirchen- und Kirchspielskollegien beschlossen, die sogenannte Jungferngilde aufzuheben und andere Vorschriften für die Kirchen- und Kirchspielswahlen an die Stelle der alten Gerechtsame der Gilde treten zu lassen. An den Kirchenwahlen sollten sich von jetzt an alle Gemeindeglieder beteiligen und nicht wie bisher allein die Mitglieder der Jungferngilde. Ausgeschlossen sollten von der Wahl diejenigen sein, die keine vier Morgen Land hätten, sowie alle Frauen und Unmündigen.

Zu den Wahlen der weltlichen Kirchspielsvertreter sollten auch die besitzenden Einwohner berechtigt sein, aber nicht die Frauen. Sie wären für ewige Zeiten von allen öffentlichen Handlungen ausgeschlossen. Man wüßte nicht mehr, wie sie zu diesen Gerechtsamen gekommen wären, weil die Gilde seit undenklichen Zeiten bestanden hätte. Die Herren von 1780 hatten natürlich keine Ahnung, daß es einmal ein Mutterrecht gab und daß diese Gilde aus jenen Zeiten stammte.

Helene Höhnk.

Vom Schenken und Freudemachen.

Wer selbst eine große Freude erlebt, den drängt es, anderen Freude zu machen. Aus diesem Gedanken ist das Schenken und Freudemachen am Weihnachtsfest geboren.

Unendlich und ewig ist das Geschenk, das Gott uns Weihnachten bietet, und unser Herz, so voll der Weihnachtsfreude am Christkind, sollen wir zu den Menschen tragen. Und weil unser Schenken Abglanz sein muß des göttlichen Christgeschenks, darum ist es geheiligt, und so soll es empfunden werden.

Nicht ein Loskaufen, eine lästige Verpflichtung soll es uns sein, sondern Ausfluß liebeerfüllten Herzens. Und darum kommt es nicht darauf an, was, sondern wie wir schenken. Eigentlich sollten Weihnachtsgeschenke nur Menschen machen, deren Herz jubelt und jauchzt über das Weihnachtsgeschenk, das Gott den Menschen gibt, denn nur ein liebewarmes und freudevolles Herz kann anderen Freude machen.

Fragt einen Kranken, einen Einsamen, einen Wunden, ob er sich mehr über eine kalt dargereichte Kostbarkeit oder über eine aus Liebe geschenkte kleine Gabe freut. Denn das muß uns die Hauptsache sein, daß ein warmer Strahl ausgeht von dem Schenkenden, der die Gabe vergoldet und einen Schein der göttlichen Weihnachtsfreude trägt in des anderen Herz.

Hildegard Waldschmidt.

Was wir für Weihnachten backen.

Weihnachten ist ein uraltes Freuden- und Opferfest der Wiedergeburt der Sonne und des Lichtes. Es war mit einem Feuerkult und verschiedenen Opfern verbunden, darunter auch Speise- und Trankopfern. Harmonisch fügte sich in dieses Lichterfest die Feier der Geburt des Heilandes, des Lichtes der Welt, das im 4. Jahrhundert endgültig auf den 25. Dezember festgesetzt wurde. Und doch mochte es einige Zeit der Entwicklung dauern, bis aus diesen beiden Festen die Einheit des schönsten Festes wurde, das wir Abendländer überhaupt haben, ein Fest, so voll zarter Innigkeit und Poesie, gesunder Gabenfreude und kinderseligen Empfängerglücks. Aus dem Fest der Geburt des himmlischen Kindes wurde ein Kinderfest, aus dem Lichtkult unserer Vorfahren der strahlende Lichterbaum, aus den zahlreichen Opfergaben die Gebildbrote, Nachbildungen der Opfergaben aus gebackenem Teig, die einst wirklich als eine Art Opferablöse gespendet wurden. So sehen wir in den Gebildbroten, deren süße Kunstwerke die Hausfrau mit strahlendem Lächeln auf den Festtisch legt, die uralte Ueberlieferung kultischer Gebräuche. Wir brauchen nur an die merkwürdige Form des Weihnachtsstriezels zu denken, die Zopfform, um eine Verbindung mit dem uralten Gebrauch der Opferablöse zu finden, eine Art Ablöse für das Haaropfer.

Unendlich ist die Mannigfaltigkeit der Weihnachtskuchen, die im Reiche gebacken werden. Fast jede Landschaft hat ihre charakteristische Spezialität und viele derselben genießen bereits Weltruf. Im Osten der Königsberger Marzipan mit seinem Früchtebelag und die Lübecker Marzipanfrüchte. Uralte Rezepte aus der Zeit der Ordensritter wirken noch in den Thorner Katharinchen nach, Pommern hat seine Stettiner Baumkuchen und Stolper Pfeffernüsse geschaffen. Im Schlesischen werden die Liegnitzer Bomben gebacken, die Jauerschen Bienenkörbe, das Warmbrunner Gebäck, Glogauer Zuckerzeug, Grünberger Karamellen, Breslauer Pfefferkuchen, der berühmte schlesische Streuselkuchen, Brandenburg bringt den Kottbuser Baumkuchen, Eberswalder und Kalauer Spritzkuchen. Dann gibt es noch Emdener Honigkuchen, Mecklenburger Pfeffernüsse, in Mitteldeutschland Salzwedler Baumkuchen und Magdeburger Kranzkuchen.

Auch das Rheinland hat seine eigenen Spezialitäten, wie die Aachener Printen und die Mandelspekulatius, dort sind auch die Frankfurter Brenten zu Hause, die Goethe so gern aß und Mörike in einem launigen Gedicht verherrlichte. Die weltberühmten Nürnberger Lebkuchen aus dem deutschen Süden, die Heidelberger Waffeln, Freiburger Bretzeln, das Schwäbische Hutzelbrot und die Springerle haben ihre eigene Note. Im Sachsen werden die weltberühmten Stollen gebacken.

Die Hygiene nützt sich, den Christbaumbehang abzubringen und dennoch werden noch immer kleine Bäckereien in Form von Herzen, Ringen, Scheiben, Bretzeln, der verschiedensten Tiere, aber auch von Obst und Blumen auf den Weihnachtsbaum gehängt, teils im vollen Bewußtsein der Symbole, die sie ausdrücken, teils aus Freude an ihrem lebendigen Vielerlei. Es eignen sich natürlich nicht alle Bäckereien zum Baumbehang, Backwerk aus mürbem Teig, kurz alle weichen, leicht bröselnden Stücke sind zu vermeiden. Buntes Zuckerwerk und Schokoladestücke sehen sehr gut aus, vor allem aber schmücken die weißen oder zartrosa Windbäckereien wunderbar. Sehr gern wählt man die zierlichen Figuren, Buchstaben und Ziffern aus Patienebäckerei, die Lebkuchenstücke, Marzipanfrüchte und -figuren, das Backwerk aus einer harteren Keksmasse oder alle Arten von Gewürzmasse.

In manchen Familien ist Weihnachten das einzige Fest im Jahre, für welches sich die Backkunst der Hausfrau ansleben darf und es mit großen Freuden auch tut.

Lina Pietsch.

Wir brauchen zur Wiedergeburt
keine fremden Geburtshelfer, nicht
fremde Arznei. Unsere eigenen
Hausmittel genügen.

Ludwig Jahn (1770—1852).

Frohe Botschaft.

Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids.

Irgendwo stehen in dunkler Nacht einige Hirten und hüten ihre Herde. Sie sind fern von den festen Behausungen. Sie sind arm und haben keine Bedeutung für die große Welt. Sie haben wohl von der Verheißung gehört, daß einmal der Retter kommen würde. Aber es ist jetzt doch so öde um sie. Die Schwere des Berufs nimmt sie ganz in Anspruch. Doch öffnet sich ihnen ganz unerwartet der Himmel. Sie hören zuerst die frohe Botschaft, daß der Heiland der Welt geboren ist.

Wir gleichen in vielen Stücken den Hirten. Wir haben zwar die Verheißung des Himmelreichs. Aber was ist unser Erdenweg oft anders als ein Gang durch die Finsternis. Sünde umgibt uns. Wir werden selbst oft von ihr beherrscht. Der Tod zeigt immer wieder seine Macht und wir sind ihm alle verfallen. Irdische Sorgen und Geschäfte füllen ganz unser Herz aus. Stehen wir nicht auch, wenn wir unsere Lage recht bedenken, in dunkler Nacht?

Nun soll sich uns aber auch der Himmel öffnen. Denn es wird Weihnachten. Wir sollen die frohe Botschaft hören: Christ der Retter ist da. Gott sendet uns seinen Sohn und der soll himmlisches Licht bringen. Er will die Nacht der Sünde, die Finsternis der Gottesferne überwinden. Er will den Tod besiegen. Er will unter uns das Gottesreich aufrichten.

Damit öffnet sich uns eine neue Welt. Die Grenzen, die uns bisher umgaben, fallen. Eine neue Wirklichkeit hat sich uns offenbart. Gott ist zu uns gekommen und wir sind Gottes Kinder. Damit hat sich eine grundlegende Wandlung vollzogen. Wir, die wir ganz der vergänglichen, sündigen Welt verfallen waren, sind nun in das Gottesreich versetzt. Ein größeres Weihnachtsgeschenk können wir uns gar nicht denken. Denn wenn wir es annehmen, wird aus Sünde Gerechtigkeit, aus Tod Leben.

Das bringt Freude. Sonst gibt es in der Welt wenig wirkliche Freude. Wir mögen einmal für kurze Zeit mit andern fröhlich sein; aber dann sind Sünde und Tod wieder da und unsere Freude bricht zusammen. Die Weihnachtsfreude bleibt! Denn sie ist ja darauf begründet, daß wir errettet sind von Sünde und Tod und daß wir das Gottesreich haben. Diese Freude kann uns durch nichts genommen werden. Ja, wenn andere Freude zusammenbricht, dann leuchtet diese Freude erst recht hell auf. Hier handelt es sich um die eine große Freude, die allem Volk widerfahren soll.

Diese Freude ist aber immer Freude an Jesus Christus. Denn in Jesus allein ist die neue Welt erschienen. Ihm als unsern Herrn haben wir es ja nur zu danken, daß wir von der Herrschaft der Sünde und des Todes befreit und Glieder des Gottesreiches geworden sind.

Darum ist echte Weihnachtsfreude immer Freude an unserm Herrn. Wer es auch nur ahnt, was Jesus Christus ihm zu geben hat, der wird sich freuen, daß der Retter da ist, daß er auch für ihn da ist, und in seiner Freude wird er sich ganz seinem Herrn hingeben. Erst durch die glaubende Hingabe können wir ja überhaupt das erlangen, was Jesus Christus uns schenken will.

Ja, nur der, welcher im Glauben Jesus als seinen Herrn angenommen hat, sieht überhaupt das Gottesreich. Sonst bleiben wir ja im Endlichen stecken. Das ist nun aber das Traurige, daß manche nicht zur letzten Weihnachtsfreude kommen, weil sie sich nicht an dem freuen, der allein dem Weihnachtsfest seinen Inhalt gibt. Darum wollen wir als Christen uns auch verpflichtet fühlen, die frohe Botschaft, daß der Retter da ist, der das Himmelreich bringt, weiter zu tragen. An der letzten Weihnachtsfreude soll doch schließlich jeder teilhaben. Wir werden durch solches Weitertragen der frohen Botschaft nur fester werden in unserer Freude.

Wir wollen uns selbst aber darüber klar sein, daß wir die Weihnachtsfreude und den Weihnachtssegen nur behalten, wenn wir über alles Vergängliche hinausschauen auf den Herrn, der zu uns gekommen ist. Er ist ohne unser Zutun zu uns gekommen, um uns das Himmelreich zu bringen. Sobald wir an ihn glauben, schenkt er uns sein Licht, öffnet er uns sein Reich, dann wird uns, die wir in der Finsternis leben, der Himmel aufgetan und dann wird es recht Weihnachten. Amen.

Wihnachtstied!

Nu hessd wi wär de Wihnachtstied!
Nu föhlt sück elker riek un blied,
Man denkt an Kinnerdagen.

Du Kinnertied! Du moiste Tied!
Denkt wi doran, woord Hard uns wied.
Wi sähd de Lichters brannen.

De Lichters un de Christboomsmuck!
Dör unse Seele geht een Ruck!
De Tranen willen koomen.

De Tranen koomen uns för Freid.
Vergeten is upstins all Leid,
Dat uns all is upladen.

De Dannenboom maakt week dat Hard,
So week, dat wi för Freide blarrt,
Un nu wär Kinner worden!

De Lichters brannen sinnig ut.
Tau Enne gung de moie Sprutk,
De eestes wi beleesden.

Doch dat Erinnern dat sitt fast;
Wi draagd un bisteder unse Last,
Un laad de Kopp nich hangen.

H. Deichmann

Unter dem Lichterbaum vereint . . .

Keines der drei großen christlichen Feste ist so sehr ein Familienfest als Weihnachten. Wenn am Baum die Lichter brennen und der Klang der Weihnachtsglocken verhalten in die Stuben dringt, dann schweigen die Sorgen des Alltags, verblaßt alles, was das Leben eines Menschen beschattet, unter dem hellen Kerzenlicht, dann lauschen wir, dem Getriebe der Welt abgekehrt, ganz den Stimmen des Herzens. Unter dem Lichterbaum erfüllt sich das Wort: „Und den Menschen ein Wohlgefallen . . ."

Da mag ein Sohn oder eine Tochter in der Fremde weilen, sich in den Verhältnissen eingelebt haben, am Weihnachtsabend drängt es jeden nach Haus; wohl niemand möchte Weihnachten in der Ferne, außerhalb des Elternhauses verleben. Und welches Elternpaar möchte eins ihrer Kinder an diesem Abend missen? Wo die Verhältnisse es nicht gestatten, daß man heimkehren, Weihnachten im Familienkreise verleben kann, gehen brieflich die Glückwünsche hinaus, übersendet man auf dem Postwege Gaben der Liebe und des Gedenkens. Ein Weihnachtspaket bereitet immer doppelte Freude. Aber das schönste Erlebnis ist es doch, wenn man dem Beschenkten gegenüberstehen und sich an seiner Freude freuen kann.

Jeder, der noch ein Elternhaus, eine Familie besitzt, sollte dankbar dafür sein. Ihm ist das höchste Glück gegeben, das Menschen besitzen können. Dem Einsamen, Alleinstehenden wird gerade am Weihnachtsabend seine Verlassenheit bewußt; trägt er sonst seine Einsamkeit als selbstverständliches Los, am Weihnachtsabend sehnt er sich nach einem Menschen, mit dem er seine Sorgen und Nöte und seine Freuden teilen kann.

Die Insel der Vergessenen

Eine moderne Robinsonade

Roman von Georg Barr. — Alleiniger Vertrieb durch: Feuilletonverlag H. O. Herzog, Berlin-Halensee, Eisenzahnstraße 62, Tel. Uhland 6363.

12)

Mott und Oswald waren zu aufgeregt, um ihre Arbeit wieder aufzunehmen. Varenne war einigermaßen überrascht, als er sie in aufgeräumtester Stimmung vorfand, und anstatt kalte Abweisung zu erfahren, höflich, sogar freundlich empfangen wurde.

„Ich komme mit einem Oelzweig in der Hand, meine Herren,“ begann er. „Sie hatten gestern ganz recht, Mr. Mott, wie ich bei kühlerer Ueberlegung eingesehen habe. Außerdem, wozu jetzt noch streiten? Wir wollen in Frieden auseinandergehen, wenn der Tag dazu kommt. Darum haben wir beschlossen, am Abend vor Ihrer Abreise ein Fest zu veranstalten, das auch zugleich eine Versöhnungsfeier für alle sein soll. Wir sind gekommen, um Sie und Ihre Leute dazu einzuladen.“

„Das Programm ist bereits fertig,“ fiel Morris Schein eifrig ein. „Es wird etwas geben, das die Trigger-Insel noch nie erlebt hat und auch nie wieder erleben wird. Die Obofski bringt ihre berühmtesten Tänze, die Careni und Battisti werden singen. Zum Schluß gibt es einen Ball im Freien vor dem Gemeindehaus bei gratis Weinausschank, damit wir alle auf eine glückliche Fahrt trinken können, sodann —“

„Genug, genug,“ fiel Oswald mit einem eifrigen Lächeln ins Wort. „Selbstverständlich kommen wir. Solchen Verlockungen können wir unmöglich widerstehen.“

Zum Schluß baten die drei Herren, das Schiff besichtigen zu dürfen. Mott gewährte es bereitwillig und übernahm selbst die Führung. Als er zu Oswald zurückkehrte, war er zuversichtlicher Stimmung.

„Ich glaube, wir können hinsichtlich Varennes ganz beruhigt sein,“ sagte er. „Er denkt nicht mehr daran, mit der „Marion“ fortzufahren. Als ich ihm die Kabinen zeigte, wo wir hausen müssen, erklärte er, er würde lieber ein Jahr auf einen bequemen Dampfer warten, als sich für ein paar Tage in so eine Muschel einpferchen lassen.“

„Hoffentlich haben Sie Recht,“ antwortete Oswald nicht ganz überzeugt.

*

Die Nachrichten, die in den nächsten Tagen von Platt kamen, waren enttäuschend. Obgleich die Radiostation unentwegt ihre Rufe in den Aether sandte, kam keine Antwort. Um so tatkräftiger wurde daran gearbeitet, die „Marion“ zu verproviantieren und segelklar zu machen.

Mott persönlich war es, der die letzte Hand an die Takelage legte. Als er nach Feierabend mit Oswald an Land ruderte, warfen die beiden einen Blick zu dem engen Felsentor hinüber, durch das die Ausfahrt der „Marion“ stattfinden sollte. Dicht daneben lag dunkel und unförmig das Wrack der „Doraine“. Solange Kapitän Trigger darauf wohnte, waren noch jede Nacht die Positionslaternen angezündet worden, nun bezeichnete kein Licht mehr die letzte Ruhestätte des Dampfers. Er war völlig verlassen, ein Monument der Vergänglichkeit alles Irdischen.

Die Frage der Ausfahrt hatte anfänglich Schwierigkeiten geboten. Auf dem Wege, den die „Doraine“ gekommen war, konnte wegen der starken Gegenströmung kein Schiff ohne Motorkraft die See erreichen. Die andere Seite, die allein benutzt werden konnte, war weit enger, auch hatten einige riesige Felsblöcke, die einmal von den Felswänden heruntergestürzt sein mochten, die freie Durchfahrt versperrt. Nur mit großer Mühe war es Oswald gelungen, diese Hindernisse durch Sprengung aus dem Weg zu räumen.

In der Kolonie herrschte an den Tagen vor der Ausfahrt der „Marion“ rege Tätigkeit. Fast das ganze Dorf war auf den Beinen, um eine würdige Feier des großen Ereignisses vorzubereiten. Die Frauen nähten aus den verfügbaren bunten Stoffen Fahnen und Wimpel, mit denen ein Flaggenmast vor dem Gemeindehaus und dieses selbst geschmückt werden sollten. Tannenreisig wurde herangeschleppt und daraus Guirlanden gewunden. Geschickte Hände wagten sich daran, Lampions anzufertigen. Das kleine Blasorchester der „Doraine“, aus Schiffsbediensteten bestehend, die das Musizieren im Nebenberuf ausübten, holte seine verstaubten Instrumente hervor und erging sich danach in herzzerbrechenden Versuchen, einige Tanzweisen einzuüben. Vor dem Gemeindehaus wurde für die „Kapelle“ und die Tanzvorführungen ein Podium errichtet und darunter durch Feststampfen des Bodens ein „Tanzparkett“ angelegt. Rund herum wurden mehrere Reihen langer Tische und Bänke aus Brettern und in die Erde gerammten Pfählen hergestellt. Jung und alt war mit größtem Eifer dabei, ihr Teil zu dem Gelingen des Festes beizutragen.

„Sehen Sie diese Einmütigkeit,“ sagte Architekt Fritz während einer Erholungspause zu Malone und Willies. „Ganz wie in den ersten Tagen. Wäre es so geblieben, so glaube ich bestimmt, daß viele von uns ohne Bedauern, vielleicht sogar mit Vergnügen auf die Tage, die wir hier verbrachten, zurückblicken würden. Einigen waren sie eine recht gute Schule.“

„Ich gehe sogar noch weiter,“ erklärte Malone, „und behaupte, daß manche Herzen bange schlagen werden, wenn das Schiff kommt, das uns abholen soll. Die kalte Welt draußen wird allerlei Bande, die hier geschlungen wurden, mitleidlos zerreißen.“

„Ja, ja wir haben ein seltsames Schicksal erlebt,“ bemerkte Willies tiefsinnig, „wenn wir zuhause anlangen, werden wir uns vorkommen wie dem Grabe entstiegen. Wir werden die Lücken suchen, die wir uns einbilden, in der Welt gelassen zu haben, und gar manche werden keine finden können. Weitaus nicht allen von uns wird bei ihrer Auferstehung Freude beschieden sein. Viele sind wahrscheinlich längst vergessen.“

„Sie werden sich nicht zu beklagen haben, Willies,“ erwiderte Fritz. „Die Verleger werden sich auf Sie stürzen, außerdem wird man Ihnen für die Nummern des „Trigger-Insel-Courier“ auf dem Sammlermarkt ein Vermögen bieten. Ich sehe Sie schon als reichen Mann und den gesuchtesten Schriftsteller zweier Hemisphären.“

„Sehr leicht möglich,“ antwortete Willies, „aber ich glaube, daß Schein das Rennen machen wird. Ich wette, sofort nach unserer Rückkunft wird sich das Schicksal der „Doraine“ und unser Leben hier in Hollywooder Aufmachung nochmals abspielen, und ein paar Wochen später wird es in der ganzen Welt auf der Leinwand zu sehen sein.“

Zur Zeit dieses Gespräches fand unweit davon, an einer einsamen Stelle innerhalb des Waldrandes, ein zweites statt. Die Teilnehmer waren Manuel Crust und Baron Varenne. Ihr Verhalten zeigte, daß weitere ihnen höchst unerwünscht gewesen wären.

„Nun?“ flüsterte Varenne. „Wie steht's?“

„Alles in Ordnung,“ gab Crust, ebenfalls flüsternd, zurück. „Die Wache des Schiffes ist auf unserer Seite, und sonst bleibt niemand im Motthafen. Bei Einbruch der Dämmerung gehört die „Marion“ uns. Wir müssen nur noch sehen, daß wir die Waffen finden.“

„Lassen Sie die,“ wandte Varenne ein, „wir werden sie nicht gebrauchen.“

„Wir nicht,“ erklärte Crust grinsend, „aber möglicherweise die anderen. Oswald ist zu allem fähig. Er könnte uns vom Ufer aus beschießen, bevor wir in See sind.“

„Nicht, wenn das Mädel an Bord ist,“ entgegnete Varenne. „Oswald würde nichts tun, was sie in Gefahr bringen könnte, das weiß ich.“

„Kommt sie mit?“ fragte Crust mit einem zufriedenen Schmunzeln. „Sie sagten doch, daß es unmöglich sein würde, sie dazu zu überreden.“

„Stimmt, aber ihre Tante wird dafür sorgen. Sie will sie auf keinen Fall hier zurücklassen. Hören Sie zu, Crust. Mrs. Vanderlip wird mit ihrer Nichte schon gegen Abend an Bord gehen unter dem Vorwand, das Schiff besichtigen zu wollen. Lady Marion darf es nicht wieder verlassen. Veranlassen Sie, daß kein Boot da ist, um sie abzuholen, oder irgend etwas dergleichen. Mrs. Vanderlip wird Sie dabei unterstützen. Wenn nötig, muß Gewalt angewendet werden, aber das wird hoffentlich überflüssig sein. Einmal vor eine vollzogene Tatsache gestellt, wird Lady Marion ganz froh sein, von hier wegzukommen.“

„Wer sind die anderen?“ fragte Cruz kurz.

„Fünf brasilianische Damen, Signora Careni, Battisti, Schein, Bloch und Frau.“

Crust nickte befriedigt.

„Sind alle mit meinen Bedingungen einverstanden? Zehntausend Dollar pro Person, zahlbar sofort, soweit Bargeld verfügbar, der Rest bei der Ankunft in einem Hafen.“

„Natürlich,“ erwiderte Varenne.

„Welche Sicherheit geben Sie mir, daß ich das Geld erhalten?“

„Keine,“ antwortete Varenne kurz. „Sie werden sich auf unser Wort verlassen müssen.“

Crust schwieg eine Weile und betrachtete sein Gegenüber mit keineswegs freundlichen Blicken, was dieser, beschäftigt mit seinen Gedanken, wie er war, nicht merkte.

„Wer wird das Schiff führen?“ fragte Varenne sodann.

„Allister, der zweite Steuermann der „Doraine“, und zehn Matrosen, außerdem noch einige von meinen Leuten, die Fischer sind und mit Segelbooten umgehen können. Allister hat einige Jahre auf Seglern gedient und sagt, er verstehe sich darauf ebensogut wie Mott. Wann werden Sie an Bord kommen?“

„Sobald wir hier unbemerkt verschwinden können,“ antwortete der Baron. „Jedenfalls kurz nach Anbruch der Dunkelheit. Wir versammeln uns an der Werft, und Sie erwarten uns dort mit einem Boot. Die paar Sachen, die wir mitnehmen, kann jeder von uns tragen. Es muß aber alles genau klappen. Jeder falsche Schritt könnte uns verhängnisvoll werden.“

„Ihnen wohl kaum,“ erwiderte Crust mit einem bösen Lächeln. „Dem großmächtigen Herrn Baron und seinen Freunden wird man nichts tun. Aber wenn man uns erwischt, geht es uns an den Kragen.“

„Dazu wird es nicht kommen,“ erklärte Baron Varenne zuversichtlich. „Ich wüßte nicht, warum die Sache schiefgehen sollte. Mit einigem Glück werden wir in ein paar Tagen von einem Dampfer aufgenommen, und dann können wir über die Leute, die hier zurückgeblieben sind, lachen.“

Manuel Crust sah Varenne nach, als dieser davonstelzte, um auf Umwegen zum Festplatz zurückzukehren. Der böse Zug um seinen Mund vertiefte sich dabei.

„Ich weiß nicht, ob du lachen wirst, mein stolzer Herr Baron,“ murmelte er vor sich hin. „Wenn einer von uns beiden lacht, — wenn, sage ich —, bin ich es.“

12. Kapitel.

Abschiedsfeier.

Der Tag des Festes brach mit einem ungewöhnlich warmen Morgen an. Schon am Vormittag herrschte eine drückende Hitze. Am Motthafen waren die Männer stöhnend und schwitzend dabei, die letzten Proviantkisten und -säcke sowie Fässer mit Trinkwasser an Bord der „Marion“ zu schaffen.

In der Kolonie waren die Vorbereitungen zu dem Fest schon am Vortage beendet worden, niemand dachte mehr an Arbeit. Bereits am frühen Morgen füllte sich der Strand von Neu-Ostende mit Badenden, jung und alt tummelte sich im Wasser oder genoß, in den Sand hingestreckt, die laue Brise, die von der See her über das Ufer strich.

Nach Tisch entwickelte sich ein ungewohntes Treiben unter den Kolonisten. Der portugiesische Friseur, der sonst stets über Mangel an Beschäftigung klagte, hatte alle Hände voll zu tun, um seiner zahlreichen, vorwiegend weiblichen Kundschaft gerecht zu werden. Aus den Koffern wurden die besten Kleider, von denen viele seit dem Schiffbruch der „Doraine“ darin geruht hatten, hervorgeholt, sowie der bescheidene Vorrat an Strümpfen und Schuhen, sorgsam aufgespart für die dereinstige Abreise. Diese Artikel waren auf der Trigger-Insel längst außer Gebrauch gekommen. Die Kolonisten trugen gewöhnlich, auch zum Kirchgang, nur Sandalen, Erzeugnisse der ehrsamen Schuhmacherfirma Nickelby und Bloch. Jeder trachtete, sich von der vorteilhaftesten Seite zu zeigen. Als sich am frühen Nachmittag der Festplatz allmählich belebte, bot er ein ungewohntes Bild dar.

Die Zwischendeckpassagiere kamen in ihrem Sonntagsstaat, die Herren der ersten und zweiten Klasse traten in weißen Schuhen und Flanellhosen an. Um den Hals trugen sie Kragen und Krawatte, die vielfach nur noch eine schwache Erinnerung waren. Die Damen erschienen in hellen Sommerkleidern und musterten einander genau so kritisch, wie einstens auf dem Promenadendeck der „Doraine“.

„Was wohl augenblicklich die Mode sein mag?“ sagte Olga Obofski zu einer Gruppe von Damen. „Wenn man uns jetzt daheim so sähe, würde man sich, glaube ich, kranklachen. Ich wette, wir sehen sämtlich wie Vogelscheuchen aus.“

Während die Damen eifrig debattierten, ob die Röcke inzwischen kürzer oder länger, enger oder weiter geworden sein mochten, ergingen sich die Herren in tiefsinnigen Betrachtungen.

„Ein Glück, daß wir diesen Plunder bisher in den Koffern gelassen haben,“ sagte Architekt Fritz zu Malone. „Sonst hätten wir gleich zu Anfang eine Revolution gehabt, besonders unter den Frauen. Leute, die noch gestern einträchtig zusammen gearbeitet haben, sehen einander heute feindselig an. Ich glaube, nur dadurch, daß wir sämtlich gleich ruppig herumgelaufen sind, haben wir den Grundsatz, daß wir alle in der gleichen Lage seien, solange aufrecht erhalten können.“

„Ja, ja, auch ich habe schon daran gedacht,“ erwiderte Malone, „aber es kommt noch anderes hinzu. Etwas wie Heimatluft ist zu uns herübergeweht. Bei dem Gedanken an die „Marion“, die morgen ausfährt, erscheint jedem von uns die Heimat nähergerückt und die „Errungenschaften der Zivilisation“ kommen uns wieder zum Bewußtsein. Wo bleiben übrigens die Leute vom Motthafen? Sie sollten schon hier sein, in einer halben Stunde beginnt das Programm —“

Bald danach wurde ein kleiner Zug vom Motthafen her sichtbar, voran die Kapelle, begleitet von einer jauchzenden Kinderschar, dahinter die Offiziere der „Doraine“ in voller Uniform, sodann die Seeleute in Reih und Glied, und die Handwerker. Unter ihnen, als einer der letzten, marschierte Oswald, der zum ersten Male seit Monaten die Kolonie wieder betrat.

Noch immer schien die Sonne aus wolkenlosem Himmel, als um 5 Uhr nachmittags die Vorführungen begannen, aber ein leichter Dunstschleier hatte sich über das Firmament gelegt.

„Wenn das nur bis abends anhält,“ sagte Mott zu Oswald, während sie dem Reigen der Kinder zusahen, der die erste Nummer des Programms bildete. „Ein schweres Gewitter liegt in der Luft, meinen Sie nicht auch?“

Oswald gab jedoch keine Antwort. Seine Blicke hingen an der schlanken Gestalt eines jungen Mädchens, das inmitten der tanzenden Kinder stand und die Tanzschritte mit lichten, graziösen Handbewegungen begleitete. Er glaubte, nie ein reizenderes Bild gesehen zu haben. Unter den Hunderten von Menschen sah er nur sie, der seit über einem Jahr all seine Gedanken galten, trotzdem sie ihm eine Fremde geworden war. Sein Herz wurde schwer, als er sich bewußt machte, daß er sie nun bald ganz verlieren würde.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Damen, die eine etwas zu deutliche Eleganz zur Schau trugen, war sie in einem einfachen dunklen Kostüm gekleidet. Ihre Augen waren ständig auf ihre kleinen Schüler und Schülerinnen gerichtet. Nur einmal streiften ihre Blicke flüchtig die Stelle, wo Oswald stand, dann schienen sie sie zu meiden.

Auf den Kinderreigen folgten athletische Wettkämpfe der reiferen Jugend, wobei die Aelteren eifrig interessierte Zuseher bildeten. Sodann scharte sich die ganze Kolonie um das Podium vor dem Gemeindehaus, um die Gesangsvorträge von Signora Careni und Battisti anzuhören. Die beiden Sänger hatten für den Abend die schönen Volkslieder ihrer italienischen Heimat gewählt, deren süße, traurige Melodien den Zuhörern seltsam ans Herz griffen. Mit „O sole mio“ schloß Signora Careni unter rauschendem Beifall die Vortragsreihe.

Noch öfters suchte Oswald mit den Blicken Lady Marion, konnte sie aber nicht finden. Während der folgenden Erfrischungspause durchstreifte er forschend die Menge, die Gesuchte blieb jedoch unsichtbar. Tief enttäuscht nahm er endlich an einem Tisch Platz, wo Mott mit seinem Stab von Offizieren sich niedergelassen hatte. Nur Leutnant Platt fehlte. Er hatte erklärt, seine Station keine Minute verlassen zu wollen. Platt war in den letzten Tagen sehr wortkarg geworden, trug jedoch ein aufgeregtes Wesen zur Schau. Auf Befragen erklärte er nur, er hoffe, doch noch Erfolg zu haben, werde jedoch nichts mehr sagen, bis er ganz sicher sei. —

In einigen Zelten wurden Wein und andere Erfrischungen kredenzt, denen man sehr ausgiebig zusprach. Der ungewohnte Alkohol übte alsbald seine Wirkung aus. Die vorher ernste Stimmung schlug zu wirbelnder Lustigkeit um und war bereits mehr als festlich, als unter den ersten Schatten der hereinbrechenden Dämmerung Olga Obofski mit ihren drei Koryphäen ihre Darbietungen begann. Als Letztes brachte sie ihren berühmten Waldnymphentanz, nur mit einem grünen Schleier bekleidet. Die Frauen waren sehr geteilter Meinung über die Vorführung, die Männer jedoch einhellig begeistert. Die einzige Kritik, die sie daran übten, war, daß der Tanz bei besserem Licht hätte stattfinden sollen.

Abermals folgte eine Pause, die einem Abendimbiß, in den Zelten verabreicht, gewidmet war. Später sollte der Tanz in seine Rechte treten. Bevor dies geschah, richtete Malone eine Ansprache an die Versammelten.

„Während wir hier fröhlich beisammen sitzen,“ sagte er, „wohl zum letzten Male so vollzählig, bewegt uns alle ein ernster Gedanke, dem ich hiermit Ausdruck verleihen möchte: daß die Männer, die morgen in die Welt hinausziehen, um uns aus unserem Exil zu befreien, ihr Ziel schnell und wohlbehalten erreichen mögen. Unsere Segenswünsche und unser ganzes Hoffen begleiten sie. Hebt eure Gläser und bezeugt den wackeren Seeleuten, die sich für uns auf den Ozean hinauswagen, ohne einen anderen Wegweiser zu haben als die ewigen Gestirne, eure Dankbarkeit, indem ihr ihnen ein donnerndes „Glückliche Fahrt“ mit auf die Reise gebt.“

Nachdem wieder Stille eingetreten war, erhob sich Mott zu einer Erwiderung.

„Ich bin nur ein einfacher Seemann,“ begann er, „und kann nicht viel Worte machen. Was wir tun, ist unsere Pflicht. Ob wir zum Ziele kommen, weiß nur Gott, jedenfalls werden wir unser Bestes versuchen. Wenn ihr jemanden zu danken habt, so müßt ihr euch an den Mann wenden, ohne dessen unerschütterliche Tatkraft, Organisationsenergie und eisernen Willen unser Werk vielleicht niemals, jedenfalls nicht so früh zustandegekommen wäre; ohne den die Schiffbrüchigen unserer armen „Doraine“, heute in einer blühenden Kolonie vereint, wahrscheinlich ein sehr trauriges Schicksal erlebt hätten. Ich glaube, es geziemt uns, in diesem Augenblick Mister Oswald unsere Anerkennung für seine Mühe, die er nicht immer bereitwilligst gefunden hat, auszudrücken.“

Von der allgemeinen Begeisterung fortgerissen, erhoben sich alle, auch die Abtrünnigen: „Oswald, Oswald, Sennor Oswald!“ kam es in einem wirren Durcheinander von Stimmen. „Er soll reden! Vom Podium herab!“

Oswald zeigte anfangs keine Neigung, dieser stürmischen Aufforderung Folge zu leisten, aber Mott nahm in kurzerhand am Arm und führte ihn zum Podium hinauf. Lautloses Schweigen trat ein. Die Augen des jungen Mannes waren weit voraus gerichtet, auf die Reihe von Häusern, die über dem Kopf der Menge hinweg vor seinen Blicken lag. In einem davon wohnte das Mädchen, das er liebte.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Die drei Wünsche

Ein Weihnachtsmärchen

von Werner Beumelburg.

Gingen drei Männer durch den Wald. Mißmutig stampften sie durch den Schnee, kaum daß sie ein Wort miteinander sprachen. Der kurze Tag neigte sich schon, das Getier des Waldes hatte sich in den entlegensten Dickungen verkrochen. Hin und wieder schüttelte die Schneelast von einer Tanne und schlug dumpf auf den Boden.

Sprach der erste, indem er den Atem weiß aus dem Munde stieß: „Es ist ein Elend, und am besten wäre, man setzte sich hier in den Schnee und schliefe ein auf Nimmerwiederaufwachen." — Sprach der zweite und schüttelte die Flocken vom Arm: „Drei Jahre her zu Hause, Hunger und Kälte seit drei Jahren, man hat kaum noch Mut, nach Hause zu gehen."

Sprach der dritte und sah durch die Zweige zum Himmel hinauf, wo der erste Stern kalt und silbrig funkelte: „Und heute ist Weihnachten." — Begegnete sie, sehr erstaunt in solcher verschneiter Wildnis, dem alten Mann, der sich offenbar verlaufen. Müde schritt er des Weges, und es sah so aus, als würde er nicht mehr weit gelangen.

„Heda, Alter", rief da der erste, „Dir ist's wohl im Kopf nicht ganz richtig, daß Du Dich hier in Schnee und Kälte herumtreibst!"

Brummte mürrisch der Alte und wollte weiterstampeln.

„Holla", rief der zweite, „klare Frage will klare Antwort haben. Wir sind auch keine Märchenprinzen, daß uns der Uebermut zwickt!"

Ist der dritte ganz still geworden, faßt seine Gefährten erschrocken am Arm und zeigt auf den hellen Lichtschimmer, der über dem Alten durch die Tannen streift.

„Es ist der Knecht des Herrn", sagt er leise, „laßt uns beten!"

Sagt der erste: „Nun, wenn dem so ist, Knecht Ruprecht, so magst Du ein Einsehen mit uns armen Schlöpfen haben und unser jedem, da heute der Tag seines Herrn ist, einen Wunsch erfüllen."

„Sprecht", sagt der Alte, „es soll geschehen, wie Ihr meinst."

„Ich wünsche mir", sagt der erste, „das ganze Haus voller Schinken, Würste, Mehl, Linsen und Bohnen, damit Frau und Kinder zu essen haben."

Sagt der zweite: „Ich wünsche mir tausend Taler, damit ich mir alles kaufen kann, was mich gegen die Not brauche."

„Und Du?" spricht der Alte zum dritten.

Sagt der dritte nach kurzem Besinnen: „Ich wünsche mir Arbeit", und sieht vor sich nieder, weil er sich wegen seines Wunsches fast schämt.

Nickt der alte Mann und sagt mit erhobener Stimme: „Da Ihr nun Eure Wünsche gesprochen habt, so geht nach Hause, und jeder von Euch wird finden, wie er es gewünscht hat. Nach einem Jahr aber will ich wiederkehren, und wehe dem, der die Zeit schlecht genutzt hat."

Damit wendet er sich und humpelt davon und ist die drei in ihrer Verblüffung zurück. Endlich machen sie sich auf den Weg. Als sie in ihr Dorf kommen, ist dort ein großer Aufruhr. Vor dem Hause des ersten staunen sich die Leute mit offenen Mäulern, und es ist die Rede von einer großen Zauberei, indem das Haus voll sei von Würsten, Schinken und Früchten allerlei Art. Kommt des zweiten Frau gelaufen, atemlos, „Mann", ruft sie, „der Himmel hat ein Wunder getan, es ist einer aus der Stadt gekommen mit einem Brief, darin steht, daß Du eine Erbschaft gemacht hast von tausend Talern."

Das Weihnachtsglück der kleinen Puppenmama

Der dritte aber geht still nach Hause und begrüßt sein Weib, und sie spricht zu ihm: „Denke Dir, eben war der Amtmann da und sagt, Deine Tischlerwerkstatt sei wieder frei, und die Stadt will Dir morgen die ersten Aufträge geben. Du sollst gleich mit der Arbeit beginnen!"

Da waren alle drei glücklich und begingen ein fröhliches neues Jahr. Der aber mit den Würsten und Schinken wurde zuerst bedenklich, denn der Vorrat schwand bei so gutem Appetit allzu schnell, und er kratzte sich bald hinter dem Ohr, weil er vergessen hatte, den Knecht des Herrn zu bitten, daß er den Vorrat immer wieder erneuere. In seiner Not ging er schließlich zu dem mit den tausend Talern und bat ihn, ihm einen Teil seines Vorrats an Schinken und Würsten abzukaufen, damit er von dem Geld ein Geschäft beginnen könne. Aber der mit den tausend Talern kratzte sich nun gleich hinter beiden Ohren und sagte, das sei eine verfluchte Geschichte, nun also, er habe das Geld, damit es sich recht vermehre, in Spekulationen angelegt und fast alles verloren, so daß er gerade im Begriff gewesen sei, seinen Nachbar wenigstens um ein paar Würste und Schinken zu bitten.

Im Herbst aber, als ihnen beiden die Not auf den Nägeln brannte und sie nichts mehr zu nagen und zu beißen hatten, machten sie sich auf und gingen zu dem dritten und fragten ihn mit bescheidenen Worten, ob er sie nicht als Gesellen einstellen könne. Der aber besann sich keinen Augenblick, sondern zeigte ihnen offen seine Freude, daß er ihnen helfen konnte, und er tat nach ihrem Begehr, denn seine Werkstatt blühte und gedieh, und durch seine Zuverlässigkeit warb er sich täglich neue Kunden.

So kam denn nun abermals Weihnachten herbei, und der erste und der zweite hatten es sehr mit dem schlechten Gewissen zu tun, da sie sich der Worte des Alten im Walde entsannen. Der dritte schmückte indes mit glänzenden Augen den Lichterbaum und summte fröhliche Lieder dabei, und die Kinder konnten die Ankunft des Weihnachtsmannes gar nicht erwarten.

Der Knecht des Herrn aber schaute, als seine Zeit kam und sein Weg ihn vorüberführte, nur still zum Fenster hinein, und als er sie alle drei zufrieden und fleißig bei der Arbeit sah mit Hobel, Säge und Meißel, da schmunzelte er ein klein wenig und strich sich über seinen Bart, der Schalk, und schien's recht zufrieden, wie es gegangen war, und machte sich humpelnd davon.

„Im Frühjahr dieses Jahres veranstaltete der Reichswehrminister, Generaloberst von Blomberg, ein Preisausschreiben „Schilderungen aus dem Leben des Soldaten", an dem sich alle Unteroffiziere und Mannschaften des Heeres und der Marine beteiligen konnten. Der Zweck des Preisausschreibens war, den einfachen Soldaten zu Worte kommen zu lassen, um dem deutschen Volke das Leben und Wirken des heutigen Soldaten erneut näher zu bringen.

Der Erfolg des Preisausschreibens war groß. Nahezu 1000 Arbeiten sind eingegangen. 45 davon wurden mit Preisen ausgezeichnet. Die preisgekrönten Arbeiten werden Ende November in dem vom Reichswehrministerium herausgegebenen, im Verlag Dr. Riegler, Berlin SW. 68, erscheinenden Buch „Waffenträger der Nation" (Ladenpreis 3,50 RM.) veröffentlicht werden."

„Bonzo", der Bär

Von Mar.-Artl.-Ob.-Gefr. Schroeder,
Marineschule Friedrichsort.

Zu den schönsten Erinnerungen aus meiner Dienstzeit zählen meine Erlebnisse mit „Bonzo", dem Bären des Kreuzers „Nymphe". „Bonzo" war ein fast ausgewachsener brauner Bär und neben dem Kommandanten und dem Ersten Offizier die wichtigste Persönlichkeit an Bord. Seinem Respekt heischenden Benehmen nach mußte dies unbedingt der Fall sein. Trotz des guten Beispiels unserer schneidigen Kreuzerbesatzung ließ dieses Benehmen aber noch manches zu wünschen übrig, und es mangelte „Bonzo" jeder militärische Schliff. Wenn er auch während der Dienststunden aus sicherem Port, seinem Käfig, oder von der Laufbrücke herunter größtes Interesse heuchelte, so wälzte er in seinem klobigen Schädel sicher Pläne zu den dümmsten Streichen.

Eines Nachts, ich hatte Wache als Läufer an Deck und ging gerade zur Backbordseite hinüber, um dort nach dem Rechten zu sehen, rief mich der wachthabende Offizier (W. O.): „Läufer, sehen Sie doch einmal nach, wo „Bonzo" wieder steckt!" Ich begann zu suchen. Der Bootsmaat der Wache half

---

Als noch die Luftschiffe lagen in Wittmundhafen...

Feststellungen auf Grund der Luftschiffahrt-Literatur. Von Dr. Fritz Strahlmann-Oldenburg. Herausgeber des Werkes „Zwei deutsche Luftschiffhäfen des Weltkrieges, Ahlhorn und Wildeshausen." Verlag des Oldenburger Verlagshauses Lindenalle, Oldenburg i. O.

„Den Franzosen die Erde! Den Engländern das Meer! Den Deutschen die Luft! Nur mit der letzten Forderung der geistreichen Französin, der Madame Staël, vom Jahre 1810 können wir Deutschen uns einverstanden erklären. Durch die Erfindung und durch die Erfolge Zeppelins ist die Forderung aber — wie man will — die Prophezeiung „Den Deutschen die Luft" schon zu einem guten Teile wahr geworden. Die Erfindung Zeppelins machte die Deutschen auf dem Gebiete der Luftschiffahrt zur herrschenden und führenden Nation. Auch auf dem Gebiete des Fliegens und der Flugzeugtechnik haben wir Deutsche Hervorragendes geleistet. Die Brauchbarkeit der Flugzeuge im Kriege und im Frieden ist allgemein anerkannt. Heute, nach dem Weltkriege, gilt die Unzweckmäßigkeit großer Luftschiffe im Kriege als erwiesen und bewiesen.

„Zeppeline über England!" „U-Boote gegen England und Amerika!" Das war die Hoffnung und das war der Traum der Deutschen von dem endgültigen deutschen Siege während des Weltkrieges. Aber der Traum bewahrheitete sich nicht, die Hoffnung ist zuschanden geworden. Gerettet haben „Zeppeline" und Unterseeboote Deutschland nicht. Trotzdem wäre es ungerecht und undankbar, wenn man die Taten der Unterseeboote und der Luftschiffe im Weltkriege nicht anerkennen und beachten wollte.

Zu Beginn des Weltkrieges hielt man die Luftschiffe für gleich gut geeignet für die Armee und für die Marine, für die Land- und für die Seeverteidigung, für Aufklärung zu Lande und zu Wasser. Schon nach wenigen Monaten stellte es sich jedoch heraus, daß die Armee wenig Vorteil oder Nutzen von der Luftschiffwaffe hatte, — Vorteile gegenüber den Nachteilen. Die Heeres-Luftschiffahrt wurde eingestellt. Die Heeresluftschiffe und Heeresluftschiffhallen usw. wurden an die Marine abgegeben, denn einmal konnte über dem Meere ungestört oder doch ungestörter als an der Front Aufklärungsarbeit geleistet werden — und zum anderen konnten die Luftschiffe mit als Minensucher Verwendung finden. Die Minensucherarbeit durch Luftschiffe erwies sich freilich bald als zu riskant.

Zur Unterbringung der Luftschiffe dienten die Luftschiffhäfen, Landungsplätze mit großen Hallen, wenigstens mit einer großen Halle. Luftschiffhäfen wurden im Innern Deutschlands, vor allem im Norden nach der Küste hin angelegt. Für die Nordsee kamen besonders in Frage die Häfen Nordholz bei Cuxhaven (anfangs der Haupthafen), Ahlhorn und Wildeshausen südlich von Oldenburg und Hage und Wittmundhafen in Ostfriesland.

Die Halle in Wittmundhafen war im Sommer 1916 fertiggestellt und konnte vermutlich als erstes Luftschiff den Schütte-Lanz 13 aufnehmen, der bis zum 17. November 1916 dort lag, bis er nach Wildeshausen verlegt wurde. Der Führer des Schiffes war Hauptmann Pochermann; die Offiziere waren: Leutnant Blaßweiler und Leutnant Eckert. Am 31. April 1917 wurde ebenfalls von Wildeshausen nach Wittmundhafen verlegt das Luftschiff L 40, das in Wildeshausen seit dem 7. Januar 1917 gelegen hatte. Kommandeur von L 40 war Kapitänleutnant Sommerfeldt, der Wachoffizier Leutnant z. S. Gebauer. — Am 16. Juli 1917 wurde Wittmundhafen Heimathafen für L 49. Das Schiff L 49 wurde ebenfalls von Wildeshausen nach Wittmundhafen verlegt. Kommandant von L 49 war Kapitänleutnant Hans Gayer, Wachoffizier Oberleutnant z. S. Dehn. Kapitänleutnant Gayer hat seine Uebungsfahrt mit L 49 von Friedrichshaven nach Wittmundhafen (er kam aber nur bis Wildeshausen) sehr anschaulich in dem eingangs erwähnten vom Verfasser dieses Aufsatzes herausgegebenen Werke „Zwei deutsche Luftschiffhäfen des Weltkrieges: Ahlhorn und Wildeshausen" geschildert. Ueber das endgültige Schicksal von L 49 erfahren wir aus den „Erinnerungen an Ahlhorn" von Oberleutnant Frey in demselben Buche — es handelte sich um eine Englandfahrt am 18. Oktober 1917 —: „Vier Luftschiffe waren bestimmt als verloren zu betrachten. L 49 war nach Frankreich vertrieben, in dem Glauben, schon hinter der Front zu sein, nach unten durchgestoßen und von einem französischen Flieger in Brand geschossen worden. Kapitänleutnant Stabbert und mein lieber Freund Oberleutnant Rothe mit seinem sonnigen Humor hatten mit ihrer tapferen Besatzung den Heldentod gefunden. L 45 (Kapitänleutnant Kölle und Oberleutnant Schütz), der von Tondern losgefahren war, war auf der vermeintlichen Suche nach Sheffield über London gekommen und hatte dort mit gutem Erfolg seine gesamte Munition abgeworfen. Der Sturm machte es ihm jedoch unmöglich, wieder nach der Heimat zu kommen. Das Schiff trieb nach Frankreich und mußte schließlich in Südfrankreich im Dorancetal notlanden, da der Benzinvorrat nicht mehr zu einer Fahrt nach der Schweiz oder nach Spanien langte. Die Landung gelang glatt und das Schiff wurde von der tapferen Besatzung in Brand geschossen. Kapitänleutnant Kölle hat in unerhörter Weise bis Juni 1920 in französischer Gefangenschaft schmachten müssen. Auch L 49 aus Wittmundhafen (Kapitänleutnant Gayer und Oberleutnant Dehn) mußte in Frankreich landen und die Besatzung geriet in Gefangenschaft."

Ahlhorn, dessen Hallen zehn bis zwölf Schiffen Raum boten, wurde 1917 Haupthafen. Von Ahlhorn aus erhielten von da ab die übrigen Marineluftschiffplätze, Nordholz, Tondern und Wittmundhafen, die Befehle. Ahlhorn war das Standquartier des Führers der Luftschiffe, des Fregattenkapitäns Peter Strasser. Als diesem im August 1917 der Orden Pour le merite von dem Flottenchef, Exzellenz Scheer, in Ahlhorn persönlich überreicht wurde, wurden die Luftschiffkommandanten auch aus Wittmundhafen nach Ahlhorn befohlen. Als am 21. August 1917 ein großes Unternehmen gegen England war, fuhren auch die Wittmundhafener Schiffe mit aus. Oberleutnant z. S. Richard Frey schrieb darüber in dem Buche über die Luftschiffhäfen in Ahlhorn und Wildeshausen: „Sechs Schiffe waren in Ahlhorn aufgestiegen und strebten nun der Nordseeküste zu. Es war schöner blauer Himmel mit vereinzelten Cumuluswolken. Sobald wir die See erreicht hatten und die Wolken überstiegen, sahen wir auch die Schiffe aus Nordholz, Tondern und Wittmundhafen. Bald marschierten wir dann alle zusammen in breiter Front nach Westen. Ein unvergeßlicher, majestätischer Anblick, von dem sich nur der ein Bild machen kann, der es selbst gesehen hat." Und ähnlich schrieb Oberleutnant Frey über seine Englandfahrt vom 24. September 1917: „Sobald wir über der Nordsee waren, bot sich uns wieder der majestätische Anblick des geschlossenen Anmarsches unserer Luftschiffe aus Nordholz, Tondern, Wittmundhafen und Ahlhorn." Uebrigens endete die Fahrt von L 46 nach England am 24. September 1917 mit einer Landung des Schiffes in Wittmundhafen. Frey schrieb darüber: „Die gesamte Besatzung hatte diesmal den Angriff einwandfrei überstanden, und die flüssige Luft hatte sich damit erneut sehr gut bewährt. Aus den Funksprüchen der anderen Schiffe konnten wir zu unserer Freude feststellen, daß sich alle unversehrt auf dem Rückmarsch befanden. Bald erlebten wir wieder das wundervolle Schauspiel des Sonnenaufgangs, das uns alle Müdigkeit schnell vergessen ließ. Die ungeteilte Freude des Heimmarsches sollte jedoch noch gestört werden. Der Maschinist kam nach vorn und meldete, daß er nur noch sehr wenig Benzin im Schiff habe. Wir hatten diesmal nur die unbedingt notwendige Brennstoffmenge mitgenommen, da wir schon aus den uns in Ahlhorn bekannt gewordenen Messungen die geringen Temperaturen in großen Höhen gesehen hatten und deshalb jede unnötige Gewichtsvermehrung vermeiden wollten. Der lange Anmarsch hatte jedoch sehr viel Benzin beansprucht. An den Wogenkämmen hatten wir bereits festgestellt, daß auch am Boden der Wind erheblich aufgefrischt hatte, es galt also schnell zu handeln. Ob wir Ahlhorn noch erreichen konnten, schien sehr zweifelhaft und wir entschlossen uns daher, Wittmundhafen anzusteuern. Der Benzinverbrauch halber stellten wir die beiden achteren Motore ab und marschierten mit drei Motoren weiter. Die Landung in Wittmundhafen erfolgte glatt um 10.15 Uhr vormittags und wir konnten auch noch gut in die Halle einfahren. Es stellte sich als sehr gut heraus, daß wir nach Wittmundhafen gefahren waren, denn in Ahlhorn hätten wir schon gar nicht einfahren können wegen des starken Bodenwindes. Gleich nach uns kam Kapitänleutnant Dietrich mit seinem Schiff an, da er in Ahlhorn nicht mehr in die Halle konnte. In Wittmundhafen gelang das Einfahren nur noch mit großer Mühe, aber das Schiff kam unbeschädigt in die Halle. Der Verlauf der Wetterlage hatte gezeigt, daß Fregattenkapitän Strasser die einzige Gelegenheit zum Angriff meisterhaft ausgenutzt hatte. Der Angriff war wiederum glänzend gelungen; alle Schiffe waren wohlbehalten zurückgekehrt. Den Abend verlebten wir mit den Wittmundhafener Kameraden sehr fröhlich in dem kleinen Kasino. Am 27. September überführten wir unser Schiff wieder nach seinem Liegehafen Ahlhorn."

Ueber die Zeppelinfahrten nach England im

Landesbibliothek Oldenburg

mir schließlich; aber wir fanden keine Spur. Selbst der W. O. beteiligte sich an der Suche. Ich kroch in „Bonzos“ Käfig, ich schlängelte mich unter den Hängematten meiner schlafenden Kameraden hindurch, die Decks zu durchsuchen. Ich kletterte in die Wanten, um in die Scheinwerferstände hineinzusehen. Der W. O. suchte im Achterschiff. Nirgends fanden wir „Bonzo“. „Ich möchte bloß wissen, was der Bursche wieder ausfrißt!“ — stöhnte der W. O. Plötzlich, ich stand gerade am Schott der Schiffskombüse, vernahm ich aus dieser ein schnurrendes Grunzen höchster Zufriedenheit. „Du heilige Neune, diese Laute kennst du doch,“ schoß es mir durch den Sinn. Aber die Kombüse war doch geschlossen, wie sollte „Bonzo“ da — — —. Meinen Gedankengang unterbrechend, öffnete ich die Obertür und — nahm achtungsvoll 2 Schritte Abstand; denn ein Prankenhieb fuhr aus dem Dunkel heraus, der offensichtlich mir galt. Infolge der Dunkelheit in der Kombüse war nicht zu erkennen, was den Burschen dort fesselte. Ich versuchte, nachdem ich das Backbordschott geöffnet hatte, Licht in die Angelegenheit zu bringen; aber vergeblich, denn der Lichtschalter war im Machtbereich „Bonzos“. Jede freundliche Annäherung unsererseits wies „Bonzo“ mit seinen drohenden Pranken unter Brummen ab. Indem wir ihn von zwei Seiten beschäftigten, gelang es mir, in einem unbewachten Augenblick das Licht einzuschalten. Bei dem Anblick, der sich uns bot, blieb uns allen tatsächlich die Spucke weg. „Bonzo“ saß, verdutzt in die plötzlich aufgeflammten Glühbirnen blinzelnd, vergnügt, mit allen Anzeichen äußersten Wohlbehagens in der großen Zinkbasie mit dem — Sonntagspudding der Besatzung. Mit Güte war nichts zu machen, ich ging deshalb „Bonzo“ mit einem Piassavabesen zu Leibe. In die Enge getrieben, wollte „Bonzo“ seine Beute trotzdem nicht lassen, sondern schob kaltblütig die ganze Back mit dem schönen Pudding vom Tisch, sprang hinterher, mich mit gefletschten Zähnen anbrummend, setzte die Vorderpranken hinein und schob sich mit den Hinterbeinen über Deck. Ich hinterher. Endlich ließ er seine Beute fahren, ergriff die Flucht und wurde in seinen Käfig eingeschlossen. Für „Bonzo“ hatte die Sache keine Strafe zur Folge. Ich hätte ihm 14 Tage Kasten aufgebrummt.

Ein anderes Mal lagen wir in der Werft. „Bonzo“ ging von Bord auf dem Pier spazieren. Plötzlich war er verschwunden. Der W. O. ließ die Korporalschaft vom Dienst, zu der ich an dem Tage gehörte, an Deck rufen und gab uns den Befehl, „Bonzo“ zu suchen und an Bord zurückzubringen. Wir gingen los. An der Ostseite des Hafenbeckens befand sich ein freier Platz, der von der hochgelegenen Straße eingesehen werden konnte. Dort sahen wir eine Menge Leute. Es war uns klar, daß „Bonzo“ der Gegenstand des allgemeinen Interesses sein mußte. Wir rollten also mit großer Fahrt dorthin ab. „Bonzo“ war da. Er kletterte zwischen den aufgestapelten Eisenträgern, die dort lagen, herum, und was nicht niet- und nagelfest war, das takelte er ab. Unsere Bemühungen, ihn an Bord zurückzubringen, nahm er mit Humor zur Kenntnis und spielte mit uns Haschen. Einmal jagte er den, dann den anderen Kameraden umher. Wir versuchten ihn an die Leine zu leaen und benutzten eine alte Flaggleine als Lasso. Gewandt wie ein Aal schlüpfte „Bonzo“ immer wieder durch die Schlinge. Endlich saß er fest. Wir hatten uns allerdings in der Annahme, ihn folgsam wie ein Lamm nach Hause führen zu können, sehr getäuscht. „Bonzo“ fauchte uns erbittert an, biß mit einem kurzen Schnappen die Leine durch und erkletterte behende den nächsten Stapel Eisen. Dort machte er Männchen. Unsere Zuungäste quittierten das mit lautem Lachen. Auf der Straße hatte sich schon eine dichte Menschenmenge angesammelt. „Bonzo“ war nun böse geworden und versuchte jeden, der sich ihm näherte, anzugehen. Ich hatte mir unterdessen ein Drahttau besorgt und dieses mit einer Schlinge versehen. Wir beschäftigten nun „Bonzo“ von allen Seiten, und in einem günstigen Augenblick warf ich ihm die Schlinge über und zog fest. Nun überstürzten sich die Ereignisse. Die Schlinge fühlend, stürzte sich „Bonzo“ mit Wutgebrüll auf den nächsten meiner Kameraden. Er kam nicht ganz hin, da ich das Drahttau zu festhielt. Auf den Ruck machte er eine scharfe, blitzschnelle Wendung und ging mir zu Leibe. Das Tau in der Hand pickte ich aus. „Bonzo“ sauste hinter mir her und kam bedrohlich näher. Ich lief wie noch nie und „Bonzo“ am Tau wie der Teufel hinter mir her. Hinter uns erscholl das tolende Gelächter unserer Zuschauer. Ich bin kein schlechter Läufer; aber, weiß Gott, „Bonzo“ war auch keiner. Ich ließ das Tau fahren. „Bonzo“ ließ nicht von mir ab. Mit „Bären“-Fahrt sausten wir um die Ecke, über die Drehbrücke, um das Becken, an Bord die Stelling hinauf (an Bord war schon alles aus den Kinken gegangen, als man uns kommen sah), einmal um das Mittelbeck herum und dann den Niedergang zur Schanz hinauf. 2 — 3 Mal ging's um die Schanzaufbauten, dann rettete ich mich mit einem kühnen Sprung in die Wanten. Ich war in Sicherheit. Unter mir saß „Bonzo“, nach Luft sappend. Er hatte seine Fahrt nicht abbremsen können und die Trossenrolle gerammt, daß ich dachte, er würde sich den Schädel einrennen. Schnaufend warf er mir noch einen bösen Blick zu und trottete dann müde über die Laufbrücke in seinen Käfig. Stunden später hatte er alles wieder vergessen und tobte mit uns an Deck herum, uns in unserer Freizeit als lustiger Gesell Kurzweil bietend. Das war „Bonzo“!

Berliner Theaterbrief

Historien: Großer Kurfürst, Cromwell, — Komödien.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Hans Rehbergs Schauspiel „Der Große Kurfürst“, das in den Hohenzollerndramen des Staatstheaters erscheint, zeigt seinen Helden nicht in der imperatorischen Haltung, wie ihn das Denkmal Andreas Schlüters darstellt, sondern als den gealterten und vergrämten Hausvater, der in den kahlen Räumen des Berliner Schlosses haust, der mit erstarrender Kraft um den Bestand seiner Monarchie kämpft. Er ist der eminent politische Mensch, der die europäischen Großmächte gegen einander ausspielt, der sich auch Lügner schimpfen läßt, wenn es um die Dauer seines Lebenswerkes geht. Um den Einsamen erheben sich dynastische Zwistigkeiten, Kampf um Erbfolge, Suche nach dem Testament, die Vergiftung des Markgrafen Ludwig. In dem Kurprinzen Friedrich erkennt der Kurfürst seinen ebenbürtigen Nachfolger; der Kurprinz ist es, der am Totenbette des Monarchen steht, der spätere erste König von Preußen. — Diese politisch-diplomatischen Ereignisse ergaben nur eine dramatisierte Geschichte von lehrhafter Trockenheit, wären nicht die Gestalten Rehbergs vom Lichte der Dichtung umflossen, erhöben sich nicht einzelne Bilder seines Dramas aus den Niederungen einer Haupt- und Staatsaktion zu hohem, beseeltem Schwung, läge nicht zwischen den Ereignissen und Menschen jene verhaltene, düstere Stimmung, die die historische Tragödie vor der rüchtigen Mache auszeichnet. Das Staatstheater setzt sich mit den besten Kräften ein. Unter der Regie Jürgen Fehlings sieht man Klöpfer als Kurfürsten, Minetti als Kurprinzen, Balhaus als Markgrafen, Käthe Gold, Maria Koppenhöfer und Hermine Körner in kleineren Rollen. Ein großer Erfolg, der der Dichtung und der Bühne gilt, um die es jetzt im Staatstheater immer vortrefflich und beispielhaft bestellt ist. Bo.

Geschichte zu deuten und geistig für die deutsche Gegenwart fruchtbar zu machen, ist auch der Sinn des Schauspiels „Cromwell“ von Mirko Jelusich, mit dem das Deutsche Künstlertheater, eben noch eine Stätte flacher Unterhaltung, vor den Mitgliedern der Jugendgruppe der NS-Kulturgemeinde ein zeitnah empfundenes Drama zur Diskussion stellt. Cromwells Kampf um die Nation, seine Auseinandersetzung mit einem finnentleerten Königtum, mit Parlamentarismus, Führertum, und Siedlung, seine Politik der inneren Einigung mit dem Ergebnis außenpolitischer Macht, das sind die Pole, um die dieser gutgemeinte Versuch im Geistigen kreist. Aber alle dichterische Freiheit in der Behandlung des „Historischen“ zugestanden, bleibt der Eindruck im Zuschauer dennoch matt, weil es dem Dichter an dramatischer Gestaltungskraft gebricht. Die Herkunft dieses Schauspiels aus einem guten Roman bedingt ein Vorwiegen der epischen Szenen, die in einem Bogen von sechzehn Bildern die Ansätze zu dramatischem Aufrieb mit Bleigewichten belasten. So werden streckenweise dem Geschichtskundigen kaum die Bühnenvorgänge klar, geschweige denn, daß die Rundung der tragenden Ideen zu menschgewordenem Leben gelänge. In der Aufführung, um die sich Jürgen von Alten als sorgfältiger Regisseur bemühte, ragten lediglich der Träger der Titelgestalt, Herbert Dirmoser, durch sprachliche Wucht und der Darsteller des Königs Karl I., Hanns Maria Böhmer, hervor, der die Mischung von Eitelkeit, Schwäche und berechnender Schmeichelei in Spiel und Sprache ausgezeichnet traf.

Von den Aufführungen heiteren Gepräges bietet die Volksbühne gegenwärtig das Beste. Sie hat Ludwig Anzengrubers „G'wissenswurm“ hervorgeholt, als das Theater nach mehreren Versagern vom Verluste alles künstlerischen Kredits bedroht war. Anzengruber wurde zum Retter. Freilich läßt es der neue Regisseur Hermann Albert Schroeder weder am flotten Tempo, noch an prachtvollen Bildern der Drehbühne, noch an — der richtigen Besetzung fehlen. So löst Anzengrubers volkstümliche Mischung von Bauernschlauheit, Sentimentalität und Theatereffekten, mit der er das Tartüffemotiv scheinheiliger Erbschleicherei behandelt, hellste Freude im Zuschauerraum aus. Beifall knattert in die offene Szene und steigert sich am Schluß zu wahren Ovationen für alle Beteiligten. Insbesondere gilt er dem kernigen Gritthofbauern von Josef Sieber, dem Dusterer Hans Haldens, der den Bösewicht in kluger Mischung aus Scheinheiligkeit und bauernschlauer Berechnung gestaltet und für sein Mienenspiel Sonderapplaus erhält, sowie dem temperamentvollen und erfrischenden Paar Kurt Waßmann (Wastl) und Fritz Benkhoff (Horlacherlies), die sogar den gefühlseligen Gesangseinlagen einen echten Stimmungszauber zu geben verstehen. Ein neuer Regisseur, ein neues Ensemble, ein neuer und großer Erfolg der Volksbühne! Jac.

Die Komödie gibt ein englisches Lustspiel „Großreinemachen“ von Laurenz Hurley, eine süßsentimentale Geschichte aus dem Vorrat von vorgestern. Die kleine Angestellte eines Reinmachefinstituts lernt einen reichen Viscount kennen, den sie für einen Dieb hält, sie lieben sich natürlich, der junge Taugenichts wird durch das fleißige Mädchen bekehrt, spricht edle Worte über den Segen der Arbeit und verlobt sich mit ihr. Es lohnte sich nicht, davon zu berichten, wäre nicht Jessie Vihrog, die man auch aus dem Film kennt, das Londoner Girl; sie gibt es mit einer eigenen Herzlichkeit, einer verhaltenen Wärme, sie spielt ohne Uebertreibungen und kennt die Grenzen: eine ganz persönliche Leistung. Bo.

Uraufführung in Stettin: „Bären“ von Hansen und Holter. Das Stettiner Stadttheater brachte die reichsdeutsche Uraufführung der Uebersetzung der in Norwegen dreihundertmal aufgeführten „Bären“ von Lars Hansen und Karl Holter heraus. Der über sechzig Jahre alte Eismeerfahrer und Grönlandjäger Lars Hansen war anwesend und konnte den Dank der Zuhörer annehmen. Auch der Uebersetzer Ner Schwensen konnte sich neben Hansen dem Publikum zeigen. Wir haben in den „Bären“ ein prächtiges Volksstück vor uns. Wirkliche Menschen, mit dem Eismeer verbunden, zu ihrem schweren Beruf gehärtet und gestählt, stehen vor uns. Menschen, die tatsächlich gelebt haben und von Hansen literarisch verwertet wurden. Schauspieler und Schriftsteller Karl Holter aus Oslo hat das Verdienst, den von Hansen gegebenen Stoff dramatisch gestaltet zu haben. Inszenierung, Darstellung und Bühnenbild waren gut. F.

Das Kupieren von Pferden

wb. Eine der Bestimmungen des Tierschutzgesetzes, die noch nicht in Kraft getreten sind, ist das Verbot des Kupierens von Pferden. Der Zeitpunkt des Inkrafttretens dieses Verbotes wird vom Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft festgesetzt werden. Die interessierten Kreise sollen dadurch Zeit gewinnen, sich auf das Verbot einzustellen. Trotz dieser aufschiebenden Bestimmung dürfen aber tierquälerische Mißbräuche, die sich gelegentlich beim Kupieren der Pferde herausgebildet haben, schon jetzt nicht mehr geduldet werden.

Die Schweifrübe des Pferdes bildet in ihren Knochen die Fortsetzung und den Abschluß der Wirbelsäule und enthält neben Sehnen, Muskeln und Blutgefäßen auch eine Anzahl empfindlicher Nerven. Das Kürzen der Schweifrübe verursacht deshalb den Pferden durch die Durchtrennung der Gewebe und durch das Abbrennen der Wundflächen zum Zwecke der Blutstillung erhebliche Schmerzen. Es kommt bei unsachgemäßer Vornahme der Operation häufig vor, daß die Durchtrennung nicht zwischen den weichen Knorpeln der Gelenke erfolgt, sondern die Schwanzwirbel mit Gewalt durchtrennt werden. Bei solchen Komplikationen werden Schwanzwirbelteile oder ganze Schwanzwirbel brandig gestoßen, bevor es zur Heilung kommt. Die Wundheilung ist im übrigen langwierig und ebenfalls schmerzhaft, auch wenn sie normal verläuft. Viele Pferde werden durch die schmerzhafte Operation und durch die oft erforderliche Nachbehandlung dauernd in ihrem Charakter geschädigt. Sie werden ängstlich oder bösartig und damit nur beschränkt verwendungsfähig.

Durch das Kürzen des Schwanzes wird das Pferd einer wichtigen Abwehrwaffe gegen Insekten beraubt und dadurch einer lebenslänglichen Quälerei preisgegeben. Das Pferd sucht sich der quälenden Insekten dann fortwährend durch Zuckungen der Haut, durch Schütteln des Körpers, durch Anstreifen an feste und bewegliche Gegenstände, durch Schleudern des Kopfes und Schlagen mit den Beinen zu erwehren. Dadurch wird Muskelkraft unnötig verbraucht, die Arbeitsleistung des Tieres beeinträchtigt, sowie ein vorzeitiger Verbrauch des Körpers begünstigt, da besonders die Knochen, Gelenke, Sehnen und Bänder der Gliedmaßen sowie die Hufe durch das ständige Schlagen unverhältnismäßig stark beansprucht und beschädigt werden. Auch die Futteraufnahme leidet unter der ständigen Beunruhigung. Schließlich werden kupierte Tiere infolge der fortdauernden Belästigung durch die Insekten vielfach nervös, so daß auch die öffentliche Sicherheit durch solche Pferde gefährdet werden kann. In verschiedenen deutschen Ländern sind schon heute kupierte Pferde von staatlichen Prämiierungen ausgeschlossen, ebenso wird die Heeresverwaltung vom Jahre 1935 ab kupierte Pferde nicht mehr ankaufen. Dies wird dazu beitragen, daß die Nachfrage nach kupierten Pferden aufhören wird.

Nacht und Stern

Schaut an die große Dunkelheit,
so ernst und trauerreich:
Schaut an das Antlitz dieser Zeit,
der weichen Föhnnacht gleich . . .

Schaut an der Zweige leisen Schwung,
von einem Wind bewegt,
der Sturm wird, wenn Erinnerung
an Tote uns durchbebt.

Schaut an den einen reinen Stern
der allen Glauben trinkt!
Und seht, wie alles, nah und fern
in seinen Schimmer sinkt . . .

Die Nacht, die sich in ihm begreift,
ist unsrer Herzen Nacht.
Wir waren schon vom Nichts gestreift
und sind zum Stern erwacht.

Hans Gstettner.

Bücherschau

Neue Bändchen der Sammlung „Das kleine Buch“

C. Bertelsmann Verlag in Gütersloh.

Hermann Eris Busse, Der Vogt von Schiltebach. Erzählung. 105 Seiten. Eine prächtige Gestalt dieser Vogt. Das ist noch alter Bauernadel. Knorrig, kerzengerad wie die düsteren Tannen seines Schwarzwaldes, mit hellen Augen, klar wie Bergwasser, so freit der Knecht Stoffel die Großbäuerin Agathe, ist nun Herrenbauer auf dem Uhrenmichelshof und wird Vogt von Schiltebachtal. Aber diesem Alemannen in seiner großen sicheren Manneskraft will der Vogtsrock nicht recht passen. Ueber all der Plackerei mit Sippenwirtschaft und Enastirnigkeit kriegt er's am richtigen Ende zu fassen: Lieber den Pflugsteert in der Faust, als den Seidenhut zwischen den Fingern! Diese unwichtige Geschichte konnte nur Hermann Eris Busse erfrischend erzählen. Denn diesem Epiker des Schwarzwaldes ist ja Alemannenart vertraut.

Heinz Steguweit, Die Harfe. Geschichten. 79 Seiten. 1.—11. Tsd. Steguweit, der Dichter der Frontgeneration mit dem herben Wissen um Krieg und Grauen, ist doch auch wieder der Fröhliche, der mit der geliebten Ziehharmonika die derben Späße seiner rheinischen Landsleute lustig begleitet. Ernst und Kurzweil den Rhein entlang; so halten es auch die kleinen Kostbarkeiten dieses Bändchens. Erlauschtes aus dem Alltag einfacher Menschen, der Bauern, Kinder, Soldaten und Arbeiter. Von Köln bis Boppard, von der Eifel bis dorthin, wo fremde Kanonen aufs Breisacher Münster drohen, allüberall barst das Schicksal bald fröhlich hell, bald drohend dunkel, seine ewige Melodie und Steguweit weiß sie uns zu deuten.

Wilh. Bramann, Namenlos. Novelle 111 Seiten. Nach alten Ueberlieferungen aus der Reformationszeit ist ein seltsames Begebnis erzählt. Wird nach einem Leben stiller Qual trotz äußerer Ehren ein Mensch ohne Namen bei den Ulmer Geschlechtern das Rätsel seiner Herkunft lösen? Und so erwacht die geheimnisvolle Vergangenheit, weckt alten Streit zu neuem Haß, verjährte Tat zu neuer Rache; reißt Freunde und Liebende auseinander, bis der rasche Tod dem grausen Spiel von Zufall und Schicksal ein Ende macht. Der Mensch, der seinen Namen suchte, war Johann Thomasius, Professor zu Wittenberg. Er war als Freund Zwinglis auf dem Wege nach Marburg und starb 1529 im Rathaussaale zu Ulm, verklagt des Diebstahls am Eigentum der Stadt.

M. Munier-Wroblewska, Deutsch ist die Saar. 129 Seiten. 1.—12. Tsd. Du Land an der Saar, inmitten der grünen Wälder deines Warndt, mit den Schloten deiner Zechen und Eisenhämmer, dich heiligt die Arbeit, die Grenzwacht und die Treue! Auf diesen Dreiklang hat Mia Munier-Wroblewska, die selbst Grenzlanddeutschtums Dulden und Hoffen erfahren hat, ihre Geschichte einer Saarkumpelfamilie gestimmt. Und unser Herz schlägt beim Lesen all den Unbekannten entgegen, Männern und Frauen, deren Schwurlied nun bald Erfüllung finden soll: „Ob in Not oder neuem Glück, Deutschland, wir wollen zu dir zurück!“

Humor

:: Die Bahnhofsuhr.

Kleinbahn. Auf dem Bahnsteig trippelt ungeduldig ein Mann hin und her. Blickt nach der Bahnhofsuhr und blinzelt wieder kurzsichtig den an der Wand angeheftelten Fahrplan an. Schaut durch das Fenster ins Stationszimmer und fleht den Mann mit der roten Mütze bösen. Schließlich klopft er ans Fenster und winkt:

„Sie, was ist denn nur los? Geht die Uhr nicht richtig? Der Zug soll um zwölf Uhr zwo hier sein, die Uhr zeigt aber schon zwölf Uhr dreißig. Schlampere.! Solche Uhr muß doch richtig gehen!!“

„Mja,“ sagt der Bahnhofsvorsteher und schließt zwei Knöpfe seiner Uniform, „sehn Se, das ist ganz einfach. Die Bahnhofsuhr gehe sehr genau. Aber im Winterhalbjahr fällt dieser Zug ganz aus. Was da anhängt, is noch der olle Sommerfahrplan!“

(„Hummel.“)

allgemeinen schreibt Kapitänleutnant Horst Freiherr Freuch von Buttlar Brandenfels, der bereits während des Krieges ein kleines Büchlein „Im Marineluftschiff gegen England“ herausgab, in seinem größeren Werke „Zeppeline gegen England“: „Sie glichen einander, diese Angriffe auf England, wie die Schiffe einander glichen, wenn die Sonne unterging und man sie längs der deutschen Küste stehen sah . . . Und sie verliefen alle gleich, diese Angriffe. Das gleiche Bild bei der Abfahrt, das gleiche Bild, wenn die Dämmerung ihre Fäden spann, wenn die Nacht aus dem Meere stieg, die ersten Lichter Englands glimmten — und dann plötzlich die ganze riesige Insel in tiefem Nachtschwarz lag: Wenn man unsern Annarsch gemeldet hatte . . . Dieselben weißen Scheinwerferarme, die nach dem Schiffe tasteten, bis es ganz milchweiß strahlte, dieselben weißen, sich in dünne Schleier verflüchtigenden Schrappnellwolken, dieselben roten Mündungsfeuer unten auf der Erde . . . dieselben Brände von unseren Bomben, ausgegossene feuerrote Lichtpfützen . . . Manchmal waren es fünf, manchmal neun, einmal sogar siebzehn Schiffe, die gleichzeitig den Befehl hatten, irgend ein Gebiet Englands mit Bomben zu belegen. Ob sie nach Norden, nach Mittelengland oder nach Südengland mit dem Hauptziel London fuhren, das richtete sich ganz nach der im Westen zu erwartenden Wetterlage. Zwölf Uhr mittags Ausfahren des ersten Schiffes. Sobald das Schiff hoch ist, eilen die Haltemannschaften zum nächsten, und so verläßt ein Schiff nach dem anderen die Halle und steuert mit Westkurs ab. Immer wieder dasselbe. In wenigen hundert Metern geht es über die Deutsche Bucht, Signale mit Vorpostenfahrzeugen werden gewechselt. Man sieht die Kollegen aus Tondern von Norden herankommen, beobachtet beim Passieren von Wittmundhafen und Hage die dort stationierten Schiffe beim Ausfahren und Aufsteigen, und von Süden her kommen die Ahlhorner Schiffe mit nördlichem Kurs auf uns zu.“

Die Tätigkeit der Luftschiffe im Kriege war zum Teil von Erfolg begleitet, zum Teil aber auch nicht. Viele Luftschiffe wurden von den Feinden abgeschossen, viele kamen brennend herunter — und die Besatzung kam um oder geriet in Gefangenschaft. Aber nicht das allein: Am 5. Januar 1918 zerstörte eine große Explosion sämtliche Hallen und Schiffe in Ahlhorn — und dann kam das Versailler Diktat. In Wittmundhafen wurden am 23. Juni 1919 (war es nicht am Tage vor Scapa Flow?) der Luftkreuzer L 52 (LZ 98) und der andere Luftkreuzer L 56 (LZ 103) — die Zahlen und Daten nach Franz Kollmanns Buch „Das Zeppelinluftschiff, seine Entwicklung, Tätigkeit und Leistungen“ — zerstört, „um ihnen die Schmach der Auslieferung zu ersparen“. An weiteren Werken über die Luftschiffe und Luftschiffhäfen im Weltkriege seien hier noch genannt: Georg Paul Neumann, „Die deutschen Luftstreitkräfte im Weltkriege“; Engberding, „Luftschiff und Luftschiffahrt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ — und G. V. Neumann, „In der Luft unbesiegt. Erlebnisse im Weltkriege, erzählt von Luftkämpfern.“

„Ein Wiederaufbau der deutschen Luftmacht“, schreibt General der Kavallerie v. Hoeppner in seinem Buche „Deutschlands Krieg in der Luft“, „liegt in weiter Ferne. Aber die Erinnerung an ihre Taten soll und wird, selbst wenn Generationen darüber vergehen, wach bleiben. Denn es war der edelste Geist, der solches Heldentum zeugte: Opfermut, Selbstverleugnung, Wille zum Siege, Heimatliebe, hoffnungsvoller Glaube an die Gerechtigkeit des Kampfes. So fanden die Luftstreitkräfte immer wieder Kraft zum Ausharren gegen die Uebermacht der Feinde. Alle, die ihnen angehörten, beseelte dieser erhabene Geist, von den Größten unter ihnen bis zu dem Unbekannten, der still, kaum daß man seinen Namen wußte, in den Staub sank — um der Heimat willen.“

Wir fügen hinzu: „Um der Heimat willen ist Großes geschehen — und um der Heimat willen wird weiterhin und immer wieder Großes geschehen. Das ist der deutsche Wille zur Selbstbehauptung, ein Wille, der bleiben wird, so lange die Nation besteht.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Jever und Jeverland

Jever, 24. Dezember 1934.

* Die Weihnachtsfeier für Alle gestern abend auf dem Marktplatze vereinte zahlreiche Volksgenossen unter dem brennenden Tannenbaum mitten im regen Verkehr des „Goldenen Sonntags" zu einem Augenblick der Einkehr. Die Veranstaltung begann mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Alle Jahre wieder". Dann sprachen mehrere Schüler das Gedicht „Deutsche Weihnacht" von Hermann Claudius, worauf das Lied „O Tannenbaum" folgte. In einer kurzen Ansprache würdigte Ortsgruppenleiter und Kreisbeauftragter des WHW., Imping, die Bedeutung des deutschen Weihnachtsfestes, das auf der ganzen Welt kein Gegenstück hat. Mit Freuden können wir heute feststellen, daß Millionen Volksgenossen, die in den vergangenen Jahren bittere Not litten, heute wieder teilhaben können an diesem schönen Fest des Friedens dank der großen Tat des Führers und seiner Getreuen. Mehr noch als im Vorjahre hat diesmal für die bedürftigen Volksgenossen durch das WHW. getan werden können. Diese kleine Feier hat über ihren engeren Rahmen hinaus symbolhafte Bedeutung, zeigt sie doch alle Volksgenossen in enger Gemeinschaft. In ganz Deutschland werden an diesem Abend derartige öffentliche Weihnachtsfeiern auf freien Plätzen veranstaltet, wobei den notleidenden Volksgenossen eine Bescherung zuteil wird. Daß wir wieder ein wirkliches deutsches Weihnachtsfest in allen Familien, ob arm oder reich, feiern können, verdanken wir unserem Führer. In ein auf den Führer ausgebrachtes dreifaches Sieg-Heil stimmten alle Anwesenden begeistert ein, worauf man noch gemeinsam die beiden Weihnachtslieder „Stille Nacht" und „O du fröhliche" sang. Die Gesänge wurden sehr schön begleitet durch Harmonium- und Geigenspiel. Das Harmonium, auf dem Obermusiklehrer Freese spielte, war von Buchhändler J. Berents, der zusammen mit mehreren Mitgliedern des Schülerorchesters auf der Geige die Lieder begleitete, zur Verfügung gestellt worden. Bevor man auseinanderging, dankte Ortsgruppenleiter Imping allen an den umfangreichen Vorarbeiten für die Weihnachtsbescherung der bedürftigen Familien beteiligten Kreisen im Namen des WHW. recht herzlich und gab bekannt, daß am heutigen Montagnachmittag der vom WHW. bestellte Weihnachtsmann durch die Straßen unserer Stadt fahren **und bei allen bedürftigen Familien einkehren werde, um ihnen eine Weihnachtsfreude zu bereiten.**

* **Der „Goldene Sonntag"** brachte in der Stadt noch einen sehr lebhaften Geschäftsverkehr. Es wurden noch zahlreiche Einkäufe getätigt. Im allgemeinen dürften die Geschäftsinhaber mit dem diesjährigen Weihnachtsgeschäft wohl zufrieden sein. Vom Schloßturm strahlte abends das hell erleuchtete Hakenkreuz weit ins Jeverland hinein, kündend, daß es ohne den Sieg dieses Zeichens auch im Jeverland in diesem Jahre keine wahre deutsche Weihnacht mehr gegeben hätte.

* **Der Weihnachtsmann** kommt heute abend zwischen 4,30 und 5 Uhr aus Richtung Heidmühle in der Mühlenstraße.

* **Sein medizinisches Staatsexamen** mit „Gut" bestand der Sturmbannführer Gerhard Linde, Jever. Er bewies damit, daß man Arbeit für die Partei und den Beruf wohl miteinander verbinden kann. Trotzdem er daneben ein Semester Führer der Studentenschaft war, hat er in der kürzesten vorgeschriebenen Zeit die Prüfung bestanden.

* **Zahlung der Renten für Monat Januar 1935.** Die Renten der Versorgungsanstalt werden von den Postanstalten am Freitag, 28. Dezember 1934, die Invaliden- und Unfallrenten am Montag, 31. Dezember 1934, gezahlt.

* **Ein Unfall,** der einen weit schlimmeren Ausgang hätte nehmen können, aber auch so schon für alle Beteiligten sehr aufregend verlief, ereignete sich Sonnabendnachmittag an der Strakenecke Lindenallee und Sophienstraße. Ein mit zwei jungen Pferden bespannter Jagdwagen von Förster Liebich, Upjever, der von dessen landwirtschaftlichem Gehilfen kutschiert wurde und auf dem sich außerdem noch Frau L. und ihr Schwiegervater, der 90 Jahre alte Förster i. R. und Altveteran Liebich senr. befanden, kam die stark abschüssige Sophienstraße beim Krankenhause heruntergefahren. Dabei geriet der Wagen ziemlich stark in Fahrt, so daß sich die Pferde erschreckten und der Fahrer die Gewalt über sie verlor, zumal unglücklicherweise auch noch eine Fahrleine riß. Die Pferde liefen in voller Fahrt gegen das Eckhaus von Zimmermeister Evers und stürzten, während der Wagen gegen die Bordsteinkante fuhr und die Wagendeichsel abbrach. Der Kutscher flog in hohem Bogen auf die Pferde. Während Frau L., die sich mit knapper Not noch auf dem Wagen festgehalten hatte, und der Kutscher mit dem Schrecken davonkamen, zog sich der hochbetagte Förster L. sen. durch Sturz eine größere Verletzung an der Hand und einem Hüftgelenkbruch zu. Dr. med. Schuler erschien sofort und leistete ihm ärztliche Hilfe. L. senior wurde zuerst im Sophienstift verbunden und dann im Kraftwagen zum Forsthaus gebracht. Man hatte in der Stadt Weihnachtseinkäufe gemacht und befand sich auf dem Rückwege. An der oben gen. Straßenecke haben sich schon häufiger ähnliche Unfälle ereignet. Wegen ihres starken Gefälles und der teilweisen Zementfahrbahn kann die Straße beim Sophienstift in Richtung Lindenallee von Gespannen nur mit besonderer Vorsicht befahren werden.

* **An die Mitglieder des KOB.** Am Donnerstag, dem 27. Dezember 1934, wird in der Zeit von 18.30 bis 19.00 Uhr über den Deutschlandsender die Reportage „Reichsluftschutzbund übt", ein Funkbericht aus dem Osten Berlins gesendet. Gegenstand der Reportage ist eine Hausübung in einem Berliner Mietshaus unter Einsatz der in diesem Haus eingesetzten Amtsträger und Selbstschutzhelfer sowie der gesamten Hausbewohnerschaft. Jedes Mitglied, das ein Rundfunkgerät besitzt, lädt Volksgenossen, die über ein Gerät nicht verfügen, zum Mithören ein. Es muß möglich sein, daß durch die Bereitschaft der KOB.-Mitglieder das ganze Volk den Funkbericht der **Arbeit des KOB. für das Volk** mithört.

h. **Die Weihnachtsfeier** der im Kyffhäuserbund zusammengeschlossenen Vereine: Kriegerverein, Marineverein und Verein ehem. 91er, wird am zweiten Weihnachtsfeiertage im „Erb" abgehalten werden. Die ganze Feier wird sich im bislang geübten Rahmen abspielen. Nachmittags um 2,30 Uhr beginnt die Kinderfeier, in der den kleinen Festgästen ein Theaterstück, Reigentanz usw. geboten wird. Herr Pastor Beushausen wird in seiner Festansprache den Kindern ins Herz reden und ihnen die Bedeutung des Weihnachtsfestes für die gesamte Christenheit nahe legen. Gemeinsam gesungene Weihnachtslieder werden hinüberleiten zur großen Bescherung, die schließlich doch der bedeutungsvollste Akt für die erwartungsfrohe Kinderschar ist. — 8 Uhr abends beginnt dann die Feier für die Erwachsenen. Die Festfolge ist ziemlich reichhaltig. Auch hier gibt es ein Theaterstück. Die Festlichkeit wird mit Verlosung und Ball beschlossen. Der Reinertrag der Verlosung ist für die Winterhilfe bestimmt.

* **Rüstiges Alter.** Die 83jährige Frau Grendel, Kl.-Rosmarinstraße, fuhr vor einigen Tagen zum 25 Mal zum Weihnachtsbesuch ihrer Tochter nach Bremen.

* **Von seinen Kameraden zur letzten Ruhe bestattet** wurde am Sonnabend der S.A.-Mann vom Sturm 1/33, Hans Thaden. In dem stattlichen Zuge, der von den Fahnen und der Standartenkapelle, der der Verstorbene früher angehörte, geführt wurde, marschierten auch Vertreter der P.O.

* **Eine wirksame Reklame** übte der „Stürmer" in einem großen Propagandasturm, der gestern auf dem Marktplatz zur Gedächtnisstärkung aufgestellt war. Auf allen Seiten stand groß und deutlich die Aufschrift: „Die Juden sind unser Unglück", versehen mit entsprechenden eindringlichen Bildillustrationen.

* **Geburtstag Ernst Moritz Arndts in den Schulen.** Am 26. Dezember 1934 sind 175 Jahre seit der Geburt Ernst Moritz Arndts verstrichen. Reichserziehungsminister Rust hat dazu angeordnet, daß an allen deutschen Schulen in würdiger Weise dieses Mannes gedacht wird, der in einer Zeit tiefster Erniedrigung und höchsten Aufbauwillens einer der großen Künder deutschen Wesens und Vorkämpfer deutscher Erneuerung war. Daneben haben die weltanschaulichen Fächer sein Wollen und Tun lebendig zu machen. In den Schulen, wo wegen der bereits begonnenen Weihnachtsferien ein Eingehen auf Ernst Moritz Arndts Werden und Wirken nicht mehr stattfinden kann, hat dieses in der ersten Woche nach den Weihnachtsferien zu geschehen.

* **Auf der Staatsstraße Jever — Rüstringen** zwischen Accum und Langewerth soll noch eine Strecke von etwa 1000 Meter instandgesetzt werden, und zwar im Anschluß an die im Vorjahre neuverlegte Klinkerfahrbahn. Augenblicklich werden mit fünf Gespannen die Klinker angefahren. Sobald alle benötigten Klinker angeliefert sind, werden die Pflasterungsarbeiten aufgenommen werden. Die Gemeinde Wangerland will den Schlackenweg von Friedrich-Augustengroden bis Jaderloch auf einer Strecke von etwa 600 Mtr. pflastern. Die Unterlagen für dieses Projekt werden augenblicklich ausgearbeitet. Noch nicht zum Abschluß gekommen sind die umfangreichen Vorarbeiten für das große Projekt des Baus einer Straße von Sengwarden nach Voslapp in der Gemeinde Knipshausen. An Baukosten für diese Straße wurden seinerzeit rund 100 000 RM. genannt. Es ist zu wünschen, daß auch dieses große Projekt, das schon seit langem bearbeitet wird, auch bald zur Durchführung kommen wird. Die Staatsstraße Rüstringen — Horumersiel befindet sich jetzt in einem wesentlich besseren Zustand als bisher, nachdem in den letzten Monaten noch zwischen Kaserei und Horumersiel eine Strecke von 2,5 Klm. und zwischen Sengwarden und Fedderwarden eine Strecke von 800 Mtr. gepflastert worden ist. Auf der Staatsstraße Oldenburg — Sande, deren gründliche Instandsetzung auch für das Jeverland von größtem Wert ist, sind jetzt die Vorarbeiten für die Begradigung der unübersichtlichen Kurve bei Jeringhave im Gange und in Steinhausen ist man dabei, die Erdarbeiten für die Straßenverlegung durchzuführen.

* **Neue Vorstände der Arbeitsgerichte.** Zu Vorsitzenden und Stellvertretern der Arbeitsgerichte wurden ernannt: Für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1935: 1. der Amtsgerichtsrat Suhrkamp in Varel zum Vorsitzenden des Arbeitsgerichts in Varel und gleichzeitig zum stellvertretenden Vorsitzenden des Arbeitsgerichts in Rüstringen; 2. der Amtsgerichtsrat Tiarks in Jever zum Vorsitzenden des Arbeitsgerichts in Jever; 3. der Amtsgerichtsrat Fortmann in Rüstringen zum Vorsitzenden des Arbeitsgerichts in Rüstringen und gleichzeitig zum stellvertretenden Vorsitzenden der Arbeitsgerichte in Varel und Jever.

* **Ziegenbock-Körung im Amt Friesland.** Bei der im Bezirke des Amtsverbandes Friesland durchgeführten Ziegenbock-Körung wurden u. a. angekört: Bock Juron Nr. 219 des H. Jack, Barkel, angekört mit 72 Punkten, Bock Jabel Nr. 221 des J. Conring, Sillenstede, mit 66 P., Bock Gustav Nr. 200 des A. Borchers, Sanderahm, mit 74 P., Bock August Nr. 230 des Johann Lünemann, Jever, mit 65 P., Bock Burchard Nr. 240 des Johann Lünemann, Jever, mit 68 P., Bock Zarge Nr. 223 des Wilh. Hoffrogge, St. Joost, mit 75 P., Bock Wenniger Nr. 209 des H. Janßen, Busenackshörne, mit 63 P., Bock Adolf Nr. 229 des Gerh. Siebels, Garms, mit 69 P., Bock Aaron Nr. 231 der Witwe van Bergen, Heidmühle, mit 68,5 P., Bock Bergmann Nr. 241 des H. Jack, Barkel, mit 69 P., Bock Bengel Nr. 550 des Gerh. Siebels, Garms, mit 60 P., Bock Blaubart Nr. 551 des H. Jack, Barkel, mit 64 P., Bock Benno Nr. 552 des Joh. Conring, Sillenstede, mit 65 P., Bock Baas Nr. 553 des H. Janßen, Busenackshörne, angekört mit 60 Punkten.

---

* **Hohenkirchen.** Besuch des Weihnachtsmanns. Wie überall im deutschen Vaterlande deckte auch hier die NSV. zu Weihnachten einen reichen Gabentisch für die Bedürftigen. In einer stattgefundenen NSV. Amtswaltersitzung war beschlossen worden, jeder bedürftigen Familie ein reichhaltiges Paket mit Lebensmitteln und anderen nötigen Geschenkartikeln, wie Schuhzeug, Unterwäsche, Strümpfe oder sogar fertiger Kleidung zu überreichen. Letzteres wurde von den Mitgliedern der hiesigen Frauenschaften, NS.-Frauenschaft und Stahlhelmfrauenschaft, in den Nähabenden, oder sogar in häuslicher Arbeit fertiggestellt und dann der NSV. übergeben. Von den Frauen wirklich fleißige Leistungen, ihnen gebührt Dank und Anerkennung. Die Verteilung ist nun gestern durch den Weihnachtsmann und SA.-Leute mit Langmads Gespann erfolgt. Der Wagen trug zu beiden Seiten die Aufschrift WHW., und war mit Tannengrün und Hakenkreuzbannern geschmückt. Vorher war schon Brennmaterial geliefert worden.

* **Elisabethgroden.** Bei dem hier kürzlich gemachten Leichenfund handelt es sich um die Personen eines Görlitzer städtischen Beamten und dessen Geliebte, einer Laborantin eines Görlitzer Krankenhauses. Beide hatten schon seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis. Der Mann war verheiratet; die Ehefrau, die in Carolinensiel eingetroffen ist, hat die Personalien der Toten festgestellt. Die Leichen sind zur Beerdigung freigegeben. Der Mann wird heute nachmittag in Middoge beigesetzt, während die weibliche Person im Krematorium eingeäschert wird und auf Wunsch der Angehörigen in die Heimat überführt werden soll.

Aus dem Oldenburger Lande

Verschmelzung

der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank mit der Oldenburgischen Landesbank.

Oldenburg, 22. Dezember. Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten über die Sanierung von Bankunternehmen vom 20. Februar 1932 haben der Reichswirtschaftsminister, der Reichsminister der Finanzen und der Reichsminister der Justiz unter dem 17. Dezember 1934 folgendes verordnet:

§ 1. Die Bestimmungen dieser Verordnung finden Anwendung auf den Fall der Verschmelzung der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank in Oldenburg mit der Oldenburgischen Landesbank in Oldenburg.

§ 2. Auf die Kapitalerhöhung der Oldenburgischen Landesbank und die Kapitalherabsetzung sowie die Verschmelzung der beiden Banken finden die Vorschriften des § 306 Abs. 2 bis 6 des Handelsgesetzbuches, des § 2 Abs. 3, des § 5, des § 6 Abs. 2 des fünften Teiles, Kapitel 2 der dritten Verordnung des Reichspräsidenten vom 6. Oktober 1934, des § 1 der Verordnung zur Durchführung der Vorschriften über die Kapitalherabsetzung in erleichterter Form vom 10. Februar 1932 keine Anwendung.

§ 3. Die Oldenburgische Landesbank ist berechtigt, in dem Jahresabschluß für das abgelaufene Geschäftsjahr 1933 die Wirkungen der Verschmelzungen, der Kapitalherabsetzungen und der Kapitalerhöhung zu berücksichtigen. Die Bestimmungen der §§ 2 und 7 der Verordnung zur Durchführung der Vorschriften über die Kapitalherabsetzung in erleichterter Form vom 18. Februar 1932 finden keine Anwendung.

---

* **Oldenburg.** Der Philologenverein wird demnächst geschlossen in die Fachschaft II des NSLB. übergeführt werden.

* **Oldenburg.** Abschlußprüfung des ersten Lehrlingskursus an der Molkereischule Oldenburg. Am 21. Dezember fand die Abschlußprüfung des ersten Lehrganges für Molkereilehrlinge an der Molkereischule Oldenburg statt. An dem Lehrgang beteiligten sich 30 Schüler, die in einem zweimonatigen Kursus zur Prüfung vorgebildet wurden.

Op. Oldenburg. Ministerpräsident Joel besichtigt die Polizeikaserne. Am Freitagmittag besichtigte Ministerpräsident Joel, der höchste Vorgesetzte der Schutzpolizei, in Begleitung des Kommandeurs der Schutzpolizei, Major Dr. Lankenau, die Polizeikaserne am Pferdemarktplatz. Neben der Besichtigung sämtlicher Räume fand besondere Beachtung die von der Polizei für notleidende Familien gesammelte Spende. Es lagerten dort Lebensmittel für insgesamt 91 Familien mit 465 Kindern, die am Sonntag verteilt wurden, u. a. 350 Pfd. Speck, 240 Pfd. Dauerwurst, 90 Pfund Schmalz und andere Sachen.

Op. Rüstringen. Aus der Fremdenlegion zurückgekehrt. Nach dreijähriger Dienstleistung in der Fremdenlegion kehrte der hier Einwohner Kurt Schmidt in seine Heimat zurück. Schmidt ging vor drei Jahren auf Wanderschaft und kam dabei auch nach Frankreich, wo er ohne Erlaubnis als Maler arbeitete und dann eingesperrt werden sollte. Dabei wurde ihm die Möglichkeit gegeben, in die Fremdenlegion einzutreten. Die NSV., die den Heimgekehrten mit Kleidungsstücken versorgte, wird auch weiterhin für ihn sorgen, da Schmidt bereits von 1929 bis 1931 der S.A. angehörte. Er stellte sich sogleich auch wieder seinem Sturmführer zur Verfügung.

Op. Burhave. Schwerer Unglücksfall. Die hier wohnende 84jährige Witwe des Landmanns H. wurde in ihrer Stube, als man ihr zur Mittagszeit das Essen brachte, hilflos am Boden liegend aufgefunden. Der herbeigerufene Arzt stellte einen Oberschenkelbruch fest und ordnete die sofortige Ueberführung ins Krankenhaus an.

Op. Nordenham. Geldkassette mit 100 RM. gestohlen. In der vorvergangenen Nacht wurde in die Geschäftsstelle der Deutschen Angestelltenschaft eingebrochen und eine eiserne Kassette mit etwa 100 RM. Inhalt gestohlen. Von dem Täter fehlt noch jede Spur.

Op. Nordenham. 500 v. H. Bürgersteuer in Nordenhamm. Der Stadtrat wählte an Stelle des nach Oldenburg verzogenen Ratsherrn Köhne den Führer der Marinestandarte 53, Sturmbannführer Fritz Vogeler-Schwewarden, zum Ratsherrn und zum Brandkassenschätzer. — Der Stadtrat nahm darauf den Magistratsantrag auf Hebung einer Bürgersteuer von 500 v. H. für 1935 an.

Op. Berne. Der Gemeinderat beschloß für das Jahr 1935 eine Bürgersteuer von 500 v. H.

Op. Delmenhorst. Ueberfall. Als der Mühlenbesitzer Maikow nach Einbruch der Dunkelheit noch einmal seine Mühle betrat, um nach dem Rechten zu sehen und dabei tastend nach dem Schalter suchte, griff er einem Fremden ins Gesicht. Der Fremde ging sofort zum Angriff über, doch gelang es M., diesen hinauszudrängen, wo sich zu diesem ein zweiter Mann gesellte. Beide ergriffen nunmehr die Flucht unter Hinterlassung einer Mütze und mehrerer für sich versteckter Mehlsäcke. Während der nächsten Stunden ging Maikow verschiedentlich um die Mühle und traf bei einem dieser Kontrollgänge wiederum die beiden Männer, die sich neben der Mühle auf den Boden warfen. Maikow ging sofort auf die beiden zu, die ihn nun mit einem Spaten bedrohten. Es gelang M. jedoch, die beiden Männer wieder zu verscheuchen. Der Gendarmerie gelang es später, zwei junge Leute festzunehmen, die eingestanden, sich in die Mühle eingeschlichen zu haben, um sich billiges Hühnerfutter zu besorgen.

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

In Rouen stürzten sechs Arbeiter in eine große Papierkretmaschine, als der Laufsteg, der über den Bottich gelegt worden war, zusammenbrach. Fünf Arbeiter wurden schwer verletzt, einer fand den Tod.

In Cliffré hat ein 30jähriger Grundbesitzer Selbstmord verübt, weil er trotz allen Sträubens in den Gemeinderat gewählt werden sollte. Er hatte sich stets geweigert, sich irgendwie mit Politik zu befassen.

Als Nachfolger Weygands wird nach dem 21. Januar 1935 der Generalstabschef General Gamelin stellvertretender Vorsitzender des Obersten Kriegsrates.

Gebt für das Winterhilfswerk!

Aus dem benachbarten Ostfriesland

Wittmund, 22. Dezember 1934.

*— **Evers gestorben.** Gestern verschied im hiesigen Krankenhause der Zimmermann und frühere Ausrufer Eibo Everts. Der Verstorbene war schon einige Jahre kränklich und mußte im Sommer mehrere Wochen im Krankenhause zubringen. Vor einigen Wochen verschlimmerte sich sein Leiden wieder, von dem er sich nicht wieder erholen konnte. Als Zimmermann verrichtete Everts hauptsächlich Kleinarbeiten und Reparaturen. Er hatte sich durch Fleiß einen großen Kundenkreis geschaffen. Als Ausrufer bei Auktionen war er vor mehreren Jahren überall bekannt geworden, auch in weiter Umgegend, durch seinen sieten Humor. Everts verbrachte seine Militärdienstzeit bei der Infanterie in Metz im Elsaß, wovon er gern und viel zu erzählen wußte. Lange Jahre schon gehört er dem hiesigen Kriegerverein an.

Ostfriesisches Vieh für Palästina.

Aus dem Brookmerland. Nachdem erst vor einigen Tagen ein großer Viehtransport aus der hiesigen Gegend nach Palästina abgegangen ist, weilt schon wieder eine ausländische Kommission hier, die den Auftrag hat, eine weitere Sendung bester ostfriesischer Kühe anzukaufen. Da bei solchen Aufkäufen verhältnismäßig hohe Preise angelegt werden, macht sich als Folge ein leichtes Anziehen der Viehpreise bemerkbar. Es ist daher nur zu begrüßen, daß, wie man hört, noch mehr Vieh ausgeführt werden soll. Daß aber nicht nur der Viehhalter, sondern auch die Geschäftswelt ihren Anteil an einer solchen Ausfuhr hat, geht daraus hervor, daß bei der letzten Sendung 250 Decken, ebenso wie Halfter und Ketten, eine große Anzahl Eimer und Joche benötigt wurden.

Ein gefährlicher Hund.

Felde. Als hiesige Kinder durch das Dorf liefen, stürzte plötzlich der Schäferhund eines hiesigen Einwohners auf sie los. Unter lautem Schreien liefen die Kinder davon. Ein vierzehnjähriger Junge wurde aber von dem Hund zu Boden gerissen, mehrfach gebissen und ein Stück fortgeschleift. Auf die Hilferufe des Jungen eilte der Dorfschmied herbei, der mehrere heftige Hieb auf den Kopf des Tieres führen mußte, ehe es von seinem Opfer abließ. Der böse zugerichtete Knabe wurde nach seiner elterlichen Wohnung gebracht, während der Hund auf der Stelle erschossen wurde. Der Vorfall sollte eine Mahnung sein, bissige Hunde anzuketten.

Ein ganzes Dorf ißt aus einem Topf.

od **Flensburg.** Auf Anregung der NSV. und mit Unterstützung der Abteilung 6/75 des NS.-Arbeitsdienstes fand in Schäflund ein wirkliches Eintopf-Essen statt; denn die Küche des Arbeitsdienstes kochte für das ganze Dorf Nudelsuppe. Um 11,30 Uhr trafen alle Einwohner beim Lager zum Essenempfang an und jeder Haushalt bekam den entsprechenden „Schlag". Dann gings nach Hause, wo man sich das Essen, das 35 Pfg. kostete, vortrefflich munden ließ.

Landesbibliothek Oldenburg

Deutsches Frauenleben vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Nonne und „Künigin frouwe" — Tageslauf der Bürgerin — „Gelehrtes" und „galantes" Frauenzimmer — Die schöne Seele — Die Frau von heute

Das Mittelalter kannte zwei hervorstechende Typen der deutschen Frau: die Nonne und die Burgherrin. Beide haben regen Anteil an der Entwicklung der Kultur genommen, jede in ihrer Art. Die Nonne war wohl durch die Abgeschlossenheit der Klostermauern dem öffentlichen Leben entrückt, aber innerhalb ihrer engen Welt verbrachte sie ihr Dasein keineswegs nur in Gebet und Frömmigkeit, sondern betätigte sich körperlich und geistig. Die häuslichen Obliegenheiten — Kochen, Waschen, Scheuern, Gartenbestellung — verstehen sich von selbst. Dazu kamen Handarbeiten, wie Spinnen, Weben, Nähen und Sticken, als besonders wichtige Beschäftigung, weil sie teilweise den Unterhalt der Klöster materiell sicherte.

Höfischer Tanz (Wandmalerei des 14. Jahrh.; Schloß Runkelstein b. Bozen).
Aus dem „Großen Brockhaus".

Frühzeitig wurde in solchen handwerklichen Erzeugnissen eine beachtliche Kunstfertigkeit erreicht. Schreiben und Lesen gehörten in einer Zeit, da man solche Kenntnis selbst in den höheren Ständen noch nicht als notwendig empfand, zur Grundlage weiblicher klösterlicher Erziehung. Aber darüber hinaus gab es Frauen, die lateinische Schriftsteller lasen und sogar in dieser Sprache dichteten. So waren die Nonnenklöster, ebenso wie die männlichen Ordensinstitute, Horte und Pflegestätten der Bildung. Man darf auch nicht annehmen, es seien die Insassinnen dieser Anstalten ganz den Freuden des Lebens abhold gewesen und hätten auf alle irdische Lust verzichtet. Viele hatten gezwungenermaßen den Schleier genommen und blieben trotz ihrer frommen Gelübde im Innersten weltlich gesinnt. Wenn dann die Verlockung an sie herantrat, vermochten sie ihr nicht zu widerstehen, oder sie verzehrten sich in qualvollen Selbstvorwürfen.

Das Burgfräulein brauchte seine Gefühle weniger ängstlich zu hüten. Denn ihm bedeutete die Liebe Inhalt des Lebens. Das ist verständlich, wenn man die Stellung der edelgeborenen Frau im romanisch-gotischen Zeitalter sich vergegenwärtigt. Sie war die einer erhabenen Gebieterin, deren Gunst oder Ungunst vielfach entscheidend das Schicksal des Ritters bestimmte. Sie beeinflußte sein Denken und Handeln; sie begeisterte ihn zu Abenteuern und verwegenen Taten; sie erfüllte ihn mit Lust und Leid; sie gab seinem ganzen Dasein Inhalt und Farbe. Mit vollem Recht trug sie die Bezeichnung „Künigin frouwe". — Wodurch erlangte sie diese Macht? Teilweise durch ihre persönlichen Vorzüge als Pflegerin des

Deutschland um 1500: Nürnberger Frau zum Tanz gekleidet.
Aus dem „Großen Brockhaus".

Gemüts, als Hüterin von Takt und Sitte und als Trägerin der Bildung, teilweise aber auch durch die aus dem Marienkult hervorgehende Wertschätzung der Frau. Ausschlaggebend für alle Fragen des inneren Taktes und äußeren Benehmens war die „edle Maße". Sie galt als Richtschnur für alles. Zu Beginn des ritterlichen Zeitalters hatte der Lebensstil der Burgherrin noch einen erheblichen patriarchalischen Einschlag. Die Frauen saßen am Spinnrocken, wie man das noch heute in ländlichen Gegenden findet. Aber mit dem Erstarken des Rittertums zum führenden Stande und mit der Ausbildung des Frauendienstes erweiterte sich ihr Pflichtenkreis. Jetzt mußte sie die Gäste empfangen und für ihre Unterhaltung sorgen. So ritt sie hinaus zur Falkenjagd, wohnte als Zuschauerin dem Turnier bei und beteiligte sich an Spiel und Tanz, kurzum, sie entfaltete im Umgang mit dem männlichen Geschlecht ihre gesellschaftlichen Talente und formte sich zur Dame, deren Grundsätze bestimmend für den guten Ton wurden.

Das Aufblühen der Städte fiel zeitlich mit dem Niedergang des Rittertums und seiner Kultur zusammen. Sie wurde abgelöst durch die aus Handwerker- und Kaufmannsstand hervorgehende bürgerliche Kultur. Und damit trat ein neuer deutscher Frauentypus in die Geschichte ein: die Städterin oder, besser gesagt, die Bürgerin. Vergegenwärtigt man sich den Tageslauf einer Frau bürgerlichen Standes aus dem 16. Jahrhundert, so ist festzustellen, daß die Häuslichkeit mit ihren Obliegenheiten ihr Leben erfüllte. Bei Morgengrauen riefen die Glocken zum ersten Kirchenbesuch. Dann begann das Tagewerk mit der Zubereitung des Frühstücks und dem Wasserholen. Der Brunnen lag meist weit ab auf dem Marktplatz. Am Brunnen kam man mit den Mitbürgerinnen zusammen und tauschte allerhand Neuigkeiten aus, pflegte mit anderen Worten den Klatsch, wie das Goethe so schön im ersten Teil des „Faust" zeigt. Dann galt es, die Lebensmittel einzukaufen, wozu der Markt Gelegenheit bot. War man mit dem gefüllten Korb heimgekehrt, so gehörte die nächste Sorge dem Mittagsmahl, das man schon um zehn Uhr zu sich nahm. Wenn man nun berücksichtigt, daß viermal am Tage und dabei stets ziemlich reichlich gegessen wurde, daß die oft zahlreichen Kinder ebenfalls viel Zeit beanspruchten, und daß in der neunten Stunde die Stadt im Schlafe lag, so darf man wohl sagen, daß es der Bürgerin vom Morgen bis zum Abend nicht an Arbeit fehlte. Im allgemeinen scheint das Familienleben der Bürgerhäuser recht glücklich gewesen zu sein. Mütter von zehn bis zwölf und noch mehr Kindern waren nichts Ungewohntes. Und nur selten hören wir Klagen über den allzu großen Kindersegen. Seltsam bleibt es nur, daß ungeachtet des glücklichen Zusammenlebens der Ehegatten gerade damals das „böse Weib" eine solche Rolle spielte. Es gibt kaum ein Fastnachtsspiel von Hans Sachs, in dem dieses Kreuz des Mannes nicht anzutreffen wäre. Das böse Weib setzte sich aus Trotz und Widerspenstigkeit zusammen. Diese Laster und die Begierde, über den Mann herrschen zu wollen, müßten danach eigentlich verbreitete Eigenschaften des weiblichen Geschlechts gewesen zu sein. Sonst hätten Dichter, Kupferstecher und Holzschneider wohl nicht so oft in Wort und Bild den Kampf um die Hosen dargestellt. Vielleicht hat jene Auffassung mit dazu beigetragen, den unseligen Hexenwahn zu fördern, dem so viele unschuldige deutsche Frauen im 16. und 17. Jahrhundert zum Opfer gefallen sind. Als Hauptursachen dieser entsetzlichen Verirrung müssen aber Aberglaube und Sittenverderbnis angesehen werden, an denen die Religionskämpfe und die Elendsperiode des Dreißigjährigen Krieges Schuld tragen. Und doch haben während dieses wahnsinnigen Wütens irregeleiteter Fanatiker, als jede Beschäftigung der Frau mit naturwissenschaftlichen Dingen schon allein den Verdacht teuflischer Eingebung und Zauberei erregte, die ersten Emanzipationsbestrebungen sich Geltung zu verschaffen gewußt. Und wenn man das 17. Jahrhundert durchwandert, so stößt man auf eine

Hosenstreit (Kupferstich von Israel van Meckenem).
Aus dem „Großen Brockhaus".

stattliche Reihe weiblicher Persönlichkeiten, die sich voll Eifer und mit Erfolg wissenschaftlich betätigten.

Es konnte nicht ausbleiben, daß bei dem Vorrang in Politik und höfischer Kultur, den Frankreich sich in der Zeit Ludwigs XIV. erwarb, und der dieses Land damals zum Lehrmeister des übrigen Europas in solchen Dingen machte, manche Sitten und Eigenheiten des Nachbarlandes nachgeahmt wurden. Jenes Preziösentum, das schon Molière satirisch geißelt, die übertriebene Ziererei in Sprache und Benehmen, fand in vielen auf Bildung haltenden Kreisen des deutschen Bürgertums lebhaften Anklang. Und nicht nur dies: die Mode, die Galanterie im Umgang der Geschlechter, der ganze Lebensstil von Paris färbten ab, zunächst auf die deutschen Fürsten und Höfe, dann auf den Adel und, da das Bürgertum sich sklavisch devot diese Lebensformen des bevorrechteten Standes zum Vorbild nahm, auch auf dieses. Wie das „gelehrte Frauenzimmer" ein Schlagwort des 17. Jahrhunderts war, so wurde das „galante Frauenzimmer" im nächsten, vor allem im Zeitalter des Rokokos, eine geläufige Bezeichnung. „Galant" galt als die modische Zauberformel, die die Gemüter in ihren Bann zog. Galant wurde das junge Mädchen erzogen, d. h. es mußte französisch parlieren lernen, mußte ein Menuett mit Grazie tanzen können, mußte imstande sein, wenn auch oberflächlich, so doch charmant ihren Seladon zu unterhalten und vor allem das andere Geschlecht fühlen zu lassen, daß es nicht zum schweren Ernst, sondern zum munteren Spiel geschaffen sei.

Hexenzusammenkunft auf dem Blocksberg.
Aus dem „Großen Brockhaus".

Man stellte den äußeren Schliff über alles und bewunderte die Geschicklichkeit im gesellschaftlichen Verkehr.

Gewiß hatte auch die deutsche Rokokodame, wo sich in ihrem Wesen natürliche Anmut und sprühender Geist verbanden, ihre unleugbaren Vorzüge, aus denen der Sinn für feinere Lebensart erwuchs. Doch niemals vermochte sie ihre völkische Eigentümlichkeit, das Gemüt, ganz zu unter-

Biedermeier: „Die Stickerin" (Gemälde von Friedrich Kersting).
Aus dem „Großen Brockhaus".

drücken und, im Gegensatz zu den Französinnen, das Leben nur als ein launiges Spiel aufzufassen. So war, im Grunde genommen, das Rokoko ein äußerer Firnis ihrer Natur, mehr nicht. Darum kam sie auch erst zu voller Entfaltung, als die Sprache des Herzens wieder zu ihrem Rechte gelangte, als das Gefühl über den Verstand zu triumphieren begann. Das geschah im sogenannten Werther-Zeitalter, als man empfindsam für Natur, Freundschaft und Tugend schwärmen durfte, als der Genius des Herzens den Wert des Lebens bestimmte und man glücklich war in dem Gedanken, eine schöne Seele zu sein und in Gemeinschaft mit anderen gleichgesinnten Menschen des Daseins Freude und Leid zu spüren.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts — die Zeit der Romantik und des Biedermeiers — stand noch ganz unter dem Einfluß dieser geistig-anmutigen und gemütvollen Atmosphäre. Das deutsche Frauenleben jener Tage, das sich in unzähligen Briefen, Tagebüchern und Memoiren spiegelt, hat eine bedeutsame charakteristische Note: die Innerlichkeit. Man sieht die Dinge seiner Umwelt mit klaren, seelenvollen Augen; man lauscht den Worten seiner Mitmenschen mit dem Herzen, und man empfindet alles — Liebe, Freundschaft, Natur, Kunst — mit reinem, teilnehmenden Gemüt. Man geht in der Familie auf, ergötzt sich an häuslichen Beschäftigungen, macht leidenschaftlich gern Handarbeiten, bescheidet sich in seinen Ansprüchen an das Leben und nimmt dankbar die kargen Freuden hin, die es bietet.

Es ist die Einwirkung der überhandnehmenden Technik, daß allmählich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eine Loslösung der Frauen, namentlich der ledig gebliebenen Töchter oder der selbständig sein wollenden jungen Mädchen, von der Familie sich vollzieht und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt einen größeren Umfang annimmt. So entsteht ein neuer

Gymnastiklehrerinnen in der Ausbildung.
Aus dem „Großen Brockhaus".

Frauentyp — die berufstätige Frau — der sich zwischen die beiden vorhandenen Typen Hausfrau und Dame einschiebt und ein Eigenleben entwickelt. Wenn in früheren Jahrhunderten der Typ Dame die vorherrschende Stellung behauptete, so lag das daran, daß das gesellige Leben eine so große Rolle spielte, und daß es überhaupt eine gesellschaftliche Kultur gab. Seitdem der Erwerb das A und O unseres Daseins geworden ist, haben wir keine gesellschaftliche Kultur im Sinne früherer Zeiten. Neue Momente — technische Errungenschaften, Sport, und vor allem die an den Menschen von außen herangetragene Unterhaltung, Kino und Radio — haben sie verdrängt.

Man braucht nur den ausgezeichnet übersichtlich gefaßten Aufsatz über „Frauenfrage" im 6. Bande des „Großen Brockhaus" zu lesen und die zahlreichen zerstreuten bebilderten Sonderartikel, die sich mit der Stellung der Frau und mit ihrem Anteil an der Kultur beschäftigen, aus den übrigen Bänden herauszuziehen, und die Vielgestaltigkeit, in der sich das deutsche Frauenleben in Staat und Familie heutzutage abspielt, liegt vor einem aufgeschlossen da. (Die Bilder unseres Artikels sind ebenfalls dem „Großen Brockhaus" entnommen.) Dazu gesellen sich noch alle der Lösung harrenden Probleme in seinem Bereich, umstrittene Fragen und lastende Bestrebungen, von denen der Unbeteiligte so gut wie nichts weiß. Eins ist sicher: wie sich auch die Zeiten wandeln mögen, wie sich auch das Charakterbild der deutschen Frau nach dieser oder jener Richtung verschieben mag, das Gemüt bleibt das Unveränderliche in ihrem Wesen. Aus ihm allein können ihre Lebenswerte fließen.

Dr. Valerian Tornius.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 300 **3. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 144. Jahrgang

Montag, 24. Dezember 1934

Der Kutscher und der Kaufherr

Weihnachtsgeschichte von Walter Persich.

Häbrecke, der Kutscher, hätte ja auch je- Tag, wie viele seiner Berufsgenossen, Autotaxe bekommen können. Nach Ableben seiner Frau wollte er aber mehr.

Als am Weihnachtsabend die Kirchen- en in das Gewissen der Stadt hämmer- erwischte Häbrecke hie und da eine hre und holperte in irgend eine Vor- t. Schön war es nicht, gerade heute fahren. Aber besser als das gewohnte htstun, als das schläfrige Hocken an em Fleck, bis nach der Polizeistunde die ftdroschken alle unterwegs waren und späteste Bummler seinen Schlag auf- — besser war es schon. Lotte griff bei- he lustig aus, die Bewegung schien auch en müden Knochen gut zu tun. Aber hatte er wohl doch die letzte Fahrt Abends gemacht. In den Fenstern sah schon die Kerzen glimmen.

Häbrecke wollte zur inneren Stadt ab- gen, er mußte eine Kirche umkreisen — stand wie verloren ein Mann, groß, beugt und sehr alt. Im Schein der raßenlaterne wirkten Kleider und ühe vornehm, die Nase sprang hart her- , und hierzu stimmte nicht so recht, daß ine Augen jung waren. Der Herr nannte kurzem Ton eine entfernte Villenstraße Ziel und verschwand im Wageninnern. „Hüh!" sagte Häbrecke, ließ die Zügel undlich ermunternd mit einem dünnen atsch auf Lottes Decke fallen, und wieder wegte sich die Droschke, als sei sie Ueber- s und Symbol einer verwehenden und rgehenden Zeit.

Wie Häbrecke so dahinfuhr durch die wie Watte gepackte Stadt, da fühlte er wie- r etwas vom winterlichen Zauber, wie über oft auf späten Heimfahrten, wenn au und Sohn warteten.

In der Villenstraße glänzten hinter den rdinen seidene Lampen. Aus einem aus hörte man leisen, schönen Gesang. Häbrecke kam es vor, als trappe sogar ütte behutsamer — und dann hielt er mit em Ruck. Sowas war ihm in dreißig hren, die er fuhr, noch nicht begegnet: hatte vergessen, die Nummerschilder zu chten. Umständlich kletterte er vom Bock, llte gerade auf eines der verzierten Git- zugehen, als der Herr den Schlag aufriß.

„Warum halten Sie hier, Häbrecke?"

„Entschuldigung, Herr — ich hab' ver- selt, nicht auf die Nummern geguckt... seh, 's ist noch 'n bißchen weiter. Ich hr schon, aber — der Herr kennen mich?"

„Ja, Häbrecke. Bin doch wohl hundert- al mit Ihnen gefahren. Nicht nur das der Junge, der Oskar, als der groß war d wir unsern Wagen noch nicht hatten, immer mit Ihnen morgens in die Firma fahren, jeden Tag, Häbrecke. Bis zum ndzug. Bei Ypern lag er, Häbrecke, da- r war seine letzte Karte gekommen. „Wir gen immerzu", stand darauf. Und „Mor- n ist Weihnachten, ob da auch geschossen rd?" Das war die letzte."

„Das war Ihrer?" sagte der Kutscher. lso, wissen Sie, Herr, wenn ich mich an nen erinner', den muß ich im Kopfe ha- n. War immer kreuzlustig, der junge er, und kreuzbraw glaub ich auch..."

„Na, das nicht gerade", lachte es im lbdunkel, „aber ich konnte dem Bengel ht böse sein, Häbrecke."

Die beiden Männer standen im Schnee, nte fröstelte ein bißchen. Da merkte bröcke erst, daß der Hut des Herrn schon nen runden weißen Rand trug, als wollte zur Maskerade fahren.

„Kenn' ich, Herr. Meiner heißt Her- nn. Ein breiter Bursche, der zwei Zent- mit einer Hand balancierte. Ihn ha- n die Amerikaner erwischt, er war der te Mann in einem Unterstand. Nun, ist wenigstens heil weggekommen aus m Krieg, und jetzt lebt er drüben und ckt mir alle Monat ein paar Dollar von nem Verdienst. Hier ist sein Bild, Herr, d das da, das Kleine, das ist sein nge... Er hat drüben ein braves mburger Mädel zur Frau bekommen."

„Ja," erklärte der Herr, „hier stehen e im Schnee, Häbrecke! Wollen Sie ht den Abend zu mir kommen? Es ist es so leer da, deshalb bin ich vorhin in Kirche gewesen. Die Dienstboten feiern endwo in der Stadt, nur ich bin allein. d sie wohl auch. Sie müssen doch ht gerade heute fahren?"

Da gingen sie nun nebeneinander her, wohlhabende Herr und der letzte Droschkenkutscher der Stadt, zwei einsame Väter am Weihnachts- abend, und neben ihnen durch den Schnee stapfte Lotte mit dumpfen Hufen die paar Häuserlängen weiter bis zum Hause des Fremden. Die Remise bot warme Unterkunft für das Tier, die Droschke konnte im Garten ste-

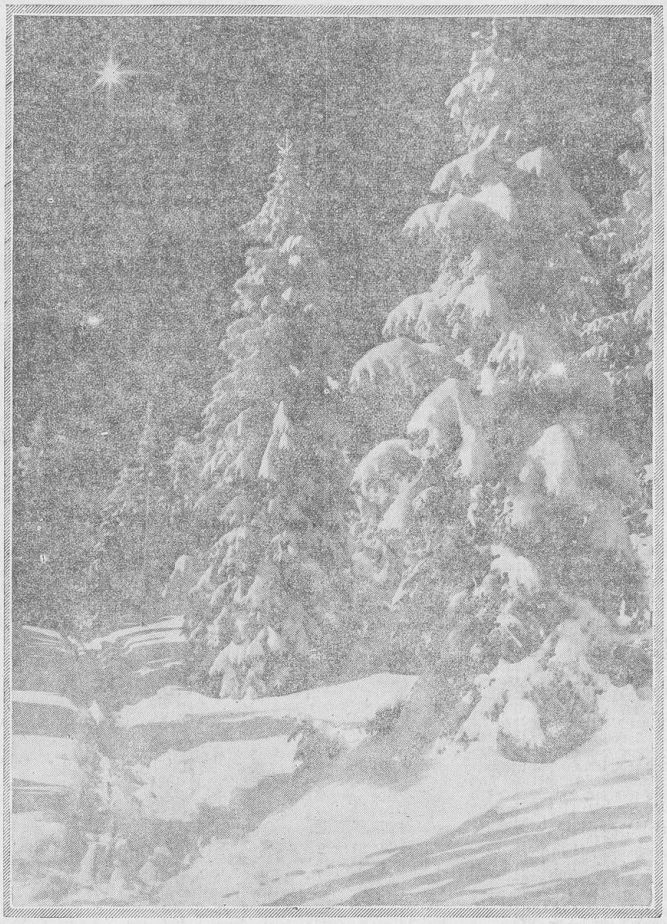
Licht blitzte auf in warmen weiten geputzten Räumen, aber Stille lag in. Nur das Feuer in den Kaminen Leben. Im Arbeitszimmer des Herrn wartete ein gedeckter Tisch, und hinter ihm reckte sich eine Tanne.

Viel fragte Häbrecke nicht. Er nahm sein Feuerzeug aus dem feuchten Rock, ließ es aufschnappen und steckte ein Licht nach dem andern an, drehte am Schalter und tauchte das Zimmer in den Goldglanz des Kerzenlichts, während der Herr sich zu schaffen machte, bis sie bei einem einladenden Essen mit dampfendem Punsch saßen.

Eine Stunde oder so hatten sie geschwiegen, die Lichter waren halb herunterge-brannt, da erhob sich der Besitzer all dieser Herrlichkeiten, ging an seinen Schreibtisch und brachte ein Bild:

„Das, Häbrecke, ist der Oskar. Erkennen Sie ihn? Er könnte hier bei uns sitzen, wäre all dies nicht gewesen. Wir beide hätten uns nicht kennengelernt, hätten uns nicht beide unter den Anzug geguckt, Häbrecke, wäre er nicht gewesen. An einem Tag wie heute ist er gefallen. Sehen Sie sich um: Was soll dies alles, was soll dieses Haus, was soll die Firma? Wenn ich von dannen gegangen bin, dann steht alles leer. Häbrecke, wollen Sie bei mir bleiben? Vielleicht schreiben wir dann Ihrem Herrmann, seiner Frau und seinem Kind, daß sie sich dies hier mal ansehen und es einst aus unser beider Hände entgegennehmen, wenn wir davongehen? Sagen Sie ja, Häbrecke, Ihre Lotte soll es gut haben — denn ich bin — dann nicht mehr ohne Sinn auf der Welt!"

Häbrecke war an den Baum getreten, dessen erste Kerzen langsam verflackerten, und jetzt sagte er vor sich hin, ohne zu wissen, wie es eigentlich aus ihm hervorkam: „Friede auf Erden... und den Menschen ein Wohlgefallen — ja, Herr, aber wir wollen uns jeden Tag etwas Bewegung machen und auch der Lotte. Ich darf Sie doch ausfahren? Sonst hat alles keinen richtigen Zweck..."



Weihnachtsabend

Glashell die kalte Abendluft.
Der Himmel schwimmt im gelben Duft.

Auf goldnem Grund, fern hinterm Wall,
In klarer Luft steht Bethlehems Stall.

Das alte Strohdach senkt sich tief,
Die Lehmwand offen, arm und schief.

Maria summt ein Lied und sinnt,
Strickt ihren Strumpf und wiegt ihr Kind.

»Schlaf ein, mein Kindlein süß und zart.«
Der Ofen knurrt. Die Wiege knarrt.

Maria nickt und schlummert ein.
Zwei Englein fliegen zum Fenster hinein.

Sie schaukeln auf dem Wiegenrand,
Sie halten ein blaues Wiegenband.

Blutrotes Leuchten bricht heraus.
Ein Stern steht singend überm Haus.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
sie gehen von Munde zu Munde;
doch stammen sie nicht von außen her,
das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt,

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall;
der Mensch kann sie üben im Leben,
und sollt' er auch straucheln überall,
er kann nach der göttlichen streben.
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menschliche wanke;
hoch über der Zeit und dem Raume webt
lebendig der höchste Gedanke.
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
sie pflanzet von Munde zu Munde!
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
solang' er noch an die drei Worte glaubt.

Friedrich v. Schiller.

Die Weihnachtsreise

Skizze von E. Jepsen-Föge.

Wohin der Blick auch schweift, überall ist ausgeprägte Weihnachtsstimmung. Der Weg zur Bahn, an tausend festlich erhellten Fenstern vorüber, durch die Straßen, denen die strahlend beleuchteten Schaufenster weihnachtliches Gepräge geben; der christbaumgeschmückte Bahnsteig selbst, auf dem sich bewegte Menschen abschiednehmend die Hände drücken, um von der Stadt wegzurollen, der Heimat zu, um dort im Kreise ihrer Lieben Weihnachten zu erleben. — Hans Joachim Landau wendet sich wütend ab. Konnte man denn dem Zauber überhaupt nicht entrinnen?

Er wandert durch die Gänge von Wagen zu Wagen. Ueberall sieht er erwartungsvolle und bewegte Gesichter. Herrgott, gibt es denn keinen vernünftigen Menschen unter den vielen? Sind sie denn alle kindisch geworden? Seine Augen sind dunkel vor Zorn.

Er schlägt hart eine Türe zu. Die junge Dame am Fenster, die ganz in die nächtliche Natur draußen vertieft ist, zuckt herum und wirft ihm einen vorwurfsvollen Blick zu.

„Was sie sich einbildet —!" denkt er. Ihr gegenüber ist ein Platz frei, den nimmt er ein. Ruhig dreht sie ihr Gesicht wieder dem Fenster zu.

Er sitzt nachdenklich da. „Merkwürdig, wie gleichmäßig sie ist. Weder froh noch traurig. Wie ruhig und überlegen war doch vorhin ihr Blick..."

Seine Nähe macht nicht den geringsten Eindruck auf sie.

So hat er Gelegenheit, sie eingehend zu betrachten. Sie hat ein recht hübsches Profil, das auf regelmäßige Züge schließen läßt. Ihre Augen sind dunkel und ausdrucksvoll, das hat er vorhin gesehen, der Mund aber scheint ein wenig trotzig zu sein. Ihre Kleidung ist einfach, aber das beachtet Hans Joachim nicht weiter, ihn interessiert nur eines — er kann es nicht begreifen, daß sie ihn so völlig als Luft behandelt.

Er zieht sein Zigaretten-Etui.

„Gestatten Sie, daß ich rauche?"

Ihr Gesicht kehrt sich ihm langsam zu und zeigt ein leicht ironisches Lächeln:

„Oh bitte — warum denn nicht —?"

Ihre Augen fesseln ihn und regen zum Nachdenken an. Trotz ihrer Ironie liegt eigentümliche Abwesenheit darin.

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen anbieten darf..." damit hält er ihr sein Etui hin.

„Nein, danke," sagt sie ablehnend, aber nicht unfreundlich.

„Habe ich Sie vorhin erschreckt?"

„Ja!" antwortet sie aufrichtig. „Ich war nämlich ganz in das Draußen vertieft."

„Ach so. Weihnachtsstimmung," sagt er.

„Ja-aa. Auf gewisse Art. Die wechselnde Landschaft, die erhellten Häuser, dazwischen die einsamen Kirchhöfe — das gibt etwas zum Nachdenken."

„Sind Sie Schriftstellerin?"

„Nein. Ich bin Kontoristin. Aber in jedem Menschen wohnt schließlich ein Stückchen vom Dichter. Sehen Sie einmal dort!" Ihr Finger zeigt durchs Fenster. „Sahen Sie es? Es war ein kleines Blockhaus. Denken Sie einmal daran: hier hat ein Mensch, haben vielleicht auch zwei, — Mann und Frau — den größten Teil ihres Lebens zugebracht in einem eintönigen beinahe mechanischem Dasein. Sie haben viele Weihnachtsabende miteinander verlebt, aber keiner war wie der andere; immer wieder fühlen sie dasselbe: „Jetzt ist Weihnachten — Frieden!"

Er antwortet skeptisch: „Ja, das glauben Sie, weil Sie selbst so fühlen. Sie fahren nach Hause, zu Ihren Eltern; Sie werden herzlich empfangen, man hat Sie vielleicht schon heute Abend erwartet, um das Fest mit Ihnen zu verbringen."

Die junge Dame schüttelt den Kopf.

„Nein, da irren Sie sich. Ich reise wohl zu Verwandten und feiere Weihnachten bei ihnen, aber meine Eltern sind tot, und Geschwister habe ich nicht."

„Sie gehen also einsame Wege. Ja, aber sagen Sie mir: Wie kommt es, daß Sie, mit diesem logischen Sinn, den Sie haben, überhaupt so etwas wie „Weihnachtsstimmung" empfinden können?"

„Ist es notwendig, im Feuer zu sitzen, um die Wärme zu fühlen?" fragte sie zitierend. „Warum nicht das Ganze an sich vorüberziehen lassen, auch ohne direkt daran teilzuhaben, es in sich aufnehmen und seine eigenen Anschauungen und Erlebnisse daraus zu schöpfen? Damit gibt man sich doch selbst die seelisch. Nahrung die man braucht; darin liegt mein Weihnachten — mein Friede!"

„Sie haben Recht!" Er reicht ihr die Hand und sie drückt sie. „Mein Name ist Hans Joachim Landau."

„Gleichfalls. Ich heiße Ilse Menz."

Der Zug ist in eine Station eingelaufen und hat Aufenthalt. Er ist in den Speisewagen gegangen und kommt erst wieder, als der Zug weiter fährt. Er hat eine Flasche Madeira unter dem Arm und ein Körbchen Gebäck und Obst in der Hand. Hinter ihm steht der Kellner des Speisewagens mit einem weißen Tuch in der Hand und Christbaumzweigen. Er geht am Abteil vorbei in sein eigenes 2. Klasse, für ihre 3. Klasse-Fahrkarte löst er Zuschlag.

Auf dem kleinen, weißgedeckten Fenstertischchen steht das Körbchen mit Gebäck und Obst und die Flasche Wein und an dem Fenster stecken überall Christzweige, als er sie in das jetzt leere Abteil führt.

Sie sitzen still einander gegenüber und haben das Gefühl, daß sie sich schon seit Jahren kennen.

„Sehen Sie doch!" flüstert sie und zeigt nach den Christzweigen.

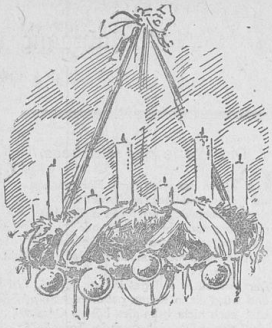
Er sieht hin und es ist ihm, als funkelten tausend kleine Lichtchen an den Zweigen. Langsam hat der Nachtfrost das Fenster mit Reif bedeckt.

Nach einer Weile erst hebt Hans Joachim bewegt sein Glas, und es ist Feststimmung in seinen Worten:

„Fröhliche Weihnachten, Fräulein Ilse, und heißen Dank dafür, daß Sie mich lehrten, sie wieder zu erleben. Lassen Sie das nicht das einzige sein, das Sie mich lehren. Möge doch dieser Abend nur einer von vielen sein, die wir zusammen verleben, und möge dieser göttliche Friede uns verbinden. — Fröhliche Weihnachten!"

Landesbibliothek Oldenburg

Von Frauen – für Frauen



Weihnachtspause

Von Irmela Linberg.

Sechs Straßen münden auf den großen Platz im Zentrum der Stadt. Von sechs Richtungen her schieben in ununterbrochener Reihe sich Trambahnen, Autoomnibusse, Kraftwagen, Lastfuhren, Zwei- und Dreiräder heran, von zwölf Bürgersteigen kommen Menschenfluten, um den Platz zu überqueren.

Es ist am Nachmittage des 24. Dezembers. Schon hat der Himmel sich nächtlich verhüllt. Vereinzelte Flocken fallen aus seinem wolkigen Grau. Ueber den Platz flammen bereits die weißen Bogenlampen, und die Lichtreklamen zucken allaugenblick in sprühenden Farben auf. Die Kontore haben soeben geschlossen. Nun mehrt sich die Hast und Eile. In Haufen schlucken die erleuchteten Portale der Kaufhäuser die Verspäteten oder jene, welche erst vor einer Stunde ihre Geldspende empfingen.

Zwischen dem Rattern der Wagen, dem Hupen der Autos, dem Knarren und Quietschen der Bahnen klingen die verschiedenartigsten Töne auf: Zeitungsfrauen, Straßenverkäufer mit tanzenden Puppen, Glockenspielen, Trompeten, Nüssen und Apfelsinen preisen ihre Waren an.

Dicht am Fahrdamm dreht einer seinen Leierkasten, aber man vernimmt die Melodie nicht. Sie geht unter im Lärm der Straße. Nur einige tiefe Baßtöne brummen zuweilen unzufrieden auf.

Das Leben auf dem Platz wogt und braust. Wer könnte es aufhalten, übertönen? ...

Da aber geschieht das Unfaßliche, dieses Wunderbare doch! Einige schrille Pfiffe, eine stramme Geste der Polizei. Und alles stockt, steht, verharrt. Schräg über den Platz bildet sich eine Gasse, eine schmale, gerade. Und vor ihr halten sämtliche Fahrzeuge und Menschen, die es so unaufhaltsam eilig hatten, erstarren zur Mauer.

Durch die Gasse aber schreiten drei. Sie schreiten langsam, ernst und ohne Hast, als wäre es durchaus in der Ordnung, daß Tausende vor ihnen Halt gemacht. Voran mit vorgestrecktem schmalem Kopf und witternden Nüstern der schlanke braune Schäferhund, am breiten Halsband die kreisrunden weißen Schilder des roten Kreuzes; hinter ihm ein Schutzmann, welcher die Hand ein wenig nur wie abwehrend seitlings gegen die Massen streckt; neben diesem der Blinde mit den dicken, blauen Gläsern über den eingesunkenen Augen. Seine Rechte krampft sich in die Doppelleine, die ihn mit seinem Leithunde verbindet, die Linke umspannt zärtlich ein kleines Tannenbäumchen, an dessen Spitze ein Stern flimmert.

Ganz sicher, ganz gelassen gehen sie ihren Weg über den großen Platz, auf dem von sechs Seiten her der Verkehr sich staut. Und werden nicht einmal der Neugierde gewahr, welche aus den Fenstern der Equipagen lugt, nicht des Mitleids und verhaltenen Grauens, das ihnen nachsaut, und nicht der gebeugten Mütter, denen verstohlene Tränen über die Wangen rinnen.

Und als sie den Platz fast überquert haben und dicht vor dem Mann mit der Drehorgel den Bürgersteig betreten wollen, setzt der wieder sein Instrument in Gang, und in den letzten Augenblick des Stillstands hinein ertönt in etwas verstimmten, heiseren Lauten endlich die Melodie, die das Brausen des Verkehrs zuvor verschlang, die traute, alte Christnachtweise:

Es ist ein Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart ...

„Fahr doch nicht so wahnsinnig, Willi! Als Jurist mußt du doch sehen, daß du auch mal andere Mandate kriegst als immer nur Strafmandate."

*

Frau Müller ist umgezogen. Frau Müller ist bekannt dafür, dem Leben in allen Situationen keinen Geschmack abgewinnen zu können.

Frau Schmidt: „Und wie gefällt Ihnen nun Ihre neue Wohnung?"

Frau Müller: „Ach, ganz gut. Die einzige Schattenseite ist bloß, daß sie zuviel Sonne hat!"

*

„Was sagen Sie zu meiner Tragödie in Versen mit eingelegten Stabreimen, Herr Direktor?"

„Aha, jetzt wird es mir klar: das waren die langen hölzernen Szenen!"

Die Entwickelung der Heiligen Nacht

Wenn wir am Heiligen Abend vor dem strahlenden Lichterbaum stehen, wenn die weihevoll andächtige Stimmung des Augenblickes uns gefangennimmt und tausend frohe Erinnerungen an unsere Kindertage weckt, dann will es scheinen, als wäre die Christnacht so tief mit der Menschheit verwurzelt, so sehr ein Stück ihres eigenen Wesens, daß sie nie anders begangen worden wäre. Und doch wissen wir, daß die heutige Form erst seit wenigen Jahrhunderten besteht.

Unsere Altvordern feierten zunächst das Fest der Wintersonnenwende als Zeichen der Wiederkehr des lebendigen Lebens. Nachdem der römisch-christliche Glaube bei uns eingezogen war und nur schwer Fuß fassen konnte, legte man seinen Festen die altheidnischen Ueberlieferungen zu Grunde und wandelte sie soweit ab, daß sie einerseits der neuen Religion gerecht wurden und andererseits den Menschen erlaubte, ihre Ahnen und deren Sitten nicht ohne Weiteres zu vergessen. So wurden aus den Bekehrten dann langsam gläubige Christen. Seit dem neunten Jahrhundert beging die Kirche dann regelmäßig das Jesugeburtsfest, bei dem die Familie jedoch noch völlig ausgeschaltet war. In der weiteren Entwickelung kam das Zurückerinnern an die Feste der Vorfahren immer stärker zum Durchbruch und forderte sein Recht. Was dem einfachen Bürger oder Edelmann nicht gelang, das gelang unsern großen Künstlern durch ihre wunderbaren, unvergänglichen Schöpfungen, die die Geburt des Heilandes darstellen und besingen: sie vermischten als Erste den christlichen Kult mit dem Familienleben. Aus der Art, wie das deutsche Volk diese Verwebung himmlischer und irdischer Motive in Bildern, Liedern und Vorstellungen aufnahm, zeigt deutlich, daß es blutmäßig nicht vergessen konnte, was einstmals sein Eigen war.

Die Beglückung an der Familie kommt stark und ursprünglich in den Bildern unserer Meister zum Ausdruck und beeinflußte das ganze Volk. Es ersehnte von jetzt ab ein Weihnachtsfest, das Familie und Kirche gleichmäßig umschloß und ein engeres Band zwischen beide knüpfen sollte, als der religiöse Kult es vermochte.

Viel inniger wurde das Verständnis für den Heiland, für seine vergebende Liebe, als er menschliche Züge bekam. Der Maler Wilhelm, der den herrlichen Claren-Altar hinterließ, der jetzt im Kölner Dom steht, läßt das Jesuskind seinen Eltern das Mündchen zum Kuß hinstrecken, während sie es baden. Engel jubilieren dazu und schaffen die Bindung mit dem Himmlischen. Auch der Kölner Maler Stephan Lochner bringt mit seiner Geburt Christi eine lebensfreudige Vorstellungswelt menschlichen und trotzdem frommen Empfindens hervor. Albrecht Dürers unvergleichliche Geburt des Herrn gehört wohl zu dem Schönsten, was je gemacht wurde und das Weihnachtsbild von Mathias Grünewald wird heute im Museum zu Kolmar als kostbarer Schatz gehegt. Lukas Cranach Vater und Sohn, Zeitblom, Holbein und viele andere haben für ihre Heilige Familie schlichte Szenen aus dem deutschen Bürgerleben zum Vorbild genommen und daran mitgeholfen, daß wir unser heutiges Weihnachten feiern.

Fichte oder Tanne?

Einen Weihnachtsbaum hat wohl auch der Aermste von uns am Heiligen Abend in seiner Wohnung. Doch nur die wenigsten Menschen wissen, daß sie garnicht unter dem sogenannten Tannenbaum, sondern unter einer Fichte stehen. Die Tanne oder Weißtanne ist ein prächtiger pyramidenförmiger Waldbaum, der in den tieferen Lagen der süd- und mitteleuropäischen Gebirge heimisch ist, während die Fichte oder Rotianne als echter Gebirgsbaum von den Pyrenäen bis Lappland und Kajan vorkommt. Man erkennt die letztere daran, daß ihre kurzen, vierkantigen Nadeln um den Zweig herumgruppiert sind. Der Stamm ist bräunlich-rot gefärbt. Die Tanne hat lange flache Nadeln, die rechts und links gleichmäßig vom Zweig abstehen; ihr Stamm ist weißlichgrau. Daß wir von der Fichte, die gewöhnlich bis zu fünfzig Metern lang wird, nur die Spitze als Weihnachtsbaum bekommen, dürfte wohl auch nicht allzu bekannt sein. Der hohe Stamm geht dann in die Papier- und Holzfabriken und findet dort seine Verwendung.

Lustige Figuren für die Tafel

Herr und Frau Apfelsine sind ein eßbarer Tafelschmuck, der kinderleicht herzustellen ist. Nase und Mund werden aus der Schale herausgeschnitten, die Augen werden durch Zündholzköpfe dargestellt. Frau Apfelsine bekommt ein Kopftuch aus Papier, während Herr Apfelsine glatzköpfig bleibt. Sie werden auf ein Hölzchen gespießt und auf eine Weinflasche gestellt, die man mit farbigem Papier umkleidet.

Doch auch der verwunschene Bananenprinz macht sich gut als Tafelschmuck. Der Körper besteht aus einer Banane, der Kopf aus einer Dörrpflaume, die Beine sind aus Erdnüssen, während Hals und Schwanz aus großen Rosinen, die man auf Blumendraht steckt, geformt werden. Den Kopf bildet wieder eine Dörrpflaume, der man ein leicht zugespitztes Aussehen gibt.

Hübsche Verpackungen

machen auch das einfachste Geschenk reizvoll und lösen größere Freude aus, als ein lieblos eingewickelter Gegenstand. Es gibt die verschiedensten Möglichkeiten, mit kleinen Mitteln gute Wirkungen zu erzielen. Man kann Kartons innen und außen mit Bildern bekleben, man kann Blumentöpfe bronzieren und als Hülle verwenden. Zwei versilberte Blumentöpfe bilden einen hübschen Behälter für Lebensmittel. Man muß sie recht fest mit farbigem Seidenband umschnüren, damit sie zusammenhalten. Selbstverständlich erhöhen Tannenzweiglein und Silberschleifen den festlichen Eindruck.

Hauspersonal und Feiertage

In den meisten Familien wird es wohl selbstverständlich sein, daß das Personal an der Weihnachtsfeier teilnimmt und nach der Bescherung nicht gleich wieder in die Küche oder in sein eigenes Zimmerchen gehen muß. Jedes anständige Mädchen wird treuer und ergebener sein, wenn es spürt, daß es menschlich gewertet wird und nicht nur eine Arbeitsmaschine ist. Man sorge dafür, daß es die Christvesper- oder Messe besucht, und daß es festlich gekleidet ist, damit innerlich und äußerlich die Feststimmung betont wird. Alle Arbeiten müssen vor dem Fest weit möglichst erledigt werden, und das Nötigste wird so unter die verschiedenen Hausgenossen verteilt, daß keiner belastet wird und jeder das Gefühl einer frohen Entspannung hat. Daß man einem Mädchen nicht nur praktische Geschenke geben soll, dürfte eigentlich selbstverständlich sein, doch leider ist das durchaus nicht immer der Fall. Es ist auch jetzt, kurz vor Toresschluß, noch nicht zu spät, eine Kleinigkeit zu erstehen, die seinen geheimsten Wünschen gerecht wird. Nicht Geld entscheidet über diese Dinge, sondern das Einfühlungsvermögen in ein anderes Geschöpf. Ein Handtäschchen, ein Bild, eine Kette, es gibt doch so tausenderlei Kleinigkeiten, die erfreuen und in die Notwendigkeiten des Alltags kleine glitzernde Lichter werfen, und dem Fest erst die rechte Loslösung vom übrigen Teil des Jahres geben.

In letzter Stunde

Wir haben immer gebeten: Fangt rechtzeitig an mit den Ueberraschungen, kauft rechtzeitig ein, überlegt beizeiten, was ihr schenken wollt! Und jetzt ist das Fest ganz nahe herangekommen und doch ist noch hier und da eine Lücke offen, die geschlossen werden muß.

Wie wäre es, wenn wir Mutter mit einem Konzert- oder Theaterbillet oder gar Abonnement überraschten? Auch Anzahlungs-Schecks für eine Sommerreise werden überall Freude erwecken. Unsere großen Musiker können wir heute in wunderbarer Ton-Ausführung auf der Grammophonplatte hören, das wäre vielleicht etwas für Vater? Der Junge wird Augen machen, wenn er nun doch noch den Werkzeugkasten bekommt und das Mädel wollte doch so schrecklich gern einen neuen Trainings-Anzug oder ein paar Schlittschuhe auf dem Gabentisch finden.

Kleine Mißgeschicke und ihre Behandlung

Lichtflecke werden zunächst mit dem Messer vorsichtig abgenommen, der Stoff wird zwischen Löschpapier gelegt und mit einem heißen Eisen geplättet. Bei diesem Vorgang ist der Stoff immer wieder zwischen eine frische Stelle des Löschpapiers zu legen. Falls Ränder zurückbleiben, entfernt man sie mit Benzin oder Alkohol.

Rotweinflecke werden sofort mit kaltem Wasser ausgewaschen, dann mit heißem Essig oder Zitronensaft beträufelt, der einige Stunden einziehen muß. Aeltere Flecke werden mit Wasserstoff-Superoxyd und etwas Salmiak betupft und sofort mit reichlich Wasser nachgespült. Vorsicht bei bunten Stoffen, damit die Farbe nicht ausläuft!

Brandflecke werden mit kaltem Wasser, dem man etwas Borax zusetzt, ausgerieben und sogleich trocken geplättet. Stärkere Flecke müssen mit einer leichten Chlorlösung betupft und kräftig in kaltem Wasser nachgewaschen werden. Bei aestärkten Stoffen muß die Stärke vor der Chlor-Behandlung ausgewaschen werden. Seidene Stoffe werden mit einer Mischung aus Wasser und Doppelkohlensaurem-Natron bedeckt, die solange darauf liegen bleibt, bis er trocken ist. Dann wird der Brei abgeschüttelt.

Gesundheits- und Körperpflege

Der verdorbene Magen.

Oberstes Gesetz sollte es in den Feiertagen für alle Eltern sein, ihren Kindern nur soviel Süßigkeiten und Leckereien zu essen zu geben, daß keine Magenverstimmungen auftreten. Sonst ist es mit der ganzen Feiertagsherrlichkeit schnell vorbei.

Ist das Unglück aber bereits geschehen, und das Kind zeigt sich müde, unlustig, hat eine belegte Zunge und einen heißen Kopf, dann auf dem schnellsten Wege ins Bett mit ihm! Die Gesundung erfolgt am raschesten, wenn man den Magen- und Darminhalt durch einen Löffel Rizinusöl entfernt und dann eine Hungerpause bis zum nächsten Tag eintreten läßt. Sollte diese Prozedur etwas zu stark für ein empfindliches Kind sein, so darf es ein Schleimlüppchen bekommen, nachdem das Oel seine Wirkung getan hat. Die Luft im Schlafzimmer soll möglichst klar und frisch sein, die Decken oder Betten warm und leicht. Treten Magenschmerzen auf, so leisten das Heizkissen und Pfefferminz-Tee gute Dienste.

Man mache den kleinen Patienten diesen Krankentag nicht zu leicht, damit er ihnen als unangenehme Erinnerung im Gedächtnis bleibt und sie im nächsten Jahr vor dem Ueberfuttern bewahrt.

Die Köchin spricht

Pastetenbrötchen (Weihnachtsimbiß). In den meisten Fällen zieht sich der Beginn der eigentlichen Mahlzeit weit in den Abend hinein und wir beginnen oft nach der Bescherung schon ein Hungergefühl zu empfinden. Es ist daher überall, wo man erst spät den Lichterbaum anzündet und also auch erst spät zum Abendbrot kommt, sehr zweckmäßig, vorher einen kleinen Imbiß zu geben. Die hier angegebenen Pastetenbrötchen sind dazu besonders geeignet. Man bestellt beim Bäcker ganz kleine runde Semmeln, reibt die Rinde ab, schneidet oben einen Deckel ab und höhlt alsdann die Semmeln aus. Außen und innen bestreicht man die ausgehöhlten Brötchen mit Butter, bestreut sie hierauf mit geriebenem Parmesankäse und stellt sie solange in einen mäßig warmen Ofen, bis sie knusprig geworden sind. Indes die Semmeln abkühlen, bereitet man die Füllung. Zu dieser nimmt man 200 Gramm feinstens gehackte Pökelzunge und streicht diese nebst drei harten Eigelb durch ein Sieb. Man verrührt die Masse mit einigen Löffeln süßer Sahne, einer Prise Pfeffer und etwas schaumig gerührter Butter. Die Brötchen werden mit der Masse gefüllt, obenauf abwechselnd eine feine, nach der Größe der Semmeln geschnittene Scheibe geräucherten Lachs gelegt und die Pastetenbrötchen auf zierlich gebrochener Serviette angerichtet.

Die Hausfrau rät

Das Reinigen von seidenen Lampenschirmen geschieht auf folgende Weise: Zunächst wird der Schirm gründlich entstaubt und von Schnüren, Kordeln und Fransen befreit. Dann bürstet man ihn mit lauwarmem Seifenwasser und einer weichen Bürste strichweise von außen und innen gründlich ab. Man spült mit handwarmem Wasser sauber nach und hängt den Lampenschirm zum Trocknen auf. Erst wenn er völlig trocken ist, werden die Verzierungen wieder angenäht.

*

Wenn es einmal durchgeregnet hat und die gefürchtete gelbe Stelle die Zimmerdecke verunstaltet, braucht man nicht gleich zu verzweifeln. Die praktische Hausfrau weiß sich zu helfen, indem sie den Fleck mit weißer Kreide bedeckt.

*

Nikotinflecke in Taschentüchern sind bei rauchenden Männern leider keine Seltenheit. Sie verschwinden, wenn man der Waschlauge einen kräftigen Schuß Wasserstoff-Superoxyd zusetzt und die Taschentücher eine Stunde darin liegen läßt.

Frau Mode empfiehlt ...

Der Wintersport tritt allmählich gebieterisch in seine Rechte. Besonders reizvoll ist die Ausübung für diejenigen, die auf dem Weihnachtstisch Stoffe oder gar fertige Kleidungsstücke finden, in denen man mollig und zweckentsprechend angezogen ist. Der klassische dunkelblaue norwegische Skianzug hat sich nicht verändert. Nur der farbige Schal erlaubt eine kleine persönliche Betonung.

Das Eislaufkostüm ist sehr viel abwechslungsreicher, da man es in den verschiedensten Farben trägt. Doch auch hier will man sich von dem erprobten Stil des taillenengen, nach unten glockig fallenden Rockes nicht trennen. Da er hübsch, anmutig und praktisch zugleich ist, erfüllt er seinen Zweck vollauf.

Zum Rodeln und Wandern bewähren sich der wollene Rock, der Pullover und die Taschen-Jacke aus imprägniertem Gabardine.

Landesbibliothek Oldenburg

Frohe Weihnachtsfahrt

„Komm, Inge, — noch drei Stufen!" Hilde packt den Arm ihrer sehr blassen und keuchenden BDM.-Kameradin noch fester und hilft ihr die letzten Stufen hinauf. Entsetzt öffnet die Mutter. Beide bringen Inge ins Bett.

„Es war ja unvernünftig, daß sie keinen Mantel bei dieser Witterung angezogen hat. Wir sind beide fünf Stunden treppauf, treppab gerannt und haben die Pakete für das Winterhilfswerk ausgetragen. Durch das schnelle Treppensteigen war sie erhitzt, und dann kam sie wieder raus in den naßkalten Sturmwind. Das hält doch niemand in dieser dünnen Kleidung aus."

„Ja, aber wie kam es denn bloß . . ."

„Wir waren schon ziemlich mit Austragen fertig, da klappte sie plötzlich zusammen. Mit Not und Mühe habe ich sie bis hierher gebracht. — Hätte Inge nur einen Mantel angezogen!"

„Du hast gut reden, Hilde. Inges Wintermantel ist sehr schlecht und außerdem ist sie im letzten Jahr sehr gewachsen. Sie kann unmöglich mit dem Mantel gehen." In das blasse verhärmte Gesicht der wackeren, von früh bis spät schaffenden Frau stieg eine tiefe Röte.

Jetzt erst gewahrt Hilde bei aller Sauberkeit und Ordnung die Aermlichkeit der Behausung. Es tut ihr leid, beiden sehr wehe getan zu haben, und wie benommen eilt sie nach Hause.

„Nanu, was ist denn mit dir los?" Drei Kameradinnen aus ihrer Schar sehen verwundert in Hildes verstörtes Gesicht.

„Mädel, was hast du denn?" Liebevoll fragt die Mutter.

„Denkt Euch, Inge Kerber ist mir beim Austragen zusammengebrochen. Ich brachte sie nach Hause und bin entsetzt über die Not, die ich sah. Inge hat keinen Wintermantel und hat sich heute bestimmt eine schwere Erkältung weggeholt. Auch sonst fehlt es überall am Nötigsten bei Kerbers."

„Was, die Inge Kerber? Na, davon habe ich nicht das Geringste gewußt!"

„Ich auch nicht," stimmten die andern zu.

„Ja, das sind richtige verschämte Arme," meint Hilde. „Da muß unbedingt geholfen werden."

„Ist denn nichts mehr über das Winterhilfswerk zu machen?" fragt Trude.

„Nein," erwidert Lotte.

„Das ist mir ganz gleich!" ruft Hilde erregt. „Hier geschieht was, oder ich gehe nicht auf Winterfahrt."

Plötzlich wird es still. Jeder überlegt. Wie ist hier zu helfen?

„Hilde, ich bin gern bereit, dir morgen zum Heiligabend einen Korb mit Lebensmitteln zu geben. Wenn wir etwas bescheidener zu Weihnachten schmausen, werden wir trotzdem satt."

Lotte fügt erfreut hinzu: „Meine Mutter gibt mir auch bestimmt einiges."

„Ja, aber damit hat Inge noch nicht den Mantel, den sie am nötigsten braucht," wendet Hilde unbefriedigt ein.

„Aber, wo sollen wir jetzt einen Mantel herbekommen?"

„Nirgends, den müssen wir selbst beschaffen," antwortet Hilde.

„Wir haben doch auch kein Geld. Die letzten Pfennige haben wir zusammengerafft, um die Winterfahrt zu machen."

„Und wie wäre es," zögernd und mit sichtlicher Erregung sagt endlich Hilde, „wenn wir für das Geld der Winterfahrt einen einfachen, warmen Mantel kaufen?"

Lotte seufzt, denn es scheint ihr am schwersten zu fallen. Doch sie faßt sich sogleich und sagt: „Ich bin bereit."

„Es war auch mein heimlicher Gedanke," fügt Trude hinzu. „Wir können ja immer noch auf die Eisbahn gehen."

*

Heiligabend. Pünktlich 5 Uhr treffen sich die vier BDM.-Mädel. Jede hat einen Korb Lebensmittel und Hilde trägt den großen Karton mit dem Mantel, während Lore ihre Klampfe stimmt. So überraschen sie Kerbers. Im Nu entzünden die Mädels die Kerzen des kleinen Bäumchens. Lore stimmt „O du fröhliche" an und alle fallen freudig ein. Es ist schwer zu entscheiden, wer glücklicher ist: die Kerbers oder die vier Mädel. Die Freudentränen von Inges Mutter und Inges verhaltener Jubel sind das größte Weihnachtserlebnis für die Vier, das sie gegen keine noch so schöne Weihnachtsfahrt eintauschen.

Der doppelt stiebitzte Weihnachtsbaum

Was ich jetzt erzählen will, geschah vor acht Jahren. Ich drückte damals die Schulbank der Untertertia und war ein rechter Hans in allen Gassen. In der vorletzten Deutschstunde vor den Weihnachtsferien hatten wir mit unserem Klassenleiter die Weihnachtsfeier besprochen, die wir Kameraden mit Tannenbaum, Musik und Verlosung feiern wollten. Alles war auch schon so weit vorbereitet, auf die Wandtafeln hatten wir weihnachtliche Bilder gemalt, jeder hatte etwas für die Verlosung gestiftet und reichlich Tannenbaumschmuck mitgebracht; — es war eben alles vorhanden, nur, und das war unser Kummer, ein Weihnachtsbaum fehlte.

So hatten sich mein Freund Fritz und ich verabredet, einen Baum heimlich zu besorgen, denn unser Klassenlehrer wäre mit unserem Vorhaben nie einverstanden gewesen. Hinter dem Straußberger Bahndamm wußten wir eine Schonung, und dorthin gingen wir am nächsten Nachmittag. Die kleinen Bäumchen hatten wie im Zauber- und Märchenland eingeschneite Häupter und unter unseren schnell tapfenden Schuhsohlen knirschte der Schnee.

Schon begannen wir kritisch zwischen den einzelnen Bäumchen zu wählen, als mich plötzlich Fritz derb in die Schonung zog, daß ich lang in den Schnee fiel. Und er hatte gut daran getan, denn keine zwanzig Schritte vor uns hatte der Förster einen Mann aus der Schonung geholt, der ein zusammengeschnürtes Bäumchen über die Schulter genommen hatte. Der Förster ließ den Mann den Baum in die Schonung werfen und führte ihn fort.

Wir waren weit davon entfernt, ein böses Gewissen zu haben. Wir lagen auf der Lauer, und kaum waren die beiden um die nächste Wegbiegung verschwunden, rannten wir zu der Stelle, an der das fertige Baumbündel liegen mußte. Wir fanden auch die Tanne und heidi, — rannten wir beide, einer vorn, der andere hinten tragend, zwischen Bahndamm und Schonung entlang, um unseren Raub und uns selbst in Sicherheit zu bringen.

Wir sollten aber nicht weit kommen. Plötzlich hörten wir hinter uns hastende Schritte, und als wir uns im Laufen umsahen, rief uns derselbe Förster ein lautes „Halt" hinterher. Was blieb uns weiter übrig als zu warten? O, diese Angst, diese Aufregung, wie klopfte uns beiden Sündern so laut das Herz!

„Sieh mal einer an", sagte der Förster zu uns, als er vor uns stand. „Den einen faßt man ab, und inzwischen kommen zwei Buben und holen sich den Weihnachtsbaum. Wißt ihr, daß ihr gestohlen habt?"

Wir senkten schuldbewußt den Kopf. Dann, erst stockend, endlich hoffnungsvoller, erzählten wir ihm unsere Geschichte. Als wir geendet hatten, blickten wir ihn bittend an. Er lächelte ein klein wenig. „Ihr hättet vorher zu mir kommen sollen, ich hätte euch schon euren Wunsch erfüllt." —

„Wir haben nicht dran gedacht", sagten wir.

„Na", lachte nun der Förster freundlich los, „dann wollen wir mal Gnade vor Recht ergehen lassen, nehmt ihn mit, den Tannenbaum, aber wenn ich euch noch einmal erwischen sollte, dann . . ." und er drohte mit dem Finger. Kurt Stein.

Die Weihnacht der Zeitungsjungen

Eine Erzählung von Edward Adrian Schmand

Der alte, bärbeißige Steffenson hatte immer helle Freude daran, wenn frühmorgens, mittags oder abends die Schar der Boys an ihm vorüberströmte, den Ausgabestellen zu. Wenn sie in übermütiger Ausgelassenheit die langen Gänge der Ausgabestellen bevölkerten und ihre hellen Stimmen sich gegenseitig überschrien, nur um rasch wieder an die Arbeit gehen zu können. Da klopfte der alte Steffenson, der vorne in der Portierloge saß und seinen anstrengenden Dienst versah, manch einem auf die kleinen Schultern und schmunzelte ihn an. Und gab fast jedem ein gutes Wort mit auf den Weg.

So bestand auch ein herzliches Verhältnis zwischen den Boys und dem alten, ergrauten Manne, dem sie manch kleinen Weg abnahmen, wenn er sie darum bat. Sie hatten ja kein leichtes Leben, die New Yorker Zeitungsboys. Den ganzen langen lieben Tag waren sie auf den Beinen — und wo waren sie!

Im dichtesten Verkehr, dort, wo kein Schutzmann mehr stehen konnte, dort schlängelten sie sich hindurch, mit einer geradezu affenartigen Behendigkeit. Dann wieder hinunter in die Untergrundbahnhöfe und wieder hoch hinauf zu den Hochbahnen, dann wieder auf rasende Kraftwagen. Ihre kleinen Beine waren in unermüdlicher Tätigkeit. Manch einer von ihnen ging täglich mehrmals am nahen Tod vorüber und achtete es nicht.

Die Boys haben ein eigenes Geschick. Sie sehen den Tod rings um sich und fürchten sich nicht vor ihm. Das bringt der täglich gleichbleibende, aufregende Beruf mit sich. Sie sind gegen Gefahren abgehärtet und kennen sie nicht. Sie fühlen sich im dichtesten Verkehr am wohlsten und wissen, daß die wenigsten an ihm zugrunde gingen.

Einer der gerissensten und geschicktesten Boys vom Broadway war wohl der elfjährige Will.

Die Geschichte dieses kleinen Zeitungsboys ist rasch erzählt. Seine Eltern starben, als der Junge neun Jahre alt war. Sein Los war das große Kinderasyl. Das paßte aber dem kleinen Manne nicht. Beim Transport rückte er aus und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Tauchte unter in der Millionenstadt und wurde nicht mehr gefunden. Schließlich kam das alle Tage vor, und das Kinderasyl konnte wegen durchbrennender Lausbuben nicht immer den ganzen Polizeiapparat in Anspruch nehmen. Man dachte sich in einem solchen Falle halt, treibt ihn der Hunger wieder her, so findet er Aufnahme, kommt er nicht, so verdient er sich halt selbst sein Brot, hängt dem Staat nicht im Sacke und kann es vielleicht noch einmal zu etwas bringen.

Will war nun einer von der Sorte, die es zu etwas bringen mußten. Als er auf der Fahrt in das Kinderheim durchbrannte, sagte er sich selbst:

„Es ist unmännlich, zu Säuglingen zu gehen, ich werde mir mein Brot selbst verdienen!"

Deswegen besuchte er mit großer Regelmäßigkeit die Schule weiter und versäumte selten eine halbe Stunde.

Seinen Erwerb hatte er gefunden, da er sich beim „Herald" anmeldete und in dem alten Steffenson einen mächtigen Protektor fand. Schon am nächsten Tage, dem ersten, den er auf eigenen Beinen sich erarbeiten mußte, rannte er den Broadway hinauf und hinunter.

„Herald! — Herald — Ladies and Gentlemen! — Heeeraaald!"

Als er abends seine Losung überprüfte, fand er, daß er mehr verdient hatte, als er zu Lebzeiten seiner Eltern innerhalb von drei Jahren an Geschenken zusammengewuchert hatte. Und er war damit zufrieden und pries sein gütiges Schicksal und hätte in dieser Minute mit keinem Jungen aus der 75. Avenue getauscht.

So begann er sein Leben und so behielt er es bei.

Wohl kamen auch Schattenseiten. Aber ein Boy drückt sie besser hinunter als manch anderer Mensch. Denn er ist von Kind auf daran gewöhnt, Entbehrungen und auch bittere Not mitzumachen. So kann ihm die Schattenseite des Lebens wenig anhaben. Wenn der Mund noch schreien kann, dann ist der Boy heiter und sieht das Leben durch eine rosenrote Brille. Wenn auch dabei manchmal der Magen ein wenig knurrt.

Will, der Boy vom „Herald", war das leuchtendste Beispiel aller Boys. Er mußte es ganz bestimmt einmal zu etwas bringen. Denn er besaß außer einer hervorragenden Rednergabe auch das Talent der Organisation. Dann war er ein ausgezeichneter Sparer. Er ging von dem Prinzip aus, daß man Millionär nur dann werden könne, wenn man mit 2 Cent schon zu sparen begann. Er hielt sich dabei an die erlauchten Vorbilder der großen Geldkönige, die auch nur mit einigen Cents begonnen hatten und die heute, wie er sich immer ausdrückte, auf ihn herabspuckten.

So hatte er sich zwei Jahre jetzt durchgeschlagen und haderte keineswegs mit seinem Schicksal. Wenn er allabendlich seinen Reservefond überprüfte, konnte er feststellen, daß er außer den 25 Cent, die er für den nächsten Tag zur Erhaltung seines Lebens brauchte, noch ganze 87 Dollar besaß. Das war sein Kapital. Er kam sich wie ein Krösus dabei vor, wenn er die blanken, harten Dollar durch die kleinen Hände gleiten ließ.

Die anderen Boys hatten auch Ersparnisse, aber nicht so viel wie er. Man beneidete ihn deshalb nicht, man gönnte es ihm und erkannte ihn aus diesem Grunde auch bedenklos als den General der Boys an.

Dann rannten die Jungen hinaus, und ihre Rufe gellten noch einmal so laut durch das Rattern und Fauchen und Krachen des Verkehrs.

Sie hatten wirklich einen General, die Boys vom Broadway. Die Boys, deren Aeltester Will war. Der Jüngste zählte kaum an die ganzen neun Jahre.

Sie wohnten zu Vier oder zu Fünft irgendwo in einer Rumpelkammer, die ihnen ein Stallbesitzer gegen Heidenlohn überließ und der sie wieder an die Luft setzte, wenn sie einmal die Miete nicht pünktlich bezahlen konnten.

Dann wohnten einige unter der Manhattanbrücke. Das waren die Aermsten unter den Boys vom Broadway.

Will sah und wußte alles. Aber er konnte nicht helfen, so gern er es auch getan hätte. Er mußte sich selbst seiner Haut wehren und trachten, daß er sein Leben dabei herausschlug. Es war ein großer und erbitterter Kampf, den die Jungen um ihr bißchen Leben führten. Was wußten die Menschen davon, — die Menschen, die an ihnen in eleganten Kraftwagen vorübersausten, deren Schmutz ihnen in das übernächtige Gesicht spritzte. Sie sahen sie nicht, diese kleinen Helden vom Broadway. Sie griffen nach ihrem Blatt und wußten nicht einmal, daß ein Kind es ihnen gereicht hatte.

So sind die Menschen alle — — —

Aber Will war entschlossen, auch so ein großer Mensch zu werden, und er gelobte sich schon heute, daß er dann große Einrichtungen für die Boys schaffen würde.

Als sie an diesem Frühmorgen wieder zur Ausgabehalle rannten, die Hände vor Kälte blau erfroren, da hielt der alte Steffenson Will an, als er an ihm nach einem frohen Gruße vorübereilte.

„Boy, heut' ist Heiliger Abend, — erinnerst du dich nicht, dein Mutting war ja eine von drüben, weißt, von dort, wo man den Heiligen Abend so schön feiert. Da hab' ich mir was ganz Feines ausgedacht. Ich denk', du wirst zu mir kommen. Wir machen einen Lichterbaum, und warm ist es auch, und essen magst du auch so viel du nur willst!"

Wills Augen leuchteten auf. Wills blaue Kinderaugen, die er von seiner deutschen Mutter bekommen hatte. Der gute, alte Steffenson, wie ein Vater handelte er an ihm. Aber im nächsten Augenblick trat er schon zurück und schüttelte den Kopf.

„Ich komme nicht, ich danke Ihnen schön, Mister Steffenson, aber ich kann an diesem Abend nicht meine Kameraden allein lassen. Die armen Kerle frieren sich in dieser Nacht zu Tode und haben nichts. Und ich soll mit Ihnen feiern? Sind Sie nicht böse, Mister Steffenson, aber ich bring's nicht zusammen —!"

„Sag' mir es am Mittag, Will, überleg' es dir noch einmal gründlich," meinte Steffenson und trat in seine Portierloge ein.

Und Will, das Kind, überlegte sich die Sache gründlich. An diesem Morgen verkaufte er doppelt so rasch seine Blätter und kam noch einmal zurück, welche zu holen. Gegen Mittag dann, als die nächste Ausgabe fällig war, kam er wieder. In kleinen Zwischenräumen kamen auch die anderen. Im ganzen waren ihrer dreißig, die den Broadway belieferten. Blau vor Kälte kamen sie an.

Bevor sie noch die neue Ausgabe in Empfang nahmen, hielt ihnen Will schon seine Rede, die er sich im Vormittage zusammengedacht hatte und die seinen Plan betraf. Er sprang auf eine leere Kiste und schrie mit seiner klaren, reinen Stimme:

„Boys vom Broadway, ich habe euch etwas zu sagen. Heute ist Heiliger Abend. Es wird sich vielleicht mancher nicht mehr daran erinnern können, wie so ein Abend aussieht. Aber man hat da einen Lichterbaum und hat mehr zu essen und leidet vor allem keine Kälte. Es ist der schönste und heiligste Abend des Jahres. Wir können uns selbst einen Heiligen Abend alleine vergönnen. Ich meine, jeder von uns. Ich mache euch den Vorschlag, wir geben unsere heutige Losung und etwas noch darauf, da haben wir den Betrag beisammen, den wir brauchen, um uns auch einen Lichterbaum machen zu können. Wer damit einverstanden ist, der komme nach der Abendausgabe wieder her. Ich warte auf euch!"

Ein donnernder Beifall brach los. Und dann rannten die Jungen hinaus, und ihre Rufe gellten noch einmal so laut durch das Rattern und Fauchen und Krachen des Verkehrs.

Will sagte, als er bei Steffenson vorbeikam, daß er mit seinen Kameraden den Abend feiern wolle.

Als er seine Zeitungen alle verkauft hatte, da rannte er in ein Boardinghause, wo er wußte, daß man große Räume bekommen konnte. Er erkundigte sich, wieviel man für eine Nacht für einen so großen Raum bezahlen mußte.

Er legte die 12 Dollar auf den Tisch, und der Besitzer des Hauses machte große Augen. Dann erklärte ihm Will:

„Wir Boys vom Broadway wollen heute einmal Weihnacht feiern. Es sind unser dreißig. Richten Sie für dreißig ausgehungerte und ausgefrorene Boys ein gutes Essen her und lassen Sie das Zimmer recht warm heizen. Was soll's kosten?"

Der Wirt rechnete und sagte dann lächelnd.

„Für dich, Junge, weil du es bist, 25 Dollar."

Auch das Geld legte Will bar auf den Tisch hin. Dann ging er hochbefriedigt weg und besorgte die anderen Einkäufe. Vor allem einmal einen großen Fichtenbaum. Dann kaufte er in einem kleinen Kramladen billigen Schmuck und Kerzen. Und am Rückwege legte er die restlichen 45 Dollar, die ihm von seinen ersparten 87 Dollar noch geblieben waren, zusammen und erstand einen Berg von Süßigkeiten und zwanzig kleine, wollene Westen für die ärmsten zwanzig Boys.

Dann ging er in das Boardinghaus zurück und richtete alles für den nahenden Abend vor.

Als er dann etwas später zum „Herald" zurückkannte, da leuchteten ihm die Augen, und er konnte es kaum erwarten, bis er seinen Kameraden die Nachricht bringen konnte.

„Es ist alles hergerichtet, nach dem Abendverkauf versammelt sich alles hier. Dreißig Boys sind eingeladen und mehr sind wir nicht."

Steffenson hatte in aller Eile noch erfahren können, wo sich das große Fest abspielen sollte. Er lächelte und klopfte Will auf die schmalen Schultern.

Und als die Abendausgabe verkauft war, da schritten dreißig Boys in würdig bedächtigem Schritte, wie wenn es zu einer Audienz zum Zeitungsgewaltigen selbst ginge, den Broadway hinunter, ihrem Ziele zu.

Und alles kam so, wie es sich Will ausgedacht und vorgestellt hatte. Der Wirt hatte ein gutes und reichliches Essen vorbereitet, das Zimmer war sehr warm, und der Lichterbaum brannte hell und traulich, und die kleinen Boys weinten vor Freude, als sie ihre Westen bekamen, die sie ein wenig vor der Kälte schützen sollten.

Und als die Stimmung am schönsten war, da sangen dreißig Kinderkehlen ein Weihnachtslied.

Will, der General, kommandierte und dachte nicht daran, daß er sein ganzes Kapital an diesem Abend ausgegeben hatte. Das Kapital, das er sich durch zwei Jahre redlich verdient hatte, wofür er manchmal gerne mit hungrigem Magen zu Bett gegangen war, nur um mit den verdienten 73 Cent einen ganzen Dollar voll zu machen — — —.

Dann aber kam etwas, worauf keiner von den Boys gefaßt war.

Die Tür ging auf, und ein Herr trat ein. Niemand kannte ihn, und sie erschraken mächtig, als er sich vorstellte.

„Ich bin Butler, der Spezialreporter vom „Herald".

Will, der General, wurde von ihm in eine Ecke gezogen und mußte dort ein umfassendes Geständnis ablegen. Mister Butler lächelte nur immer, als er sich seine Notizen machte. Dann machte er noch eine Aufnahme von allen dreißig Boys und eine Aufnahme des Generals Will. Bevor er ging, überreichte er Will einen Hundertdollarschein, das Geschenk des Zeitungskönigs an seine getreuen Boys.

Noch lange tollten die Jungen herum, bis langsam der Schlaf einen nach dem anderen übermannte. Sie kauerten sich auf die Bänke und Stühle und schliefen nach langer Zeit wieder einmal in einem warmen Zimmer. Und alle träumten von dem Lichterbaum, den sie in letzter Minute doch noch bekommen hatten.

So feierten die Boys vom Broadway den Heiligen Abend.

Am nächsten Tage stand in der Mittagsausgabe ein großer Artikel, den Mister Butler auf Geheiß seines Chefs geschrieben hatte, und die beiden Bilder waren auch darinnen.

Und da glitt über manches Kindergesicht noch ein Leuchten — — —.

Landesbibliothek Oldenburg

Bethlehem in Flandern

Eine Weihnachtslegende aus dem großen Kriege

In der heiligen Nacht des Jahres 1914 kroch ein kleiner Trupp Soldaten aus einem Schützengraben, um nach Wochen der Müh, Plage und Gefahr ins Quartier zurückzukehren für ein paar Tage der Ruhe und des Schlafs. Sie hatten eine Stunde weit zu marschieren, ehe sie ihre sicheren Blockhäuser in einem Walde hinter einem zerschossenen Dorf erreichten. Aber dort erwartete sie ein Baum mit strahlenden Kerzen, ein trockenes Lager, ein warmer Trunk und die Post von daheim.

Als letzter im Zuge ging ein großer starker, nicht mehr junger Soldat, der Frau und Kinder daheim hatte. Er atmete tief die kalte Luft der Nacht. Weit und breit war es still. Die Schlachten schliefen. Es war die ewige Geburtsstunde des Friedens, da hielt auch der Krieg den Atem an.

Plötzlich ging ein Aufglänzen durch die Finsternis. Alle Sterne schienen zu erlöschen, indem ein silbernes Licht in hohem Bogen aufstieg und verschäumte. Was war es? Eine Sternschnuppe, ein Meteor? oder nur eine feindliche Leuchtkugel?

„Der Weihnachtsstern", dachte der Soldat und sah ins Unermeßliche hinauf, wo nun heller als zuvor die goldene Saat im Sphärenwinde wogte. Und vor ihm sagte ein Kamerad, dem versprühten Sterne nachsinnend: „Er fiel in der Heimat nieder".

Jetzt überquerten sie einen breiten zerfahrenen Weg und sahen schon drüben die dunkle Wand des Waldes und davor den Trümmerberg des Dorfes. Aber da verspürte der Soldat eine so große Müdigkeit in allen Gliedern, daß er am Straßenrande, im trockenen Graben niederhockte, um sich zu erholen. Es war ihm aber nicht weh, sondern wohl zu Mute. Und schon sah er die Kameraden schneller über das Feld laufen, im Nachtdunst verschwinden und fand sich zufrieden in Stille und Einsamkeit versetzt. Es schien ihm, als erwärmte sich die Nacht, ein lauer Wind strich ihn an, und er atmete etwas wie Duft von köstlichen Spezereien, wie er ihn noch nie gekannt.

Er hatte geglaubt, eingeschlafen zu sein, aber da hörte er Tritte, nicht harte, laute Soldatenstiefel, sondern weiches Schlürfen. Und schon sah er drei Gestalten den Weg heraufkommen. Der abnehmende Mond ging über dem Walde auf, klar und hell, und beschien die wandelnden Schatten. Es waren drei Männer, zwei kleinere gewichtige und ein großer schlanker. Die zwei hatten lange graue Bärte, stützten sich mühselig auf lange Stöcke, der Junge war von braunem stolzem Gesicht. Sie waren alle schlecht, hirtenmäßig gekleidet in schmutzige Schaffelle und trugen unter den Armen große Bündel und Pakete, als wanderten sie zu einer reichen Bescherung.

Als sie den Soldaten erreichten, blieben sie stehen, wandten ihm feierlich die Gesichter zu, die im Mondschein glänzten, und fragten in einer fremden, unverständlichen Sprache. Der Soldat schüttelte den Kopf. Sie wiesen zum Walde, zum zerschossenen Dorf hinüber und stießen einen froh und heiter klingenden Ruf aus. Dann reckten sie sich, schulterten ihre Pakete und gingen geraden Weges den Ruinen zu, wo sie bald verschwunden waren.

Der Soldat stand auf. Seine Müdigkeit war verflogen, er fühlte sich seltsam gestärkt und erfrischt und wollte nun eilen, die Kameraden zu erreichen. Er lächelte, indem er der Hirten gedachte. Da waren sie dahergekommen wie die Weisen aus dem Morgenland, mit Geschenken beladen für das fremde, wunderbare Kind, das ihnen verkündigt worden war. Was hatten sie in ihrer unbekannten Sprache zu wissen begehrt? Den Weg nach Bethlehem? . . Dem Soldaten war es ganz fromm und heilig zu Mute, und die Mystik der stillen Nacht wurde ihm zum Erlebnis.

Er erreichte das eingestürzte Dorf, hinter dem der Wald mit den Blockhäusern lag, und kletterte über Trümmer, Balken und Zäune. Vor ihm lag die zusammengekrachte Kirche. Eine englische Granate hatte die Wohnung des Herrn zerstört. Da glaubte er, in den Ruinen einen Lichtschimmer zu gewahren. Er stieg über eingestürzte Mauern, arbeitete sich bis an die Kirche heran und sah dort, in der Ecke eines stehengebliebenen Kapellchens ein gar feierlich anmutendes Bild. Da stand eine Laterne auf dem Boden und beschien eine blasse junge Frau, die lag auf einer Strohschütte und hielt ein winziges, weiß gebundenes Kind im Arm. Ueber sie gebeugt war ein älterer Mann mit wallendem braunen Bart, an den sich ein Eselein drängte, neugierig und wärmesuchend. Und abseits, im Schatten halb, standen die drei Männer, die dem Soldaten vorhin begegnet waren, der älteste kniete und bastelte an seinem Bündel, aber der junge hatte die Hände gefaltet und seine Pakete achtlos fallen lassen.

Der Soldat wußte nicht, wie ihm wurde, da er in der Ruine diese friedvolle stille Versammlung sah. Er rieb sich die Augen und biß sich auf die Zunge, aber er war wach. Und da blickte die junge Frau auf und sah ihn gütig an, daß er den Mut fand, näher zu treten und zu fragen: „Wer seid Ihr, und was tut Ihr hier?"

Der langbärtige Mann sah empor, lächelte milde und sagte in einer fremden Sprache, die der Soldat dennoch verstand. „Wir sind gekommen und ziehen weiter mit einer Botschaft unseres Herrn. Aber mein Weib hier ist in dieser Nacht mit einem Kinde niedergekommen. Da suchten wir Zuflucht unter diesem Dach."

Der Soldat sagte: „Ihr armen Leute seid in den Krieg geraten. Gefahren umgeben Euch. Fürchtet Ihr nicht für Euch?"

„O", antwortete der Vater, „dieses Kind wird uns beschützen. Denn seht, es ist das Kind des Friedens. In dieser Nacht ist der Friede geboren worden und wächst nun und erfüllt bald alle Welt. Der Mensch hat genug geblutet, die Erlösung ist aufgegangen."

Damit wies er zum Himmel empor, und da der Soldat seiner Hand folgte, sah er einen neuen, sonderlich hellen Stern am Himmel stehen, gerade über dieser zerstörten Kirche, und er schien es zu sein, der Licht und Glanz spendete.

Da ergriff den Soldaten ein übermächtiges Glücksgefühl, heiße Frömmigkeit durchströmte ihn und Ungeduld beflügelte ihn, die wunderbare Botschaft den Kameraden zu bringen. Er eilte davon, sprang durch zerschossene Häuser, durch Scheunen und Ställe, in den Wald hinüber, riß die Tür des ersten Hauses auf und fand dort einen brennenden Weihnachtsbaum, feierliche Freude, warmen Heimatduft. Er rief die Kameraden an und erzählte mit fliegenden Worten sein Weihnachtserlebnis, wie er den soeben geborenen Erlöser mit eigenen Augen gesehen und die Heilswahrheit gehört habe. Er fand ungläubiges Lächeln, gutmütigen Spott, besorgte Blicke. Bis einige beschlossen, mit ihm zurückzukehren und die wunderbare Begebenheit anzuschauen.

Man brach mit Lichtern und Laternen auf, erreichte das Dorf, die Kirche. Aber kein Licht schimmerte in den Ruinen. Sie fanden die Kapelle, leuchteten hinein, und da stieß der Soldat einen Ruf aus: an der geborstenen Wand hing ein kleines schadhaftes Bild: die Geburt des Herrn. Maria lag auf einer Strohschütte, das weiß gebundene Kind im Arm. Ueber sie gebeugt stand Josef, einen Esel neben sich, und die drei Könige aus dem Morgenland, einer kniend über seiner Habe, einer betend, hielten sich scheu und ehrfürchtig abseits.

So sah das Erlebnis des Soldaten aus. Aber kein Kamerad wagte ihn zu verspotten. Still kehrten sie zurück, er als Letzter. Er begriff: ihm war ein Wunder geschehen! Dennoch glaubte er, was er erlebt hatte. Er sah zurück. Da stand der helle Stern über der Kirche, über dem Lande, über der Welt, der lichte Stern der Weihnachtsnacht, der Stern des Friedens. Des Soldaten Herz füllte sich mit Trost und Hoffnung und der Gewißheit: in dieser Nacht ist Euch der Friede geboren worden . . .

K. M.

Der Griff ins Märchenreich.

Feldgraue Weihnachten

Wintersonnenwende

Ein Erlebnis

von **Hermann Ulbrich-Hannibal.**

Jährlich, wenn Baldur seinen Sonnenwagen mit kräftigen Zügelgriffen umlenkt, einmal um von der Höhe seiner Bahn wieder herabzurollen und ein anderes Mal im Jahr, um wieder stolz bergan zu fahren, feiert die Menschheit diesen Tag als das Fest der Sonnenwende. Einmal im Jahr in der Zeit der langen Tage, wenn die Leuchtkäfer des Abends wie kleine Fackelträger die Luft durchschwirren und ein anderes Mal in der Zeit der langen, beinahe endlosen Nächte, wenn ein eisiger Sturm durch die kahlen Aeste der Bäume fährt und die Menschen die wohlige Wärme des Ofens suchen. Diese Tage sind das Auf und Ab der Zeit, die wie mit pünktlichem Pendelschlag dahingeht.

Deshalb haben schon unsere Ahnen diese Tage mit Weihe begangen, unsere Ahnen, die noch mit der Keule durch die urwaldigen Haine streiften, den zähen Eber zu erlegen; und diese Feier hat sich bis in die heutige Zeit erhalten, wo die Feuer flackernd auf den Bergen und in den Tälern lodern, die Umkehr Baldurs zu verkünden. Siegesfeier über die Finsternis der Welt ist die Wintersonnenwende, wenn alles wieder der Sonnenfülle entgegen geht.

Vor Jahren beging ich die erste Wintersonnenwendefeier. Die alten Kämpen des stolzen Wandervogelbundes waren erst vor Tagen oder Wochen aus Flandern, Rußland oder von den Kriegsschauplätzen des Balkans heimgekehrt und hatten sich nun am Meeresstrand eingefunden, mit den jungen Scholaren des Bundes die Sonnenwende zu feiern, wie sie es schon so oft in ihrem Leben getan hatten. Eine alte Hütte im Kiefernwald war als Aufenthaltsort zur Verfügung gestellt worden. Wir zogen am Gestade des Meeres rüstig dahin, während der Wind heulend über das Meer gejagt kam und die Wellen drohend aufpeitschte. Es war schon früh finster geworden, wie immer an diesen Tagen der langen Nächte. Als letzte Gruppe kamen wir bei der Hütte an.

Im Innern waren sie alle versammelt, lachende Jungen, ernste Männergesichter. Um einen großen Tisch saß eine zahlreiche Gruppe. Auf dem Herd brannte ein kräftiges Feuer, das seine Zungen von den knorrigen Aesten hochjagte und den Raum in helles Licht taucht, bald wieder alles in schwaches, gespensterhaftes Dunkel hüllt. Um das Feuer standen die romantischen Gestalten der alten Bacchanten. Helle Geigentöne und dumpfe Lautenakkorde mischten sich mit den kräftigen Stimmen. Sie sangen das alte Lied:

›Und stürmt es, was es stürmen mag,
Und schneit es ohne Ende,
Es kam herauf der Siegestag
Der Wintersonnenwende‹,

das spukhaft durch den Raum tönte. Ein Lied folgte dem andern. Das waren Augenblicke romantischer Unvergessenheit, erfüllt von Freundesliebe und Erlebnisdrang.

Und als die Zeit bedenklich vorgerückt war und die Flamme auf dem Herd ihre Nahrung beinahe verzehrt hatte und nun zu verglimmen drohte, mahnte der Führer zum Aufbruch zur Sonnenwendefeier. Die Mitternachtsstunde war näher gekommen. Jeder kroch in einen dicken Mantel, ein alter Hut wurde aufgesetzt und dann zogen wir wie verwegene Gestalten durch den nächtlichen Kiefernwald, den nahen Dünen zu. Mai-stürmisch heulte der Sturm uns entgegen, schwer klangen unsere Tritte auf der hartgefrorenen Erde. Und dann standen wir am Rande des Waldes, vor uns eine große Dünenmulde, in deren Mitte der gewaltige Holzstoß stand, den fleißige Hände am Nachmittag beinahe haushoch aufgebaut hatten. Darüber lag der dunkle Himmel bis weit auf das Meer hinaus.

Schweigend näherten wir uns in einer langen Reihe dem Holzstoß. Nur ab und zu klang ein dumpfer Ton der Guitarren von selbst an. Dann schlossen wir den Ring um den Holzstoß, in geheimnisvoller Stille, und während mit Geigenklängen und Lautenakkorden das alte Bundeslied mit rauhen Stimmen zum Himmel brauste, hatten einige Burschen den Holzstoß entfacht. Flackernd schlugen die Flammen in die Höhe, gierig fraß das Feuer das dürre Holz und die trockenen Nadeln der Kiefern. Die Hitze zwang uns, den Kreis zu erweitern. Aber bald waren die dünnen Zweige verbrannt, lechzend fraßen sich die Flammen in die dicken Stämme, und dann legten wir uns um das Feuer, das eine gewaltige Glut ausströmte und uns den kalten Winter vergessen ließ. Nur nach der offenen Seite des Meeres zu blieb jemand stehen. Es war die hohe Gestalt des Führers, der sich anschickte, mit hehren Worten die Festrede zu halten. Der Wind vom Meere trug seine Worte laut an unser Ohr und dann in das Rauschen der Kiefernwälder hinein. Gespannt lauschten die Bacchanten seinen Worten, die vier Jahre kriegerischer Arbeit gereift hatte. Wir Jüngeren aber waren von dem romantischen Bild ergriffen, das hier mit Meeresbrausen und Sturmesgeheul tief auf uns einwirkte.

Ich hörte nur noch, wie unser Führer die Menschen mit den Aesten verglich, um die lechzend die Flammen loderten, sah wie einer nach dem andern von der Macht des Feuers zusammenbrach, je nach Stärke, Kraft und Zähigkeit, und wie dann der Führer meinte, daß auch so wir Menschen einmal von dieser Welt abberufen würden, der eine früher, der andere später, je nach Lebenskraft und Stärke, wie die Aeste von dem Feuer erfaßt wurden.

Allmählich sank das Feuer in sich zusammen. An Stelle der kraftvollen Lieder drangen nun Stimmen der Sehnsucht durch die klare Winternacht, die Töne der Geige und die Akkorde der Laute wurden weicher und sehnsuchtserfüllter. Man fühlte sich einander näher, ohne daß man hierüber etwas zu sagen brauchte. Inneres Erleben kettete Seelen ineinander. Neue Nahrung wurde dem Feuer gegeben. Kein Wort fiel mehr im geschlossenen Kreis. Alle lagen andachtsvoll um das Feuer, sahen in die rote Glut und sannen vor sich hin, als sollten die Flammen die Seelen läutern.

Je kleiner das Feuer loderte, umso spukhafter umhüllten seine Flammen die Gegend. Allmählich wurde es wieder kühler. Viele brachen auf zur Nachtruhe in der alten Waldhütte. Einige andere legten sich dichter um das Feuer, legten neue Aeste in die Flammen; das waren die ältesten und die verwegensten des Bundes, zogen die Mäntel um sich fester, von alten Fahrten und Feuern zu erzählen. Einige von uns Jüngeren waren bei ihnen geblieben, ihren Worten zu lauschen.

Als der nächste Tag sich lichtete, wußten wir, daß Baldur über die Weltfinsternis gesiegt hatte. Zuversichtlich zogen wir wieder in alle Richtungen ab. Aber über der Erinnerung blieb doch die ewige Siegesgewißheit der Sonne.

„Beim Eisenhändler?"

„Ja, lesen Sie doch das Rezept", sagte der Humorist.

Und der Herr las: „Eine Schachtel Reißzwecken. Täglich vor dem Schlafengehen drei Eßlöffel voll rund um das Bett streuen!"

*

„Kellner, Sie haben ja das Datum bei der Rechnung mitgezählt!"

„Ja — Zeit ist Geld!"

Weihnachtsabend im Gebirge

Landesbibliothek Oldenburg